Jüdische Lebenslinien in der Wiener Völkerkunde vor 1938: Das Beispiel Marianne Schmidl

Katja Geisenhainer

Als Marianne Schmidl im April 1942 deportiert wurde, gab es für sie keine Überlebenschance mehr. Lange hatte sie gehofft, der Verfolgung entkommen und auch ihr wissenschaftliches Werk vollenden zu können. Details über ihr Leben zu ermitteln, war später nur mehr schwer möglich. „Auch keiner ihrer noch lebenden früheren Kollegen wußte von irgendetwas."[1] Dieses Nichtwissen bzw. Nichtwissenwollen war symptomatisch für die Nachkriegszeit. Archivmaterial gewann verstärkt an Bedeutung. Im Folgenden soll Marianne Schmidls persönliches und wissenschaftliches Netzwerk, in das sie durchaus mittel- oder unmittelbar eingebunden war, ins Zentrum der Betrachtung rücken. Grundlage hierfür bilden schriftliche Dokumente – darunter auch solche, die für die Monographie zu Marianne Schmidl (2005) noch nicht vorlagen – , außerdem Primär- und Sekundärliteratur und nicht zuletzt die Erinnerungen der Nachkommen.[2] Dass dabei mitunter auch bereits Bekanntes neuerlich erwähnt wird, ist unvermeidbar.

Familie, Kindheit und Jugend in Wien

Für Marianne Schmidls Lebensverlauf war in vielerlei Hinsicht ihre Familiengeschichte von Bedeutung: Ihr Vater, Josef Bernhard Schmidl (1852–1916), entstammte einer jüdischen Familie aus Mähren. In Penzing (seit 1892 eine Gemeinde von Wien) als drittes von acht Kindern geboren und in Wien-Leopoldstadt aufgewachsen, studierte er in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts Jura und arbeitete schließlich als promovierter Hof- und Gerichtsadvokat.[3]

Marianne Schmidls Mutter Marie/Maria Elisabeth Louise, geborene Friedmann (1858–1934), war mütterlicherseits eine Enkelin von Friedrich von Olivier (1791–1851) und Großnichte von Ferdinand von Olivier (1785–1841), zwei den Nazarenern[4] nahestehenden Künstlerbrüdern. Ihr Vater, Adolf Eduard Friedmann (1824–1891), war ein aus jüdischer Familie

---

1 Fischer 1990, 176.

2 Für die vielen interessanten Gespräche sowie für den Zugang zu privaten Dokumenten der Familie möchte ich mich auch an dieser Stelle ganz herzlich bedanken.

3 Vgl. ÖNB Wien, Akt 39/1938; Schmidl im Fragebogen, ausgefüllt am 30. September 1938; UAW, M32.2-38, Schmidl, Josef Bernhard; Weiss, E-Mail 2002.

4 Die Nazarener vertraten eine Kunstrichtung, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts an der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste in Wien in Ablehnung des hier vertretenen Stils und der entsprechenden Ausbildung entwickelt wurde (weiterführend vgl. z.B. Gallwitz 1977; Grote 1999, 115–124; Hollein/Steinle 2005).

stammender Börsesensal und späterer Privatier. Gleichfalls in Wien geboren, herangewachsen in einem großbürgerlichen und künstlerisch geprägten Milieu, arbeitete Marie Friedmann in München für den schon zu Lebzeiten hoch angesehenen Autor Paul Heyse (1830–1914) und war selbst schriftstellerisch tätig.[5]

Während der Vater von Marianne Schmidl Vertreter einer sozialdemokratischen und „allgemein menschenfreundlichen Richtung" war, zeichnete die Mutter eine eher konservative, deutschnationale und auch kühle Haltung aus.[6] Ungeachtet dieser Diskrepanzen bestand zwischen den Eltern eine tiefe Zuneigung, mit der sie der Skepsis der Eltern Friedmann trotzten.[7] Nachdem Josef Schmidl zum Protestantismus konvertiert war, heirateten sie 1889 und lebten gemeinsam in Wien, wo Josef Schmidl eine eigene Kanzlei hatte.[8]

Marianne Schmidl wurde als erste von zwei Töchtern am 3. August 1890 in Berchtesgaden, „deutsch-österreichischer Staatsangehörigkeit und nach Wien zuständig"[9], geboren, als sich die Eltern gerade im Hause Friedmann aufhielten. Ob die Eltern bewusst nach jüdischem Brauch handelten, als sie beim Standesamt angaben, ihre Tochter habe noch keinen Namen, ist ungewiss. Erst am 16. September, mehr als zwei Wochen nach der protestantischen Taufe, teilte die Großmutter mütterlicherseits, Margareta Friedmann (1831–1921) den Namen ihrer Enkeltochter, Therese Marianne Luise Emilie Marie, auf dem Standesamt mit.[10]

Sie wuchs in Wien gemeinsam mit ihrer zehn Monate jüngeren Schwester Franziska (1891–1925), genannt Franca, in einem liberalen Umfeld auf, das von Bildung und kulturellem Interesse geprägt war. Dies zeigte sich u.a. im Klavierunterricht, in Theaterbesuchen sowie in der Auswahl der Schule. So besuchte Marianne Schmidl nach den gängigen fünf Jahren Volksschule und drei Jahren Bürgerschule die vierte Klasse eines Lyzeums.[11] Im Februar 1905, Marianne Schmidl war 14 Jahre alt, hörte sie einen Vortrag des Polarforschers Nils Otto Gustav Nordenskjöld (1869–1928) über dessen Antarktis-Expedition zwischen 1901 und 1903. Ausführlich schilderte sie anschließend ihrer Mutter von Nordenskjölds Reisebericht. „Es war wunderschön!", schrieb Marianne Schmidl gleich zu Beginn.[12]

Offensichtlich bemüht, ihrer Tochter eine sehr gute und für Mädchen zur damaligen Zeit außergewöhnliche Schulausbildung zu ermöglichen und vermutlich unzufrieden mit dem Unterricht im Lyzeum, entschieden die Eltern, dass Marianne Schmidl im Alter von fünfzehn Jahren im Oktober 1905 auf die Reformschule von Eugenie Schwarzwald (1872–1940) wechselte. Diese Schule umfasste ein Mädchenlyzeum mit „Gymnasialkursen, wissenschaftlichen Fortbildungskursen" sowie eine „Koëdukationsvolksschule für Knaben und Mädchen".[13] Schmidl besuchte „das 4-klassige Schwarzwald'sche Gymnasium".[14] Eugenie Schwarzwald lehnte Druck und Gewalt ab und legte Wert auf eine umfassende Bildung, auf Kreativität sowie auf ein persönliches Verhältnis zu ihren Schülerinnen und Schülern, die sie nicht ausschließlich als Lehrerin betrachten sollten.[15] Dementsprechend berichtete Schmidl in einem

5 Z.B. Marie Schmidl 1890; 1900; 1906. Vgl. auch HAN ÖNB, Cod. Ser. n.38860; Marie Schmidl: Nach Josefs Tod. Allein! Mein Leben, 12. September 1916, 8.
6 Vgl. ebd., Leben, 12. September 1916, S. 8.
7 Ebd. Leben, 15. September 1916, S. 17–25 sowie Juli 1918, S. 26–27.
8 Adolph Lehmann 1889, 1368.
9 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 2604/1921; Schmidl in ihrem Lebenslauf für die Nationalbibliothek in Wien; Eingangsstempel vom 20. Mai 1920.
10 Geburtenbuch der Gemeindeverwaltung Berchtesgaden 1890, Nr. 110.
11 UAW, PH RA 4.175 Marianne Schmidl; Curriculum vitae, o.D. (vermutl. 1915).
12 Privater Nachlass der Familie Schiller; M. Schmidl, 17. Februar 1905, an ihre Mutter. Vermutlich handelte es sich dabei um einen von insgesamt sieben Vorträgen, die Nordenskjöld in jenem Jahr an der Wiener Urania gehalten hatte (vgl. Petrasch 2007, 79–80).
13 Mädchen-Lyzeum der Frau Dr. phil Eugenie Schwarzwald 1906; Titelseite.
14 UAW, PH RA 4.175 Marianne Schmidl; Curriculum vitae, o.D. (vermutl. 1915).
15 Vgl. Holmes 2012, 132.

Brief an ihre Mutter von ihren Zeugnisnoten und ihrer Unzufriedenheit mit der Bewertung in Mathematik, und auch davon, dass Schwarzwald ihren Schülerinnen die Noten nicht nur erteilte, sondern diese auch mit ihnen besprach:

„Nach der Zeugnisverteilung rief mich Frl. Dr. herein und frug mich, wie ich mit d. Noten zufrieden sei. Als ich es ihr nun sagte, hielt sie mir eine lange Lobrede. [...] Zum Schluss küsste sie mich noch und sagte wir sollten sie doch besuchen da wir allein zu Hause sind. Was sagst Du dazu?“[16]

Eugenie Schwarzwald war Jüdin und auch verhältnismäßig viele ihrer Schülerinnen kamen aus jüdischen Familien.[17] Im sozialen Umfeld der Familie von Marianne Schmidl, die seit der Jahrhundertwende in der Colloredogasse 31 im 18. Wiener Bezirk (Währing) wohnte, hatte die Mehrheit jüdische Vorfahren.[18] Dies entsprach auch dem relativ hohen Anteil jüdischer bzw. konvertierter Personen in der Wiener Kultur- und Gelehrten-Szene jener Jahre.[19] Wenngleich die Religion hier häufig eine untergeordnete Rolle spielte, war Marianne Schmidl, die selbst protestantisch getauft war,[20] durchaus auch mit dem Judentum vertraut. Kurz vor ihrem sechzehnten Geburtstag besuchte sie gemeinsam mit ihrem Vater im Sommer 1906 das Theaterstück „Uriel Acosta“ von Karl Gutzkow (1811–1878) mit Georg Reimers (1860–1936) und Adolf Sonnenthal (1834–1909) in den Hauptrollen. Sie war fasziniert von der Aufführung, konnte aber im Nachgang „hier mit niemanden recht darüber reden, denn der Vater ist ja fort“, sodass sie ihrer Mutter detailliert in einem Brief über viele Seiten hinweg die Vorstellung schilderte.[21] Besonders gut hatte ihr die Szene im dritten Akt gefallen, in der Sonnenthal als da Silvas auf Uriel einredet, „und er redet so warm auf ihn ein, das [sic] man schließlich selbst überzeugt wird. Die Religion der Juden, sagt er, hat schon tausende beeindruckt, aber deine neue Weisheit nicht einmal dich selbst.“[22]

Wie ihre Mutter schätzte auch Marianne Schmidl Aufenthalte in der Natur. In den Sommerferien ging sie jeden Tag schwimmen, „sonst lese ich fast den ganzen Tag Sven Hedin, oder gehe spazieren“.[23] Ihre frühe Begeisterung für die Schriften des populären schwedischen Zentralasien-Forschers Sven Hedin (1865–1952) lässt sich als weiterer Hinweis auf erwachendes Interesse an interreligiösen und interkulturellen Fragen deuten.

Studium an der Universität Wien und erste Berührungen mit der Volks- und Völkerkunde

Während ihre Schwester Franca im November 1909 „zum Lehramte für die französische Sprache [...] als mit Auszeichnung befähigt erklärt“ wurde[24], legte Marianne Schmidl im Sommer 1910 die Matura ab[25] und entschied sich – obwohl gefesselt von Nordenskjölds und Hedins Reiseberichten – zu einem Studium der Mathematik und Theoretischen Physik. Die Auflistung der von Schmidl besuchten universitären Veranstaltungen zeigt jedoch, dass sie im ersten Semester in erster Linie die Ethik-Vorlesung des freigeistigen Philosophen Friedrich Jodl (1849–1914)

16 Privater Nachlass der Familie Schiller; M. Schmidl, o.D., an ihre Mutter.
17 Vgl. Richarz 1997, 86.
18 Familie Schiller, Gespräch 1999.
19 Vgl. z.B. Pauley 1993, 80; Taschwer 2015, 35–37.
20 Vgl. Evangelisch-lutherisches Pfarramt Bad Reichenhall; Kirchenbuch 1890, 4.
21 Die Mutter hielt sich zu dieser Zeit mit der jüngeren Tochter Franca am Tegernsee auf.
22 Privater Nachlass der Familie Schiller; M. Schmidl, 5. Juni 1906, an ihre Mutter (Poststempel).
23 Ebd.; M. Schmidl, o.D., an ihre Mutter.
24 Ebd.; Lehrbefähigungs-Zeugnis, Frl. Schmidl, Franziska, Wien, 2. Dezember 1909.
25 Vgl. UAW, PH RA 4.175 Marianne Schmidl; Curriculum vitae, verfasst von M. Schmidl (vermutl. 1915).



Abb. 5.1
Marianne Schmidl (r.) mit ihrer Familie.



Abb. 5.2
Marianne Schmidl, o.J.

besuchte.[26] Dieser liberale Gelehrte, mit dem Schmidl gleich zu Beginn ihres Studiums in Kontakt kam, hatte neben Philosophie auch Geschichte und Kunstgeschichte studiert, engagierte sich für einen breiten Bildungszugang, forderte die Selbstverständlichkeit einer „Höheren Mädchenbildung", betonte die Freiheit der Wissenschaft und wandte sich gegen den Einfluss der Religion im Allgemeinen wie der katholischen Kirche im Besonderen, nicht zuletzt auf das österreichische Schulwesen. In diesem Sinne setzte er sich als Mitbegründer der „Deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur" für den Ethik-Unterricht anstelle des Faches Religion an den staatlichen Schulen ein.[27]

In den folgenden fünf Semestern widmete sich Schmidl konsequent dem Studium der Mathematik und Theoretischen Physik, wobei zu ihren Lehrern vor allen die Mathematiker Karl Gustav Kohn (1859–1921) und Wilhelm Wirtinger (1865–1945) sowie die Physiker Friedrich Hasenöhrl (1874–1915), Ernst Lecher (1856–1926), Franz S. Exner (1894–1926) und Felix Ehrenhaft (1879–1952) zählten. Wie sehr Schmidl von diesen Fächer – zumindest zunächst – gefesselt war, bezeugt ein Brief an ihre Eltern, in dem sie ihnen eigene naturwissenschaftliche Beobachtungen und Überlegungen schilderte.[28] Schmidl interessierte sich jedoch auch für andere Fachbereiche, wie schon ihr Besuch der Ethik-Vorlesung im ersten Semester zeigte. So hörte sie im dritten Semester bei dem Archäologen Emil Reisch (1863–1933) „Erklärungen antiker Bildwerke".[29] Im Wintersemester 1912/13 beteiligte sich Schmidl erstmals an einem „Seminar für Ethnographie", das der Leiter des k.k. Museums für österreichische Volkskunde Michael Haberlandt (1860–1940) anbot,[30] der 1911 auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte im Anschluss an den Vortrag von Bernhard Ankermann (1859–1943) als Kritiker der Kulturkreislehre hervorgetreten war. Auch im darauffolgenden Sommersemester 1913 machte dieses Seminar von Haberlandt zwei Stunden im Wochenplan von Schmidl aus, während sie weiterhin Mathematik studierte.[31] Ganz offensichtlich faszinierten sie die Themen, die bei Haberlandt diskutiert wurden, denn sie trat 1913 dem „Verein für Österreichische Volkskunde" bei und bezog die „Zeitschrift für Österreichische Volkskunde".[32] Haberlandt zählte Schmidl schon bald zu seinen „bewährten und eifrigen Hörer[n] und Hörerinnen" und erachtete sie für ausreichend kompetent und außerdem für vertrauenswürdig genug, sie noch im selben Jahr mit „direkte[r] Aufsammlungstätigkeit im Feld selbst" zu beauftragen.[33] Seit 1912 Mitglied im Alpen-Skiverein,[34] reiste Schmidl hierfür nach Umhausen im Ötztal, wo sie eine Reihe von unterschiedlichen Alltagsgegenständen und Arbeitsgeräten erwarb. Sie schrieb Haberlandt zwar nicht „wegen jeder Kleinigkeit", unterrichtete ihn aber ausführlich über bereits getätigte Ankäufe und bestehende Angebote und hoffte letztens, „keine Duplikate angekauft oder sonst reingefallen" zu sein.[35] Als Haberlandt schließlich öffentlich mit „lebhaften Dank [...] der eifrigen und erfolgreichen Bemühungen" um „Vermehrung unserer Sammlungen" gedachte, erschien Schmidls Name in einer Reihe mit denen von Hella von Schürer (1893–1976), der späteren Ehefrau von Rudolf Pöch (1870–1921), Eugenie Goldstern (1884–1942), Oswald Menghin (1888–1973) und

[26] UAW, Nat. Phil. Fak., WS 1910/1911, A-Z; Frauen, Eintrag von Marianne Schmidl.
[27] Jodl stand dem Wiener Volksbildungsverein vor und popularisierte seine wissenschaftlichen Erkenntnisse bei öffentlichen Vorträgen. Zu Jodl vgl. Fink 2014.
[28] Privater Nachlass der Familie Schiller, M. Schmidl, o.D., an Mutter und Vater.
[29] UAW, Nat. Phil. Fak., WS 1911/1912, L-Z; Frauen, Eintrag von Marianne Schmidl.
[30] UAW, Nat. Phil. Fak., WS 1912/13, L-Z; Frauen, Eintrag von Marianne Schmidl.
[31] UAW, Nat. Phil. Fak., SS 1913, N-Z; Frauen, Eintrag von Marianne Schmidl.
[32] Verein und k.k. Museum für österreichische Volkskunde 1913a, 74.
[33] M. Haberlandt 1913, 65.
[34] Der Schnee 1912, 7.
[35] Archiv des Museum für Volkskunde in Wien, Inventarakt 1913–1915, Inv. Nr. 32.621-642; M. Schmidl, 1913 (ohne genaues Datum), an „Regierungsrat" Haberlandt.

Arthur Haberlandt (1889–1964).[36] Neben dem Erwerb neuer Gegenstände für das Volkskundemuseum hatte sich Schmidl auch dem „Flachsbau und der Flachsbereitung" selbst gewidmet. Ihre Studien mündeten in ihre erste Publikation, die noch im selben Jahr, also 1913, in der „Zeitschrift für Österreichische Volkskunde" erschien.[37] Wann genau Schmidl für sich entschied, ihr Mathematik- und Physik-Studium ganz aufzugeben und statt dessen ab Wintersemester 1913/14 Ethnologie im Hauptfach und Anthropologie und Prähistorische Archäologie im Nebenfach zu studieren,[38] ist bislang nicht zu rekonstruieren. Als sie im September nach Wien zurückkehrte,[39] war jedoch ganz deutlich die Entscheidung gefallen: Schmidl besuchte die Vorlesung und Übungen bei Moritz Hoernes (1852–1917) zur „Prähistorische Formenlehre", Lehrveranstaltungen zur Anthropologie und Ethnographie bei Pöch sowie zur „Germanische[n] Geographie u. Ethnogr." bei Rudolf Much (1862–1936); später zählten außerdem der Geograph Eugen Oberhummer (1859–1944) und weiterhin Michael Haberlandt zu ihren Lehrern, während sie bei dem Prähistoriker Menghin nur eine einstündige Übung besuchte.[40]

Im Rahmen ihres im Oktober 1913 begonnenen Volontariats am Volkskundemuseum und gemäß Michael Haberlandts Forderung, den Forscherblick über die Grenzen der Vielvölkermonarchie hinaus auch auf andere Länder zu richten[41], arbeitete Schmidl gemeinsam mit Eugenie Goldstern an einer „Sonderausstellung der großen *ethnographischen Sammlung aus dem Baskenlande*".[42] Zusammengetragen hatte jene Sammlung der Mediziner, Volkskundler und außerdem Mäzen des Volkskundemuseums und Förderer von Goldstern[43], Rudolf Trebitsch (1876–1918). Schmidl, Goldstern und Trebitsch verband nicht nur ethnographisches Interesse: Während Goldstern 1905 aufgrund antisemitischer Pogrome aus Odessa geflohen war, war Trebitsch 1910 – wie zuvor Schmidls Vater – vom Judentum zum Protestantismus konvertiert. Nun wurden Trebitschs „bedeutende[n] Sammlungseinkäufe [...] vom Kustos Dr. *A. Haberlandt* unter Beihilfe von Fräulein *E. Goldstern* und Fräulein *M. Schmidl* ordnungsgemäß gebucht und magaziniert".[44] Eine weitere Aufgabe von Schmidl bestand in der Erstellung des Sachregisters des 19. Bandes der „Zeitschrift für Österreichische Volkskunde".[45] Ihre

36 M. Haberlandt 1913, 65 (Tätigkeitsbericht für 1912).

37 Schmidl 1913.

38 UAW, PH RA 4.175 Marianne Schmidl; Curriculum vitae, verfasst von M. Schmidl (vermutl. 1915) und SMB-PK, Ethnologisches Museum, I/MV, Akt Schmidl; Lebenslauf, verfasst von M. Schmidl am 20. Dezember 1915.

39 Archiv des Museum für Volkskunde in Wien, Inventarakt 1913–1915, Inv. Nr. 32.621–642; Schmidl, 1913 (ohne genaues Datum), an „Regierungsrat" Haberlandt.

40 UAW, Nat. Phil. Fak., WS 1913/14, L-Z; SS 1914, L-Z); WS 1914/15, R-Z; SS 1915, L-Z, jeweils Frauen, Einträge von M. Schmidl.

41 Michael Haberlandt hatte nach seinem Studium der Indologie und Sprachwissenschaften 1882 bei dem Linguisten, Ethnographen und Sanskrit-Professor Friedrich Müller (1834–1898) promoviert. Durch Haberlandts „Eintritt in die damals erst geplante anthropologisch-ethnographische Abtheilung des k.k. naturhistorischen Hofmuseums in Wien im Sommer 1884 erhielt" er, so schrieb er selbst, „zum ersten Male den Impuls, mich mit Allgemeiner Ethnographie zu befassen" (ÖStA, AVA, U.-Allg. 181/1893, Michael Haberlandt Curriculum vitae Mai 1892). Während M. Haberlandt 1885 die erste Nummer der Zeitschrift für österreichische Volkskunde herausgab, publizierte er drei Jahre später seine kleine Schrift „Völkerkunde", in der es heißt: „Die Völkerkunde findet in ihrem Rundgang über die Erde Völker vor, deren Kulturgrad der allerverschiedenste ist. Von den tiefststehenden Völkergestalten [...] steigt sie auf bis zu den großen Nationen Europas [...]" (1898, 8–9). 1892 habilitierte sich Haberlandt als Erster in der k.u.k. Monarchie für Ethnographie an der Universität Wien.

42 Verein und k.k. Museum für österreichische Volkskunde 1913a, 260, Herv. im Orig.

43 Vgl. Ottenbacher 1999, 57, 60.

44 Verein und k.k. Museum für österreichische Volkskunde 1913a, 260, Herv. im Orig. Zu Eugenie Goldstern vgl. Ottenbacher 1999.

45 Vgl. Verein und k.k. Museum für österreichische Volkskunde 1913b.

Volontariatsstelle lief 1914 aus.[46] Im selben Jahr trat Schmidl auch der „Anthropologischen Gesellschaft“ in Wien bei.[47]

Michael Haberlandt blieb weiterhin Schmidls Lehrer.[48] Hingegen besuchte sie keine Veranstaltungen des Sohnes Arthur Haberlandt, den Schmidl spätestens während der Bearbeitung von Trebitschs Sammlung näher kennengelernt haben muss. Arthur Haberlandt war nur ein Jahr älter als Schmidl, hatte aber bereits 1911 bei Hoernes mit seiner Schrift „Prähistorisch-Ethnographische Parallelen“ promoviert und habilitierte sich 1914. Inwieweit bereits in jenen Jahren Arthur Haberlandts völkische Gesinnung ausgeprägt war, er diese auch kund tat, und inwiefern dies für Schmidl zu diesem Zeitpunkt ein Grund gewesen sein könnte, beispielsweise seine Vorlesung zur „Ethnographie von Afrika“[49] zu meiden, ist noch unklar. Während Rudolf Trebitsch sich kritisch zum ansteigenden Rassismus äußerte, in dem er – unter anderem unter Berufung auf Franz Boas (1858–1942) – betonte, „daß die geistigen Anlagen bei den Völkern aller Rassen ursprünglich ungefähr dieselben sind“[50] und an die Leitworte der französischen Revolution appellierte, „flüchtete“ sich Eugenie Goldstern in dieser Zeit der „nationalistischen, chauvinistischen und aggressiven Stimmung“ in die Feldforschung.[51] Trebitsch starb schließlich im Oktober 1918 an den Folgen eines Suizidversuchs. Es habe ihm, so Michael Haberlandt gegenüber Eugenie Schwarzwald, als diese das Volkskundemuseum besuchte, „auf der Welt nicht gefallen“.[52]

Schmidl hatte zwar ihr Studium der Mathematik aufgegeben, ihr Interesse an Zahlen und Systematik begleitete sie aber auch künftig bei ihren völkerkundlichen Studien. Darüber hinaus hatte dieses Studium auch im privaten Bereich Folgen: Sie hatte währenddessen Karl Wolf (1886–1950) kennengelernt, der 1909 seine Lehramtsprüfung in Mathematik und Physik bestanden und im Jahr darauf in Physik promoviert hatte. Schmidl traf offensichtlich Wolf während seiner Zeit als Assistent am Lehrstuhl für Reine Mechanik an der Wiener Technischen Hochschule. Schmidl hatte ihn in das elterliche Haus eingeladen. Auf diese Weise begegnete Wolf seiner künftigen Frau, Marianne Schmidls jüngeren Schwester Franca. Sie heirateten im Juli 1914 in Salzburg.[53] Wolf habilitierte sich 1915 und wurde Privatdozent. 1916 wurde ihre erste Tochter Hildegard geboren, eineinhalb Jahre später ihre Tochter Notburga. Wolf wurde 1921 zum a.o. Professor und 1924 zum ordentlichen Professor ernannt.[54] Dass seine Schwägerin Marianne ihre mathematischen Kenntnisse künftig mit völkerkundlichen Untersuchungen verknüpfte, schien er eher zu belächeln.[55] Dessen ungeachtet war Schmidl ein regelmäßiger Gast im Hause Wolf. Karl Wolf stand ihr auch bis zu ihrer Deportation unter dem NS-Regime bei.

Ihr Schwager ahnte nicht, dass Schmidls Befähigung zur Verknüpfung ihres mathematischen Wissens mit ihren völkerkundlichen Kenntnissen ihr weit über den gewaltsamen Tod

---

46 Vgl. UAW, PH RA 4.175 Marianne Schmidl; Curriculum vitae, verfasst von M. Schmidl (vermutl. 1915); SMB-PK, Ethnologisches Museum, I/MV, Akte Schmidl; Lebenslauf, verfasst von M. Schmidl am 20. Dezember 1915 sowie ein Schreiben von Schmidl, 26. Juni 1920, an den Geheimrat.

47 Vgl. Anthropologische Gesellschaft in Wien 1914–15, [21]. Zu dieser Gesellschaft vgl. auch Ranzmaier 2013.

48 M. Haberlandt 1911.

49 Universität Wien 1914, 56. Nachdem Haberlandt als Kriegsfreiwilliger verwundet vom Balkan zurückkehrte und vom Kriegsdienst enthoben worden war, führte er im Sommer 1916 für ein halbes Jahr eine Balkan-Expedition durch. Seit 1918 Beamter am Museum für Volkskunde, übernahm er 1924 nach der Pensionierung seines Vaters die Museumsleitung. Im selben Jahr wurde er zum außerordentlichen Universitätsprofessor ernannt (zum weiteren Verlauf seiner Biographie vgl. Bockhorn 1994, 501–516; Geisenhainer 2005, 135, Fn. 285; Reuter 2011, 206; L. Schmidt 1964).

50 Trebitsch 1917, 212.

51 Schwarzwald 1926, 12. Zu Trebitsch vgl. Hurch 2009; Nikitsch 2005.

52 Schwarzwald 1926, 12.

53 Privater Nachlass der Familie Schiller, Hochzeitsanzeige Franziska Schmidl/Karl Wolf.

54 Ebner, E-Mail 2016. Zu Karl Wolf siehe auch Basch 1950; Dick 1973; Murlasits/Dorfstetter 2013, 337–338.

55 Elisabeth Kleedorfer, Gespräch 2015 und Johann Schiller, Gespräch 2015.

hinaus einen Pioniernamen in einer wissenschaftlichen Disziplin einbrachte, die erst rund siebzig Jahre später als „Ethnomathematik“ bezeichnet werden sollte. So wird in entsprechenden Studien wiederholt auf ihre Dissertation verwiesen[56], die sie bereits rund zwei Jahre nach ihrem Fachwechsel fertigstellte.

Promotion über „Zahlen und Zählen in Afrika“

Marianne Schmidl promovierte 1915 als erste Frau in Österreich in der Disziplin Völkerkunde mit ihrer Schrift „Zahlen und Zählen in Afrika“. Während sie an dieser Schrift arbeitete, war es neben Michael Haberlandt und Rudolf Pöch, die „das freundliche Interesse“ ihrer „Arbeit entgegenbrachten und mit Rat und Tat bewährten“, außerdem Pater Ferdinand Hestermann (1878–1959), „der in der selbstlosesten Weise jederzeit meine Arbeit unterstützte“.[57] Hestermann, zwölf Jahre älter als Schmidl, war seit 1893 in der Steyler Mission und nach einigem hin und her 1907 zum Priester geweiht worden. In dem Monat, Oktober 1915, als Schmidl ihre Dissertationsschrift einreichte, trat Hestermann jedoch aus dem Orden aus, heiratete und promovierte ein Jahr nach Schmidl mit einer Arbeit über „Die Äquatorialvölker Afrikas“.[58]

Neben Michael Haberlandt, Pöch und Hestermann bedachte Schmidl auch Carl Meinhof (1857–1944), zu jener Zeit Professor für afrikanische Sprachen am Hamburger Kolonialinstitut, in ihrer Dissertationsschrift mit Dank. Er habe ihr „manche Anregung“ zukommen lassen.[59]

Pöch zeigte sich sehr zufrieden mit der Arbeit seiner Studentin, die „in ihrer Dissertation das Problem des Zählens primitiver Völker nach dem über ein räumlich begrenztes Gebiet vorliegendes Material“ behandelt hatte. „Der Umstand“, so Pöch, „dass sie nicht von den bisher aufgestellten Theorien, sondern von den Tatsachen ausgeht, sowie die räumliche Beschränkung auf ein Gebiet, nämlich Afrika, begründen den dauernden Wert der vorliegenden Abhandlung“. Besonders hob er Schmidls Bibliographie hervor, die „285 Angaben“ umfasste und damit „wohl den Anspruch auf grosse Vollständigkeit erheben“ dürfe. Schmidl sei es gelungen, „dieses umfangreiche und verschiedene Material zu verarbeiten und in übersichtliche Weise zu ordnen“. Außerdem zeige sie „bei grosser Vorsicht in ihren Schlüssen eine zweifellose Beherrschung des Stoffes“.[60] Pöch erkannte darüber hinaus auch den besonderen Wert ihrer Arbeit:

„Eine zusammenfassende Behandlung des Zählens der afrikanischen Völker hat noch nicht existiert; manche Tatsache [...] sind von der Kandidatin zum ersten Male in klarer Weise ausgesprochen worden. [...] Die Kandidatin hat durch diese wissenschaftlich vollwertige Arbeit ihre Eignung zur selbständigen Forschung bewiesen.“[61]

Zweitgutachter von Schmidls Arbeit war Hoernes. Er schloss sich der Beurteilung Pöchs „vollständig an“.[62] Bereits 1915 in den „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien“ publiziert, erhielt Schmidls Studie u.a. Aufmerksamkeit über zwei positive Besprechungen durch Meinhof in der „Zeitschrift für Kolonialsprachen“ und in „Dr. A. Petermanns Mitteilungen“ sowie durch eine Rezension von Bernhard Struck (1888–1971) in der „Zeitschrift für Ethnologie“. Schmidls „sehr wertvolle Arbeit“, so Meinhof, bedeute einen „sehr

56 Vgl. z.B. Gerdes 2000, 315; Zaslavsky 1970, 345, 350, 352; 1994, 4; 1999, 14–15, 39ff., 238ff.
57 Schmidl 1915, 166.
58 Zu Hestermann vgl. Geisenhainer 2005, 86–87, Fn. 103; außerdem AG SVD, 28/09-29/H; SVD-Karteikarte von F. Hestermann sowie UAW, PH RA 4.280 Hestermann; Brief von Eva Lips o.D.
59 Schmidl, 1915, 166.
60 UAW, PH RA 4.175 Marianne Schmidl; Pöch, 28. Oktober 1915.
61 Ebd.
62 UAW, PH RA 4.175 Marianne Schmidl; Hoernes, 28. Oktober 1915.

wichtigen Beitrag zur Aufklärung der Geschichte der afrikanischen Sprachen".[63] Er begrüßte Schmidl gewissermaßen im Kreis der Experten, indem er sich „dieses Zuwachses an ernster Mitarbeit in afrikanischen Sprachen" freute.[64] Meinhof schätzte nicht zuletzt „ihr maßvolles und verständiges Urteil".[65]

Struck vermisste zwar ein „abgerundetes Gesamtergebnis" ebenso wie einen „Vergleich mit den von den Ethnologen unabhängig von allen Sprachgruppierungen abgesonderten Kulturkreisen und -schichtungen", führte dies jedoch darauf zurück, dass Schmidl eine Haberlandt-Schülerin sei, der ja „bekanntlich die Kulturkreismethode grundsätzlich ablehnt".[66] Nichtsdestotrotz lobte auch Struck die „sehr bemerkenswerten Ergebnisse" und hoffte, „daß Verf. auch für die Südsee eine ähnliche Studie noch folgen lassen wird".[67]

Als der Steyler Missionar und Naturwissenschafter Damian Kreichgauer (1859–1940) in einer Rezension die Studie „Das Rechnen der Naturvölker" des Mathematikers Ewald Fettweis (1881–1967) kritisierte, dieser habe „[e]thnologische und historische Gesichtspunkte [...] nur sehr spärlich eingeflochten", lobte er in diesem Kontext Marianne Schmidls Arbeit: „Hierin hätte der Verfasser von *Marianne Schmidl* in der Arbeit ‚Zahl und Zählen in Afrika' manches lernen können."[68] Ausführlich widmete sich hingegen der Sprachwissenschafter Hermann Jacobsohn (1879–1933) in seinem Beitrag „Zahlensystem und Gliederung der indogermanischen Sprachen" diesem „ausgezeichneten Aufsatz von *Marianne Schmidl* [...], dessen Kenntnis ich einem Manuskript P. W. Schmidt verdanke".[69]

Der US-amerikanische Mathematiker David Eugen Smith (1860–1944), der an der Columbia-University künftige Lehrer ausbildete und im Laufe seines Lebens eine umfangreiche Sammlung von Materialien zur Geschichte der Mathematik weit über die Grenzen Nordamerikas und Europas hinaus anlegte, bewertete Schmidls Dissertation 1923 in seiner „History of Mathematics" als „the standard authority on the number systems in Africa, together with a full bibliography".[70] Bis heute wird auf Schmidls Dissertation verwiesen, „qui reste fondamentale par la richesse de son information".[71]

Tätigkeiten an verschiedenen Museen in Deutschland

Durch den Kriegseinsatz vieler männlicher Kollegen konnten nun verstärkt Frauen auf die dadurch frei gewordenen Arbeitsplätze rücken, wenn auch nur bis „Friedensschluss", wie Ankermann vorab klarstellte[72], als sich Schmidl an der Afrikanischen Abteilung des Königlichen Museums für Völkerkunde in Berlin bewarb.[73] Von Pöch „warm empfohlen", nahm Schmidl nach ihrem Rigorosum am 14. Februar 1916 ihre Tätigkeit als wissenschaftliche Hilfsarbeiterin unter Ankermann an der Afrikanischen Abteilung des Berliner Museums für Völkerkunde

63 Meinhof 1915/16, 251.
64 Ebd., 252.
65 Meinhof 1917, 225.
66 Struck 1920/21, 492.
67 Ebd., 491–492.
68 Kreichgauer 1928, 351, Herv. im Orig.
69 Jacobsohn 1926, 77, Herv. im Orig. Jacobsohn nahm sich zwei Tage nach seiner Suspendierung am 27. April 1933 das Leben (vgl. Maier-Metz 1996).
70 Smith 1923, 14. Zu D. E. Smith vgl. Simons 1945.
71 Gerschel 1962, 693. Siehe auch Schebesta/Höltker 1925, 857; Gonda 1953, 29 sowie die Hinweise in Fn. 51.
72 SMB-PK, Ethnologisches Museum, I/MV, Akt Schmidl; Ankermann, 3. Jänner 1916, an die „Herren Generaldirektoren".
73 Ebd.; Schmidl, 20. Dezember 1915, an die Generalverwaltung der königlichen Museen, Museum für Völkerkunde in Berlin.

auf[74] und wurde im Frühling desselben Jahres Mitglied der „Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte".[75]

Schmidl war somit von Beginn an von Vertretern sehr unterschiedlicher Richtungen in die Fächer Volks- und Völkerkunde eingeführt worden. Ihre ersten intensiveren Berührungen mit der Volkskunde hatte sie über Michael Haberlandt erfahren. Haberlandt verwies in seinen allgemeinen Abhandlungen über die Völkerkunde zwar beispielsweise auf Friedrich Ratzel (1844–1904), aber eben auch auf Adolf Bastian (1826–1905) und konkret auf die Schrift von Richard Andree (1835–1912), „Ethnographische Parallelen und Vergleiche" (1878).[76] Jedenfalls stand Michael Haberlandt dem diffusionistischen Ansatz kritisch gegenüber. Vielmehr ging er von „unzählige[n] *Parallelen* und *Konvergenzerscheinungen* (*Angleichungen*) auf allen Punkten der Erde"[77] aus – eine Überlegung, in der ihn außerdem Felix von Luschan (1854–1924), Mediziner, Archäologe, Anthropologe, Völkerkundler und Nachfolger Bastians, bestärkte.[78] Ethnologie sei auch nicht, so Haberlandt, nur „Kulturgeschichte; sie ist ebenso sehr Psychologie des sozialen Menschen als Geschichte desselben". Die „materielle, soziale und psychologische Struktur" der Völker „sind und bleiben das Hauptproblem der Völkerkunde".[79] Schmidls Doktorvater Pöch vertrat sowohl Völkerkunde als auch Anthropologie mit Schwerpunkt auf letzterer. In Berlin arbeitete Schmidl nun allerdings mit Michael Haberlandts Kontrahenten Ankermann zusammen. Genau dessen Ausführungen über „Die Lehre von den Kulturkreisen" hatte Haberlandt 1911 öffentlich kritisiert. Es liegen jedoch keine Hinweise vor, dass Schmidl selbst oder die genannten Gelehrten damit ein Problem hatten. Vielleicht lag es an den jeweiligen Persönlichkeiten, die vermutlich den Wert eines sachlichen Diskurses erkannten oder an Pöchs Bemühungen, Schmidl „zu genauer und gewissenhafter Arbeit und zu vorurteilslosen Betrachtung der Dinge zu erziehen".[80] Pöch versicherte jedenfalls Ankermann gegenüber: „Auch mir persönlich bereitet es eine gute Befriedigung, dass Sie eine Schülerin von mir an Ihrer Abteilung anstellen."[81] Es mag auch sein, dass Schmidl, deren Eltern unter anderem politisch unterschiedliche Ansichten vertraten, mit einer konstruktiven Diskussionskultur vertraut war, die offenbar die gegenseitige Wertschätzung und Zuneigung nicht gefährdete. Auch in der Schwarzwald-Schule war der „vertrauensvolle Meinungsaustausch" als „lohnend und anregend" empfunden worden. Eugenie Schwarzwald hatte zu jener Zeit versichert, sie sei „sogar für begründete Einwände besonders dankbar, wenn sie direkt, rückhaltlos und wohlwollend ausgesprochen werden".[82]

Schmidls Zeit in Berlin war für sie von besonderer und weitreichender Bedeutung: Hatte sich bereits Fritz Graebner (1877–1934), Mitstreiter von Ankermann auf dem Gebiet der Kulturkreislehre, ausführlicher mit kulturhistorischen Betrachtungen von Flechtarbeiten in der Südsee befasst,[83] so spielte dieses Handwerk in den auf Afrika konzentrierten Werken von Ankermann bislang nur eine untergeordnete Rolle.[84] Nun gewann er offensichtlich von seiner wissenschaftlichen Hilfsarbeiterin Schmidl einen sehr guten Eindruck und schlug ihr vor, eine „Arbeit über die afrikanischen Körbe" zu schreiben, da er hierfür Schmidl „für geeignet

74 Ebd.; Schmidl, 3. Februar 1916, an Ankermann und Ankermann, 9. Juni 1917, an den Generaldirektor.
75 Vgl. Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1916, 85.
76 Vgl. M. Haberlandt 1898, 2; 1917, 3–4.
77 M. Haberlandt 1917, 19; Herv. im Orig.
78 Vgl. Luschan 1918. Es handelt sich dabei um einen publizierten Vortrag, den Luschan 1916 in Wien gehalten hatte.
79 M. Haberlandt 1911, 162.
80 SMB-PK, Ethnologisches Museum, I/MV, Akte Schmidl; Pöch, 10. Jänner 1916, an Ankermann.
81 Ebd.
82 Schwarzwald 1907, 21–22.
83 Vgl. Graebner 1905, 41ff.; 1913.
84 Vgl. Ankermann 1905, 70, 82–83.

hielt“.[85] Von großem Vorteil gereichten Schmidl dabei ihre mathematischen Kenntnisse, denn sowohl die Herstellung selbst, insbesondere eines gemusterten Flechtproduktes, als auch das Studium desselben im Hinblick auf Technik und vorab festgelegter Ornamentik erfordern symmetrisches und geometrisches Verständnis.[86] In derselben Vorgehensweise, mit der Ankermann seine Aufzeichnungen über afrikanische Musikinstrumente angelegt hatte, begann nun Schmidl zu afrikanischen Körben zu arbeiten.[87]

Während Marianne Schmidl beruflich vor neuen Herausforderungen stand, veränderte sich auch das Familiengefüge ganz wesentlich: Zwei Wochen, nachdem ihre Eltern ihr „durch zwanzig Jahre bewohntes, weitläufiges Haus“ verlassen hatten, „um eine freundliche, kleinere, uns angemessenere Wohnung zu beziehen“, erkrankte Josef Schmidl im Juni 1916 und musste ins Spital gebracht werden. Schmidl wurde „telegraphisch an das Krankenlager ihres Vaters nach Wien gerufen“.[88] Nach „einer schweren Magenoperation“ ging es ihm vorübergehend „wieder einigermassen besser“[89] und er konnte auch nach Hause entlassen werden. Hier starb Josef Schmidl jedoch kurze Zeit später in der Nacht vom 24. auf den 25. Juni 1916[90] – einen Tag vor seinem 64. Geburtstag, während des dreiwöchigen Aufenthaltes seiner Tochter Marianne.[91] Beerdigt wurde er „auf der Türkenschanze“.[92]

In Wien kümmerte sich in der nächsten Zeit Franca Schmidl um die Mutter, die bis zu ihrem Tod 1934 nicht über den Verlust ihres Mannes hinwegkommen sollte. Marianne Schmidl, die wieder nach Deutschland zurückgekehrt war, wurde von ihrer Schwester auch noch über ein Jahr später unterrichtet, in welch „unglückseliger Stimmung“ sich die Mutter befände, verstärkt nun durch ihren Auszug aus der Colloredogasse, aus der „Wohnung, die doch der Vater eingerichtet hat“. Vorerst zog die Mutter bei der Tochter Franca ein, die ihre Schwester Marianne bat, nicht mit „Aufträgen oder Anfragen mehr zur Mutter zu kommen“, diese sei „kaum fähig, das zu leisten“.[93] Später verbrachte Marianne Schmidl mehrfach den Urlaub mit ihrer Mutter und wurde zu einer wesentlichen Stütze für sie. Dabei schien die Mutter weniger die Tochter selbst, ihre Interessen und Tätigkeiten wahrzunehmen, als vor allem Marianne Schmidls „Liebe“ zu empfangen, „die mich mehr als Du es weißt in diesem letzten schweren Teil meines Lebens aufrecht erhalten hat“.[94]

Als Schmidl in Berlin tätig war, wirkte dort gleichfalls Felix von Luschan als Professor an der Universität. Wie Schmidl gebürtiger Österreicher, gleichfalls in Wien akademisch sozialisiert und zwei Jahre jünger als ihr Vater, hatte Luschan seit 1885 am Berliner Museum vorerst kommissarisch und ab 1886 als Direktorial-Assistent und damit engster Mitarbeiter Bastians bis zu dessen Tod gearbeitet. Von 1904 bis 1910 stand Luschan hier der Afrikanisch-ozeanischen Abteilung vor, bevor Ankermann die Leitung übernahm.[95] Schmidl hatte in Berlin zwar

85 UAL, Ethnologie Re XXXV; Ankermann, 28. April 1939, an Reche.

86 „Although the mathematical aspects of these traditional cultural activities have so far not, or hardly, been recognised by ‚Academia’, this does not render them less mathematical“ (Gerdes 1998, VII). Siehe auch Gerdes 1998, 11–19; Gerdes 2000; Seiler-Baldinger 1991, 4; Zaslavsky 1999, 172–180.

87 Vgl. UAM, NL Ankermann (Skizzen).

88 SMB-PK, Ethnologisches Museum, I/MV, Akte Schmidl; Ankermann am 22. Juni 1916.

89 Ebd.; Schmidl, 22. Juni 1916, an Ankermann.

90 Vgl. HAN ÖNB, Cod. Ser. n.38860, Marie Schmidl: Nach Josefs Tod. Allein! Mein Leben, 14. Oktober 1933, S. 42.

91 Vgl. SMB-PK, Ethnologisches Museum, I/MV, Akte Schmidl.

92 Vgl. HAN ÖNB, Cod. Ser N. 38860, Marie Schmidl, An meine liebe Tochter Marianne Schmidl, am 3. Mai 1933. Mit „Türkenschanze“ muss der Döblinger Friedhof in Wien gemeint sein.

93 Privater Nachlass der Familie Schiller; Franca Schmidl, 26. Oktober 1917, an Marianne Schmidl.

94 HAN ÖNB, Cod. Ser N. 38860; Marie Schmidl, An meine liebe Tochter Marianne Schmidl, 3. Mai 1933.

95 Vgl. Stelzig 2004, 89, 129.

selten für Luschan selbst gearbeitet.[96] Er hatte aber „doch oftmals Gelegenheit gehabt", Schmidls „Arbeit beurteilen zu können".[97] In dem Jahr, in dem Schmidl in Berlin tätig war, hielt Luschan auf der Jahrestagung der Anthropologischen Gesellschaft in Wien seinen Vortrag über „Zusammenhänge und Konvergenz",[98] in dem er – wohl auch durch seinen Vorgänger am Museum, Adolf Bastian, beeinflusst – postulierte, übereinstimmende kulturelle Phänomene in verschiedenen Regionen nicht nur auf Diffusion zurückzuführen, sondern auch parallele, voneinander unabhängige Entwicklungen in Erwägung zu ziehen. In dieser Hinsicht war er sich weniger mit seinem Berliner Kollegen Ankermann als vielmehr mit Michael Haberlandt einig.[99] Möglicherweise war es eben jener Aufenthalt in Wien anlässlich seines Vortrages, währenddessen Luschan sich mit Pöch über Schmidl austauschte. Luschan hatte 1892 allgemein „in seinem jüdischen Mitbürger nicht nur den lebenden Zeugen und Erben einer uralten und ehrwürdigen Kultur, sondern [...] seinen besten und treuesten Mitarbeiter und Streitgenossen im Kampfe um die höchsten Güter dieser Erde, im Kampfe um den Fortschritt und um die geistige Freiheit" gesehen,[100] und einige Jahre später erklärt, es gäbe „nur eine jüdische Religionsgemeinschaft, keine jüdische Rasse".[101] Schmidl aber sähe jüdisch aus, und darüber diskutierte Luschan mit seinem Wiener Kollegen. Pöch war „überrascht", als Luschan „von einem an Japan erinnernden jüdischen Typus der bewussten jungen Dame" sprach:

„Ich hatte früher nie etwas von einer jüdischen Abstammung gehört, und auch nicht vermuthet; in den Akten erschienen ihre Eltern ebenso wie sie ‚evangelisch', ich fand auch im Aussehen, Sprache o[der] Gehaben weder bei ihr selbst noch ihren Eltern etwas, das mich auf die Idee jüdischer Abstammung geführt hätte."[102]

Der Korrespondenz nach war Luschans Ehefrau Emma, eine Tochter des aus einer Pfarrersfamilie stammenden Protestanten und etablierten Geologen Ferdinand von Hochstetter (1829–1884), durch Schmidls in Frage kommende jüdische Herkunft beunruhigt. Jedenfalls schrieb Schmidls Doktorvater Pöch an Luschan: „Die Besorgnisse von Frau Geheimrat sind also grundlos, ich bitte das mitzuteilen."[103] Luschan war über diesen Brief erstaunt und notierte: „Es ist curios, dass Pöch nicht merkt, dass diese junge Dame rein jüdisch aussieht. Ebenso sah ihr Vater rein jüdisch aus. Als wir in Wien am akad. Gymn. studierten, war er noch Jude, wie übrigens fast alle Schüler dieses Gymnasiums." Vermutlich stand Schmidl unmittelbar mit seiner Frau Emma in dieser Angelegenheit im Austausch, denn Luschan beendete seine Notiz mit dem Satz: „Inzwischen schrieb Frl. S an E., dass ihre Mutter Christin sei usw."[104]

Bleiben auch einige Fragen zur Motivation jenes Gedankenaustauschs offen, so wird hier einmal mehr deutlich, dass zu jener Zeit in den gebildeten Kreisen weitgehend bekannt war und dies auch Gesprächsstoff bildete, wer jüdisch war oder auf jüdische Vorfahren blicken konnte.[105] Das musste nicht zwangsläufig antisemitisch begründet gewesen sein: Von Luschan

---

96 Hinweise auf solche vereinzelten Tätigkeiten finden sich in SBB-PK, Handschriftenabteilung, NL Felix von Luschan; z.B. Schmidl, 29. August 1916, an Luschan.

97 SBB-PK, Handschriftenabteilung, NL Felix von Luschan; Schmidl, 9. Jänner 1920, an Luschan.

98 Publiziert wurde dieser Vortrag zwei Jahre später (Luschan 1918).

99 Sekundär hierzu Stelzig 2004; Six-Hohenbalken 2009, insb. 176–184.

100 Luschan 1892, 100.

101 Luschan 1907, 370.

102 SBB-PK, Handschriftenabteilung, NL Felix von Luschan, Pöch, Rudolf, Bl. 240–241; Pöch, 15. März 1917, an Luschan.

103 Ebd.

104 Ebd.; Handschriftl. Notiz aus dem Jahr 1917 (ohne genaues Datum) von Luschan, auf dem Brief von Pöch vom 15. März 1917.

105 Vgl. z.B. SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Struck, 7. August 1932, an Carl Uhlig und Struck, 28. August 1939, an Reche. Siehe auch Taschwer 2015.

verhielt sich Schmidl gegenüber offensichtlich auch nicht ablehnend, sondern versuchte sie zu fördern, wie noch aufgezeigt wird – , jedoch sprach sich nur eine Minderheit derart deutlich gegen Judenfeindlichkeit aus, wie es beispielsweise der Südamerikaforscher und Leiter des Stuttgarter Linden-Museums, Theodor Koch-Grünberg (1872–1924) nach Ende des Ersten Weltkrieges tat:

„Mir ist es sonst gleichgültig, was für politische Ansichten meine Freunde haben, und ich breche den Verkehr nur ab, wenn es mir gar zu bunt kommt. Ich habe seit Kriegsschluss schon viele Briefe mit dem Ausland gewechselt, aber dabei, wenn es nur irgend ging, grundsätzlich vermieden, über Politik zu schreiben. Nur von den für mich wahnsinnigen Vertretern einer politischen oder Geistes-Richtung, den Antisemiten, halte ich mein Haus frei; und wenn einer oder eine in meinem Hause auch nur halbwegs solche wüsten Schimpfereien gegen diese Sündenböcke einer verlorenen Gewaltpolitik äussert, wie ich sie heute von Ihnen gelesen habe, dann vergisst der oder die Betreffende das Wiederkommen.“[106]

Zu jenem Zeitpunkt, als Luschan und Pöch schriftlich über Schmidls Herkunft diskutierten, hatte ihr der vielfach geehrte Koch-Grünberg[107] bereits zugesagt, im Sommer desselben Jahres bei ihm als Assistentin arbeiten zu können. Ankermann äußerte gegenüber dem Generaldirektor Wilhelm von Bode (1845–1929): „Ich möchte dazu bemerken, dass Frl. Schmidl sich sehr gut eingearbeitet und durchaus bewährt hat, und daß es mir leid tut, sie zu verlieren.“[108] Bei Schmidl bedankte sich Ankermann „für die der afrikanischen Abteilung geleisteten Dienste“ und wünschte ihr „für ihre neue Tätigkeit bei dem Linden-Museum in Stuttgart den besten Erfolg“.[109]

Im September 1917 begann Schmidl für rund zweieinhalb Jahre in der Afrikanischen Abteilung des Linden-Museums zu arbeiten, wo sie in Abwesenheit Koch-Grünbergs „Dank dem freundlichen Entgegenkommen“ des Kustos Heinrich Fischer sich bald „in Stuttgart schon ganz gut zurecht“ fand.[110] In den nächsten zwei Jahren gestaltete sich jedoch das Verhältnis zu Fischer zunehmend negativ. Schmidl beklagte sich, Fischer spiele sich ihr gegenüber „als Direktor“ auf[111], und offensichtlich gab es darüber hinaus einige weitere Spannungen am Museum.[112] Zwischen Schmidl, Koch-Grünberg und dessen Frau entwickelte sich hingegen schnell ein recht vertrauensvolles Verhältnis, und Schmidl war froh, wenn Koch-Grünberg

106 Vk Mr, Akt 29; Koch-Grünberg, 1. Juni 1920, an Hermann Schmidt (Brasilien), der Koch-Grünberg früher in Brasilien und Venezuela begleitet hatte.

107 1914 wurde Koch-Grünberg die venezolanische Auszeichnung der Büste Simon Bolivars III. Kl. verliehen. 1917 erhielt er von der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte die Rudolf Virchow-Plakette und von der Berliner Gesellschaft für Erdkunde die Silberne Karl Ritter-Medaille. Der Verein für Völkerkunde in Leipzig ernannte Koch-Grünberg zum Ehrenmitglied. Neben weiteren Ehrenmitgliedschaften war er u. a. korrespondierendes Mitglied der k.k. Geographischen Gesellschaft in Wien und der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.

108 SMB-PK, Ethnologisches Museum, I/MV, Akt Schmidl; Ankermann, 9. Juni 1917, an den Generaldirektor der Kgl. Museen in Berlin.

109 Ebd. Schmidl; Ankermann, 14. Juni 1917, an Schmidl.

110 Vk Mr, Akt 23; Schmidl, 4. September 1917, an Koch-Grünberg. Nach dem „Meldebuch für Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung“ war Schmidl vom 3. September 1917 bis zum 1. Juni 1920 in Stuttgart tätig. In jenem Meldebuch erscheint sie zudem als wissenschaftliche Hilfsarbeiterin (Archiv des Lindenmuseums Stuttgart 1915–1923, II B 1, Meldebuch für Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung vom Museum f. Länder- u. Völkerkunde Lindenmuseum Stuttgart). Laut Bescheinigung von Koch-Grünberg vom 28. August 1920 war sie „vom 1. September bis 31. Mai 1920 als Assistentin im Dienste des Lindenmuseums [...] und ist wegen augenblicklicher finanzieller Schwierigkeiten entlassen“ worden. „Seitdem ist sie ohne Stellung“ (Vk Mr, Akt 29). Gleichfalls wird sie in der Publikation des Württembergischen Vereins für Handelsgeographie (Hg.) als Assistentin genannt (1932, 6) und des Württembergischer Verein für Handelsgeographie, Museum für Länder- und Völkerkunde, Lindenmuseum Stuttgart (1939, 8).

111 Vk Mr, Akt 27; Schmidl, 3. August 1919, an Koch-Grünberg.

112 Vgl. ebd.

selbst am Museum anwesend war.[113] Auch politisch schienen sie einige Ansichten zu teilen: Koch-Grünberg, der „schon seit langen Jahren vor dem Krieg" die Ideen der Sozialisten und Pazifisten „huldigte", erhielt am zweiten Weihnachtsfeiertag im Kriegswinter 1917 mit den „herzlichsten Wünschen für das kommende Jahr" auch Schmidls Zeile, das „russische Friedensprogramm" fände sie „durchaus vernünftig, – wenn es in seiner Gänze durchgeführt wird".[114] Nach eigenen Angaben war sie zu jener Zeit „für einige Wochen" Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Württembergs.[115]

Im Verlauf ihrer Tätigkeiten an unterschiedlichen Museen, ihrer Korbstudien, die sie fortführte, und ihrer späteren Arbeitssuche, kam Schmidl mit einer Reihe von Völkerkundlern zusammen und hielt den Kontakt oft auch in den folgenden Jahren aufrecht. So hatte sie ihren Urlaub, den sie im Sommer 1918 mit ihrer Mutter im bayerischen Birkenstein verbrachte, mit Besuchen im Münchner Völkerkunde-Museum verknüpft, wo sie mit dem Direktor Lucian Scherman (1864–1946) im Einverständnis mit Koch-Grünberg auch über den möglichen Tausch von Dubletten sprach.[116] Mit Ankermann blieb sie in Verbindung, und in seinem „schönen Heim" konnte Schmidl „bis auf weiteres wohnen", als sie zu Studienzwecken im Spätsommer 1919 in Berlin weilte.[117]

Auf Arbeitssuche

Weihnachten 1919 wusste Schmidl bereits von ihrer bevorstehenden Entlassung „infolge finanzieller Schwierigkeiten"[118] aus dem Linden-Museum, und auch Luschan hatte davon erfahren. Er teilte ihr schriftlich mit, bei ihm würde eine Hilfsarbeiterstelle frei werden. Schmidl befürchtete jedoch, soweit habe sie „Berlin im Sommer kennengelernt", dass es einem „dort ganz unmöglich" sei, mit zweihundert Reichsmark auszukommen, sei man „noch so bescheiden". Sie wolle „ganz offen" sprechen: „Meine Verhältnisse gestatten mir nicht, auch den geringsten Zuschuss von zu Hause zu erwarten." Sie hoffte aber, es sei eventuell „möglich mehr herauszubekommen".[119] Rund zwei Wochen später bat Schmidl Luschan darum, „einige empfehlende Worte für mich an Herrn Dr. Christian zu richten". Bei Viktor Christian (1885–1963)[120] wolle sie sich „um eine Assistentenstelle an der anthrop.-ethn. Abteilung des Wiener Museums" bewerben. Luschan kam der Bitte nach, Schmidl wies aber darauf hin, mit einer Entscheidung in Wien sei noch nicht so schnell zu rechnen, „die ganze Organisation des ehemaligen Hofmuseums ist selbst noch nicht klar".[121] Offensichtlich erhielt Schmidl jedoch eine Absage.

---

113 Ebd.; Schmidl, am 22. August 1917 und am 3. August 1919, an Koch-Grünberg. Koch-Grünbergs Frau versorgte Schmidl mit Proviant, als diese z.B. im Dezember 1917 nach München reiste (Vk Mr, Akt 25; Schmidl, 26. Dezember 1917, an Koch-Grünberg) und im Herbst 1920 nach Weimar fuhr (Vk Mr, Akt 29; Schmidl, 18. Oktober 1920 (Poststempel), an Koch-Grünberg).

114 Vk Mr, Akt 25; Schmidl, 26. Dezember 1917, an Koch-Grünberg.

115 Wien ÖNB Akt 39/1938; Schmidl in dem Fragebogen, den sie am 30. September 1938 ausfüllte.

116 Vk Mr, Akt 25; Schmidl, 4. August 1918, an Koch-Grünberg, aus Birkenstein bei München. Im Museum für Völkerkunde in München konnte weder etwas zu dieser Sammlung noch etwas zu einem Herrn Sievers bzw. zu diesem geplanten Tausch in Erfahrung gebracht werden (Eisenhofer, E-Mail 2003).
Schmidls Mutter kam mit nach Stuttgart und verbrachte offensichtlich auch den Winter in der Stadt (vgl. HAN ÖNB, Cod. Ser. n.38860; Marie Schmidl: Nach Josefs Tod. Allein! Mein Leben, 22. Februar 1933, S. 33).

117 Vk Mr, Akt 27; Schmidl, 22. August 1919, an Koch-Grünberg.

118 SMB-PK, Ethnologisches Museum, I/MV, Akt Schmidl; Schmidl, 26. Juni 1920, an „Herrn Geheimrat" am Berliner Museum für Völkerkunde.

119 SBB-PK, Handschriftenabteilung, NL Felix von Luschan; Schmidl, 27. Dezember 1919, an Luschan.

120 Zu Christian siehe Gingrich in diesem Band.

121 SBB-PK, Handschriftenabteilung, NL Felix von Luschan; Schmidl, 30. Jänner 1920, an Luschan.

Auch Ankermann und Koch-Grünberg unterstützten Schmidl in dem rund einem Jahr, in dem sie intensiv eine neue Arbeitsstelle suchte, durch die Ausstellung entsprechender Arbeitszeugnisse. Noch vor Beendigung ihres Arbeitsverhältnisses in Stuttgart nutzte sie im Frühjahr 1920 einen Aufenthalt im „ausgehungerten Wien" dazu, „um „wenigstens einiges zu Geld machen, um für die nächsten Monate gesichert zu sein"[122], und um mit M. Haberlandt, Pöch und Pater Wilhelm Schmidt (1868–1954)[123] über Arbeitsmöglichkeiten zu sprechen. Nachdem Franz Heger (1853–1931) als Leiter der Anthropologisch-Ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums pensioniert worden war, hatte sich Schmidl „natürlich sofort darum beworben" und bemühte sich „nun mein Gesuch mit allen möglichen Mitteln zu stützen". Außerdem hoffte sie nun auch auf eine Arbeitsmöglichkeit in der Nationalbibliothek, der „vormaligen Hofbibliothek […], wo allerdings keine Stelle momentan frei ist, aber ein grosser Mangel an wissenschaftlichen Beamten herrscht". Koch-Grünberg bat sie, „schöne, empfehlende Zeugnisse oder Gutachten" an den Bibliotheksdirektor Josef Donabaum (1861–1936) sowie an den Nachfolger Hegers, den „Kustos Priv. Doz. Dr. Josef Bayer" (1882–1931) im „Naturhistorischen Staatsmuseum, Prähistorische Abteilung" zu senden:[124]

„Lieber Herr Professor, nehmen Sie es mir nicht übel, dass ich Sie so mit meinen Angelegenheiten belästige – ich würde nicht so unbescheiden sein, wenn es nicht um meine Existenz ginge. Wenn diese Pläne scheitern, so weiss ich wirklich nicht mehr, was ich anfangen soll. Entschuldigen Sie auch, wenn ich Sie bitte, mich etwas heraus zustreichen – hier in Wien ist man gewöhnt, in solchen Dingen stark aufzutragen; auch wäre ich dankbar, wenn Sie das Schriftstück mit einem möglichst grossen Museumsstempel versehen wollten, bei uns legt man noch auf alle diese Dinge Gewicht, und bitte ja express und eingeschrieben zu senden, sonst ist alles zu spät."[125]

Koch-Grünberg erfuhr jedoch schließlich von Schmidl, dass es mit der „Stellung am Museum" in Wien „leider schlecht" stünde: „[I]ch fürchte die ganze Mühe war in dieser Beziehung umsonst, es wird sich wenig machen lassen. Pöch meint, er finde es unverantwortlich von P. Schmidt, mir da überhaupt Hoffnungen zu machen." Für eine künftige Tätigkeit hoffte Schmidl unter anderem auch über Wehrli[126] etwas erreichen zu können sowie über den schwedischen Südamerika-Experten Erland Nordenskiöld (1877–1932), Direktor der Ethnographischen Abteilung des Göteborg Museum und ein Freund von Koch-Grünberg.[127]

Während eine weitere Bewerbung Schmidls um eine Stelle als wissenschaftliche Hilfskraft in der Abteilung für Urgeschichte im Berliner Museum trotz Hinweis auf ihr Prähistorie-Studium bei Hoernes und Menghin ohne Erfolg blieb[128], konnte sie ab Mitte Oktober 1920 für

122 Vk Mr, Akt 29; Schmidl, 7. März 1920, an Koch-Grünberg.

123 Zu P. W. Schmidt siehe Blumauer in diesem Band.

124 Vk Mr, Akt 29; Schmidl, o.D. [1920], an Koch-Grünberg. Die Anthropologisch-Ethnographische Abteilung des Naturhistorischen Museums bestand aus einer Anthropologisch-Prähistorischen Sammlung und einer Ethnographischen. Bayer war zunächst Hilfskraft am Naturhistorischen Museum, seit 1907 Assistent in der Anthropologisch-Prähistorischen Sammlung und ab 1918 deren Leiter. Während Bayer als Nachfolger Hegers die Anthropologisch-Ethnographische Abteilung leitete, unterstand innerhalb jener Abteilung Viktor Christian die Ethnographische Sammlung (vgl. Anonym 1919, 22, 37). 1924 wurde aus den in einer Abteilung zusammengefassten Sammlungen drei getrennte Abteilungen, eine Anthropologische, eine Prähistorische und eine Ethnographische. Aus dieser Ethnographischen Abteilung wurde 1927 ein selbstständiges Museum für Völkerkunde gegründet (vgl. Blaha/Jungwirth/Kromer 1966).

125 Vk Mr, Akt 29; Schmidl, o.D. [1920], an Koch-Grünberg.

126 Vermutlich handelt es sich um den Schweizer Ethnologen, Burma- und Indien-Experten Hans Wehrli (1871–1945), der zu jener Zeit die Direktion des Geographischen Instituts und der Sammlung für Völkerkunde der Universität Zürich inne hatte (vgl. Steinmann 1943/44 und 1944/45).

127 Vk Mr, Akt 29; Schmidl, 7. März 1920, an Koch-Grünberg. Auskünfte über die Freundschaft Nordenskiöld – Koch-Grünberg verdanke ich Michael Kraus, E-Mail 2015.

128 SMB-PK, Ethnologisches Museum, I/MV, Akt Schmidl; Schmidl, 26. Juni 1920, an den Geheimrat.

zwei Monate den Museumsassistenten Freiherr Schenk zu Schweinsberg (1893–1990) am „Museum für Kunst und Kunstgewerbe“ in Weimar vertreten.[129] Neben ihrer Beschäftigung am Museum mit Kupferstichen und Keramik ging Schmidl auch hier weiterhin ihren Studien über afrikanische Körbe nach.[130] Ihre Hoffnung, diese Arbeit „wenigstens z. T. noch in diesem Herbst herausgeben zu können“, erfüllte sich jedoch nicht.[131]

Auch von Weimar aus und im Anschluss an diese Vertretungszeit ging die Suche nach einer Stelle weiter. P. W. Schmidt berichtete Anfang Dezember 1920 Koch-Grünberg, er sei „in Angelegenheit von Frl. Schmidl bei H. Prof. Christian, der jetzt an Stelle des pensionierten Regierungsrat Heger die Ethnographische Abteilung [gemeint ist die Ethnographische Sammlung in der Anthropologisch-Ethnographischen Abteilung] des Naturhistor. Hofmuseums leitet“, gewesen. Er freue sich, „nicht ganz ungünstiges berichten zu können“. Es seien „jetzt zwei Stellen zu besetzen“ und wenn das „Staatsamt für Unterricht [...] überhaupt eine Dame anstellen will, so hätte Frl. Schmiedl [sic] noch Aussicht, zunächst auf eine Aushilfsstelle mit etwa 6000 Kr. im Jahr, und im Jahr darauf wohl die definitive Stelle mit 12000 Kr. Anfangsgehalt“. Christian habe, so Schmidt, empfohlen, Schmidl möge nun ihre Bewerbungsunterlagen und Separata schicken: „Persönlich will es mir scheinen, dass es gut wäre, wenn Frl. Schmidl möglichst bald nach Wien käme und durch Vermittlung ihr wohlgesinnter Personen auf die massgebenden Referenten im Staatsamt Einfluss zu gewinnen suchte.“ Schmidt bat abschließend, „auch Frl. Dr. Schmiedl [sic] mich bestens zu empfehlen und meine angelegentlichen Wünsche auf guten Erfolg aussprechen zu wollen“.[132]

Wieder in Wien, Anstellung an der Österreichischen Nationalbibliothek

Nachdem Schmidl den Jahreswechsel 1920/21 mit ihrer Mutter in Stuttgart verbracht hatte, reiste sie im Jänner wieder nach Österreich und fand in Wien, wo sie bei der Ärztin Therese Bettelheim im neunten Bezirk in der Sechsschimmelgasse[133] wohnen konnte, die Verhältnisse wie erwartet vor: „[A]lles zu haben, aber um Preise, die das 6 und 10 fache der Stuttgarter sind. Es sind schon ganz unhaltbare Verhältnisse und es ist nur ein Wunder, dass dieses ganze morsche Gebäude so lange zusammenhält.“[134]

Auf der Monatsversammlung der Anthropologischen Gesellschaft am 9. Februar 1921 bot sich für Schmidl wohl erstmals die Möglichkeit, ihre Arbeit über afrikanische Korbarbeiten in einem Vortrag zu präsentieren, in dessen Anschluss sich Arthur und Michael Haberlandt an der Diskussion beteiligten.[135] Bereits zuvor hatte „Dr. Christian [...], das ist jetzt der erste Sekretär der anthropologischen Gesellschaft“ Schmidl angeboten, „meine Arbeit, wenn es irgend die Mittel erlauben, in den Mitteilungen zu bringen“. Zum Schreiben kam Schmidl in das Anthropologische Institut, wo sie aber nicht, wie erhofft, Pöch vorfand: „[E]r ist momentan in der Schweiz und soll dort böse Gallenzustände gehabt haben.“[136]

---

129 Archiv der Kunstsammlung zu Weimar, Akt „H Verwaltung, Jahresberichte 1919–1957“, „Bericht des Museums über das Jahr 1920 (bis April 1921)“ vom 6. Mai 1921. Das Museum für Kunst- und Kunstgewerbe ist nach dem Ersten Weltkrieg in der Kunstsammlung zu Weimar aufgegangen.

130 Vk Mr, Akt 29; Schmidl, 28. Oktober 1920, an Koch-Grünberg.

131 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 2604/1921; Schmidl in ihrem Lebenslauf für die Nationalbibliothek in Wien; Eingangsstempel vom 20. Mai 1920.

132 Vk Mr, Akt 29; P. W. Schmidt, 2. Dezember 1920, an Koch-Grünberg.

133 Vgl. Adolph Lehmann 1925/1, 104.

134 Vk Mr, Akt 31; Schmidl, 21. Jänner 1921, an Koch-Grünberg.

135 Anthropologische Gesellschaft in Wien 1920–21.

136 Vk Mr, Akt 31; Schmidl, 21. Jänner 1921, an Koch-Grünberg.

Schmidl war bereit, für eine Arbeitsstelle Wien wieder zu verlassen und hoffte, dass Koch-Grünberg über seine Kontakte zu entsprechenden Personen etwas erreichen könnte.[137] Außerdem suchte sie P. W. Schmidt in St. Gabriel bei Mödling auf, der ihr nahe legte, sich auch bei Walter Lehmann (1878–1939) zu bewerben, der in jenem Jahr die Leitung des Forschungs- und Lehrinstituts am Berliner Museum übernahm.[138] Lehmann habe P. W. Schmidt gegenüber „bei seinem Besuch in Wien erwähnt, dass er für sein neues Institut eine Bibliothekarin suche resp. Assistentin, die ihm bei der Einrichtung und Ordnung seiner Sammlungen und Notizen an die Hand gehen könnte".[139] Koch-Grünberg kam Schmidls Bitte nach und empfahl sie auch bei Lehmann:

„Ich kann sie Ihnen nur aufs Beste empfehlen. Sie hat zuerst längere Zeit bei Ankermann gearbeitet und war dann zwei Jahre lang meine Assistentin in afrikanischen Fragen, bis wir aus Sparsamkeitsrücksichten infolge hoffentlich bald vorübergehender finanzieller Schwierigkeiten gezwungen waren, das Museumspersonal stark zu verringern. – Die ihr übertragenen Arbeiten hat Frl. Schmidl stets mit grossem Verständnis und grosser Ordnungsliebe ausgeführt. Neben guter Erziehung und guter Bildung ist sie ein tapferer Mensch und ein guter Kamerad in der Mitarbeit. – Sie stammt aus angesehener, ursprünglich wohlhabender Familie, die aber durch die Ungunst der Zeiten in Schwierigkeiten geraten ist.– Sie würden gut mit ihr fahren und zugleich ein gutes Werk tun, mir aber einen Gefallen."[140]

All diese Bemühungen blieben, trotz der Unterstützung durch verschiedene Kollegen, ohne Wirkung. Sicherlich gereichte es Schmidl hier zum Nachteil, dass sie eine Frau war, wie es explizit auch ausgesprochen wurde. Inwieweit ihr bei der Arbeitssuche auch ihre jüdischen Vorfahren „angelastet" wurden, kann nur vermutet werden. Sicher ist, dass jener Teil ihrer Familiengeschichte zumindest einigen Kollegen und Kolleginnen bekannt war und dass der Antisemitismus, der in Wien in jener Nachkriegszeit erheblich anstieg, sich auch auf die Stellenvergabe auswirkte.[141] In M. Haberlandt, der sich – ähnlich seinem diesbezüglich noch radikaleren Sohn – zunehmend deutschnational und judenfeindlich äußerte, sowie in P. W. Schmidt, der generell einen katholisch motivierten Antisemitismus vertrat, hatte Schmidl jedoch Förderer.[142] Immerhin zeichnete sich ab, dass Schmidl Aussichten hatte, in der Nationalbibliothek anzufangen. Sie hatte sich bereits im Mai 1920 dort für eine Praktikumsstelle beworben, unterstützt durch M. Haberlandt, der „sie schriftlich und mündlich wärmstens empfiehlt", durch „ein vorzügliches Zeugnis" von Ankermann sowie durch „ein sehr günstiges Zeugnis" von Koch-Grünberg; ihre Fächerkombination war jedoch zu jener Zeit nicht gefragt.[143] Erfolg hatte schließlich ihre Bewerbung als Hospitantin, „den bibliothekarischen Dienst kennen zu lernen". Schmidl wies darauf hin, dass sie sich „vor allem mit den natur-

137 In ihren Schreiben nennt Schmidl verschiedene Personen, so z.B. Schwörer (vermutlich der Wissenschaftsförderer Viktor Schwörer (1865–1943) im badischen Kultusministerium), Nordenskiöld (wahrscheinlich Koch-Grünbergs Freund Erland Nordenskiöld sowie eine Person mit dem Namen Rosen (Vk Mr, Akt 29; Schmidl, 28. Oktober 1920, an Koch-Grünberg, und Vk Mr, Akt 31; Schmidl, 21. Jänner 1921, an Koch-Grünberg).

138 Zu Walter Lehmann vgl. Kutscher 1939; Riese 1983; Smolka 1994, insb. 224–238.

139 Vk Mr, Akt 31; Schmidl, 31. Jänner 1921, an Koch-Grünberg. Das Schreiben ist auf den 31. Jänner 1920 datiert, Schmidl muss sich aber auch hier bei der Jahreszahl verschrieben haben.

140 Ebd.; Koch-Grünberg, 31. Jänner 1921, an W. Lehmann.

141 Vgl. Pauley 1993, 168; Taschwer 2015, 99–132; zur Situation im Fach in Deutschland und Österreich jener Jahre vgl. Nöbauer 2008; Hauschild 1997, 749.

142 Vgl. Geisenhainer 2005, 119–121. Zu P. W. Schmidts Unterstützung von Wehrmachtsdeserteuren und mitunter auch verfolgten Juden während der NS-Zeit vgl. Rohrbacher 2016.

143 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 2604/1921; Donabaum, 3. Februar 1921, an das Bundesministerium für Inneres und Unterricht Unterrichtsamt, 10b. Bei diesem Schreiben von Donabaum handelt es sich um die Befürwortung eines Gesuchs von Marianne Schmidl um die Zulassung als Hospitantin, das diese im Jänner 1921 einsandte. Aus dem Dokument geht hervor, dass die Gutachten bei einem vorangegangenen Gesuch von Schmidl im Mai 1920 eingegangen waren.

wissenschaftlichen Disziplinen beschäftigt habe“ und zählte in diesem Kontext neben der Mathematik und Physischen Anthropologie auch die Ethnographie auf.[144] Diese auf sechs Monate befristete Tätigkeit konnte sie am 1. April 1921 aufnehmen. Noch vor Ablauf des halben Jahres beantragte der Direktor der Nationalbibliothek, Donabaum, Schmidl als Praktikantin für das naturwissenschaftliche Referat aufnehmen zu dürfen. Sie habe sich „nicht nur sehr rasch in alle Obliegenheiten eingearbeitet, sondern auch als sehr eifrig und pflichtbewußt erwiesen“. Würde sie eingestellt werden, sei sie „die einzige naturwissenschaftlich vorgebildete Fachkraft der Bibliothek“. Es könne dann „ein bisher verwaistes Referat besetzt“ werden und da „ihr engeres Fachgebiet ein solches ist, das auch für die wichtige geogr. Abteilung der Bibliothek (Ethnographie) in Betracht kommt, da ferner die Bibliothek an ihr schon eine geschulte Kraft besässe, so wäre ihre Aufnahme ein ausgesprochener Nutzen für die Nationalbibliothek“.[145] Donabaum ergänzte im November 1921, dass Schmidl sich als Hospitantin „so vorzüglich und rasch einarbeitete, dass sie schon seit Monaten wie eine vollwertige Beamtin verwendet werden kann und zwar ohne jede Entlohnung. Es ist wohl ein Gebot der Gerechtigkeit, sie endlich als Praktikantin aufzunehmen.“[146]

Schmidl schlug sich in diesen Monaten „[m]anchmal auch mehr schlecht als recht“ durch und wartete „noch immer“ auf ihre „Anstellung“.[147] Ende November 1921 nahm Pöchs bisheriger Assistent Josef Weninger (1886–1959) im Anthropologisch-Ethnographischen Institut die Sammlung des Wiener Schriftstellers und Orientreisenden Otto Caesar Artbauer (1879–1916) entgegen[148], damit Schmidl diese hinsichtlich „Lichtbildervorträge über afrikanische Gebiete nach geographisch-ethnographischen Einheiten (Marokko, Tunis, die Rif-Bewohner, Algier usf.)“ bearbeiten konnte.[149] Für jene Tätigkeit hatte sie Franz Heger, der Schmidl „als besonders tüchtig“ kannte, beim Unterrichtsamt empfohlen.[150] Schmidl hatte zuvor ihre Honorarforderungen von hundert Kronen in der Stunde[151] „infolge der Verzögerung der geplanten Arbeit und der inzwischen erfolgten Teuerung“ einen Monat später auf dreihundert erhöht.[152]

Es war wohl auch die Zeit, als sie in „München [...] bei Frobenius einige Tage arbeitete“, wie sie Struck in Dresden berichtete. Sie fragte Struck, ob auch er, der ja wohl auch „regelmässig für das Institut“, also für das 1920 nach München übersiedelte ehemalige Afrika-Archiv von Leo Frobenius (1873–1938) tätig sei, „an der Herausgabe des Atlas Africanus mitbeteiligt

144 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 2604/1921; Schmidl, 12. Jänner 1921, an die Direktion der Nationalbibliothek in Wien.

145 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 15324/1921; Donabaum, o.D. („eingelangt am 15. Juli 1921“), an das Bundesministerium für Inneres und Unterricht, Unterrichtsamt, Abteilung, 10 b.

146 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 25537/1921; Donabaum, 28. November 1921, an das Bundesministerium für Inneres und Unterricht, Unterrichtsamt, Abteilung 10 b.

147 Vk Mr, Akt 33; Schmidl, o.D. (handschriftl. Notiz von Koch-Grünberg: „Antwort Brief 14.4.22, K.-Gr.“), an Koch-Grünberg.

148 Vgl. ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 D 2 VB 25211/1921; Schmidl, 23. November 1921, an das Bundesministerium für Inneres und Unterricht, Unterrichtsamt. Weninger unterschrieb, das „Verzeichnis der O. C. Artbauer’schen Sammlung“ am 28. November 1921 am Anthropologisch-Ethnographischen Institut entgegengenommen zu haben und versah die Empfangsbestätigung mit dem Institutsstempel (ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 D 2 VB 23128/1921).

149 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 D 2 VB 21325/1921; Handschriftl. Entwurf eines Schreibens vom 12. Oktober 1921 an Schmidl.

150 Ebd.; Notiz von Witt, 12. Oktober 1921.

151 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 D 2 VB 23128/1921; Schmidl, 25. Oktober 1921, an das Bundesministerium für Inneres und Unterricht, Unterrichtsamt.

152 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 D 2 VB 25211/1921; Schmidl, 23. November 1921, an das Bundesministerium für Inneres und Unterricht, Unterrichtsamt.

sind?“. Zu jenem Zeitpunkt dachte Schmidl, „vielleicht einige Blätter dafür [zu] bearbeiten“,[153] wozu es aber offensichtlich nicht kam.

In jener Zeit der Hyperinflation, als die junge Republik Österreich auch an Stellen im öffentlichen Dienst zu sparen bemüht war, konnte Schmidl schließlich am 19. April 1922 ihre Beschäftigung als Beamtenanwärterin antreten.[154] Sie behielt sogar trotz Angestelltenabbaugesetz vom 24. Juli 1922 ihren Arbeitsplatz. Das war umso beachtlicher, als u.a. nicht nur diejenigen aus der Bibliothek ausscheiden sollten, deren Dienstzeit weniger als drei Jahre betrug, sondern diese Maßnahme auch zum Abbau von weiblichen Angestellten im öffentlichen Dienst führte.[155] Dass Schmidl von diesen Bestimmungen verschont blieb, hatte sie nicht nur Donabaums Antrag auf „Sondergenehmigung wegen Unentbehrlichkeit“[156] zu verdanken; ebenso hatte sich P. W. Schmidt für Schmidl eingesetzt. An Koch-Grünberg schrieb sie:

„Wissen Sie übrigens, wem ich letzten Endes hier mein Glück verdanke? P. Schmidt war es, der mich eigentlich auf die Bibliothek gebracht hat. Er hat sich unaufhörlich auf das Energischste für mich eingesetzt und da er viele und gute politische Beziehungen hat, konnte ich braf [?] droben dem Beamtenabbau und Sparvorschriften die Anstellung erhalten.“[157]

Schmidl berichtete auch Luschan von ihrer Anstellung an der Hofbibliothek und stellte außerdem im Kontext ihrer Korbstudien konkrete Fachfragen an ihn. „Ich bin nämlich jetzt glücklich am Abschluss meiner Korbarbeit, die ich nun endlich nach langer Pause wieder vornehmen konnte.“[158]

Zum 1. Jänner 1924 erhielt Schmidl nach zweijährigem Vorbereitungsdienst schließlich den Beamtenstatus.[159] Laut einer „Konsignation“ von 1924 arbeitete sie in der Druckschriftensammlung als Referentin für „Anthropologie, Naturwissenschaft, Mathematik, Medizin“.[160] Dieser Zuständigkeitsbereich wurde offensichtlich in den nächsten Jahren erweitert, denn in einem Schreiben vom Jänner 1938 erscheint zwar nicht mehr die Anthropologie, jedoch zusätzlich Vor- und Urgeschichte sowie Ethnologie.[161] So hatte zwar Schmidl keine Stelle an einer explizit völkerkundlichen Institution erhalten, ihr Fachwissen war aber, zumindest was bibliographische und Literaturkenntnisse anbelangte, auch hier gefragt. Für ihre eigenen Studien und die damit verbundenen Literaturrecherche und -beschaffung war ihre Arbeitsstelle in der Nationalbibliothek sicherlich auch von Nutzen. Darüber hinaus kam sie zwangsläufig mit Fachkollegen in Kontakt, für die sie mindestens eine der ersten Ansprechpersonen in der

153 SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Dieses Schreiben ist ohne Datum; es kann jedoch nicht vor 1922 gewesen sein, da Schmidl im selben Schreiben Struck für die Zusendung seiner Schrift „Afrikanische Kugelflöten“ (1922) dankte. Schmidl muss vor Frobenius Umzug nach Frankfurt im Jahr 1925 in München gewesen sein.

154 Die Ernennung zur Beamtenanwärterin wurde auf den 1. Februar 1922 datiert (ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 2636/1922).

155 Vgl. Bader-Zaar/Hämmerle.

156 Donabaum 1968, 605.

157 Vk Mr, Akt 33; Schmidl, 7. Juli 1922, an Koch-Grünberg.

158 SBB-PK, Handschriftenabteilung, NL Felix von Luschan; Schreiben vom 31. Juli 1922.

159 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 13976/1924; Österreichische Bundesministerium für Unterricht, 30. Juli 1924, an Direktion der Österreichischen Nationalbibliothek. Donabaums Nachfolger Josef Bick, seit 1923 Generaldirektor der Nationalbibliothek, betitelte Schmidl im Oktober 1924 als „Praktikantin“, als er aus „dienstlichen Gründen“ ihrem Ansuchen, den Studienaufenthalt in Bulgarien verlängern zu dürfen, nicht entsprach (ÖStA, AVA, U.-Allg. 2Fb6 Nat. Bibl. 23323/1924; Josef Bick, 6. Oktober 1924, an das Bundesministerium für Unterricht).

160 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fc1 Nat. Bibl. 13454/1924.

161 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 647/1938; Generaldirektor der Nationalbibliothek, Josef Bick, 7. Jänner 1938, an das Bundesministerium für Unterricht in Wien, und ÖNB Wien, Akt 39/1938, handschriftlicher Entwurf vom 7. Jänner 1938. Bei Trenkler heißt es, Schmidl arbeite als „Referentin für Volkskunde, Naturwissenschaften und Medizin“ (1973, 102).

Nationalbibliothek war, zumal 1924 die Universitätsbibliothek über einen längeren Zeitraum geschlossen blieb.[162]

Völkerkundliche Studien

Neben ihrem Bibliotheksdienst ging Schmidl wieder ihren wissenschaftlichen Studien nach und befasste sich außerdem, offenbar bei Wilhelm Czermak (1889–1953), „jetzt viel mit afrikanischen Sprachen, wofür Wien eine eigene Lehrkanzel hat".[163] Rudolf Pöch, der im März 1921 gestorben war, hatte auch Schmidl genannt, als er der Österreichische Akademie der Wissenschaften seine anthropologisch-ethnographische Sammlung vermachte und sie testamentarisch dazu bestimmte, „die Sorge der zweckmässigen Verteilung des Materials an geschulte Fachmänner" zu übernehmen.[164] Während in der folgenden Zeit die neu eingerichtete Pöch-Kommission unter wesentlicher Mitwirkung von Hella Pöch auch Wissenschafter, die nicht in Rudolf Pöchs Testament genannt waren, mit der Bearbeitung des Nachlasses beauftragten, wurde Schmidl hierfür nicht herangezogen. Wer genau für diese Entwicklung verantwortlich war und ob dies auch mit Pöchs Nachfolger Otto Reche (1879–1966) zu tun hatte, der im Anschluss an seine Berufung nach Wien im Jahr 1924 an der Diskussion zur Bearbeitung des Pöch-Nachlasses auf der Sitzung am 26. Jänner 1926 teilnahm, ist unklar.[165] Jedenfalls konnte Walter Hirschberg (1904–1996), nachdem er 1931 bei der Akademie angefragt hatte, einen Teil von Pöchs Material auswerten und 1936 die Schrift „Völkerkundliche Ergebnisse der südafrikanischen Reisen Rudolf Pöch's in den Jahren 1907 bis 1909" publizieren und sich auf Grundlage dieser Veröffentlichung 1938 habilitieren.[166] Die aus jenem Nachlass resultierenden Ergebnisse wurde von der Anthropologischen Gesellschaft in Wien in zwei Reihen, eine für Anthropologie und eine für Ethnographie, Prähistorie und Linguistik, publiziert.[167]

Schmidl verfasste in den folgenden Jahren neben ihrer Arbeit an der Nationalbibliothek Rezensionen[168] und nicht zuletzt auf Grundlage eines von P. Wilhelm Koppers (1886–1961)[169] ihr eigens zur Verfügung gestellten Manuskripts einen Beitrag über „Naturvölker im Lexikon der Ernährungskunde".[170] Darüber hinaus hielt Schmidl weiterhin Kontakt zum Museum für Volkskunde, wo im Jänner 1924 im „Zuge der allgemeinen Abbauaktion der Bundesangestellten" Michael Haberlandt als Direktor in den Ruhestand versetzt wurde, schließlich aber sein Sohn Arthur Haberlandt vom Kustos zum Museumsdirektor aufsteigen konnte.[171] Zwar hatte der Staat mittlerweile die Bezahlung einer Reihe von Museumsangestellten übernommen, dennoch war auch hier „der nahezu unerträgliche wirtschaftliche Notstand" eingetreten.[172]

Gerade hatte Michael Haberlandt neben anderen auch Schmidl erwähnt, die sich im Verein für Volkskunde „auf das Rühmlichste" betätigt habe,[173] als auf Anregung Viktor Lebzelters (1889–1936) anlässlich des 30-jährigen Bestehens von Verein und Museum für Volkskunde eine Festschrift für Michael Haberlandt vorbereitet und Schmidl für den Kreis der Autorinnen

162 Vgl. ÖStA, AVA, U.-Allg. 2Fb6 Nat. Bibl. 23323/1924; Schreiben von Bick, 6. Oktober 1924, an das Bundesministerium für Unterricht.
163 Vk Mr, Akt 33; Schmidl, 7. Juli 1922, an Koch-Grünberg.
164 AÖAW, „Pöch-Komission"; Testament (Abschrift) von Rudolf Pöch, 6. August 1920.
165 Sienell, E-Mail 2003. Vgl. auch Sitzungsprotokolls vom Dezember 1925 (aus AÖAW 74, Handakt Pittioni/1959).
166 Zu Hirschberg siehe Baldwin in diesem Band sowie Gingrich 2018.
167 Zum Pöch-Nachlass vgl. Berner 2005, 178–181; Stangl 2000, 187–210.
168 Schmidl 1921; 1923a; 1924.
169 Zu Koppers siehe Rohrbacher in diesem Band.
170 Schmidl 1923b.
171 M. Haberlandt 1924a, 21.
172 Ebd., 23.
173 M. Haberlandt 1924b, 102.

und Autoren ausgewählt wurde.[174] So brachte Schmidls Forschungsreise nach Bulgarien, die Anfang September 1924 mit „einer wundervollen Donaureise direkt nach Sofia“[175] begann und insgesamt sechs Wochen dauerte, dem Museum für Volkskunde zum einen einige neue Exponate ein und mündeten zum anderen in dem gewünschten Festschrift-Beitrag „zur Kenntnis der Trachten von Südwest-Bulgarien“.[176] In der Planungsphase hatte Schmidl dem Kultusministerium gegenüber versichert, dass „Herr Prof. Oberhummer und Herr Prof. Haberlandt [...] an der Excursion und den zu erwartenden Resultaten lebhaften Anteil“ nähmen.[177] Arthur Haberlandt signierte auch das von Schmidl formulierte Zertifikat, dass sie „bulgarische Volksarbeiten auf Kosten des Museums aufzusammeln“ ermächtigt sei und ermöglichte dadurch auch die Einfuhr der Objekte nach Österreich.[178] In Sofia selbst, wo sie in der heutigen Straße Sandor Petöfi wohnte, erfuhr Schmidl Unterstützung durch den Dramaturgen und Ethnographen Stefan Lazarov Kostov (1879–1939), der von 1907 bis 1909 in Wien studiert und nach seiner Rückkehr nach Sofia die Leitung des Ethnographischen Museums übernommen hatte. Schmidl bedankte sich in ihrem Beitrag außerdem namentlich bei vier „Freunden“ und bei „allen übrigen für alle mir erwiesenen Dienste und Informationen“. Sie hätten ihr durch Dolmetscherdienste ihre Studien erst ermöglicht. „Ich habe eine Gastfreundschaft genossen, die mich nicht anders als mit den innigsten Gefühlen an dieses freundliche Land zurückdenken läßt.“[179] Während sich Schmidl in der Haberlandt-Festschrift auf die Trachten in Südwest-Bulgarien konzentrierte, konnte sie in der „Festschrift der Nationalbibliothek in Wien“, die 1926 „Zur Feier des 200jährigen Bestehens des Gebäudes“ herausgegeben wurde, allgemein ihre „Volkskundliche[n] Studien in der Ebene von Sofia“ behandeln. Mit einer „freundliche[n] Spende“ hatte Schmidl ferner zur Finanzierung der Bebilderung der „Wiener Zeitschrift für Österreichische Volkskunde“ beigetragen.[180]

Aus finanziellen Gründen wollte sie hingegen im Winter 1924/25 ihre Mitgliedschaft bei der „Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ kündigen, da es ihr „als Österreicherin bei dem hohen Stand Ihrer Währung nicht mehr möglich“ sei, den Mitgliedsbeitrag zu zahlen. Schmidl versicherte: „[M]it dem Herzen werde ich immer bei all Ihren Unternehmungen sein und sie mit verfolgen, ist doch meine ganze Arbeit zu sehr mit den Ihrigen verknüpft.“[181] Zu ihrer Freude kam ihr die Berliner Gesellschaft jedoch entgegen, und Schmidl antwortete, sie könne auf den Bezug der „Prähistorischen Zeitschrift“ verzichten und den gleichen Betrag, den sie der Wiener Anthropologischen Gesellschaft zahle, 100.000 Kronen, auch der Berliner Gesellschaft zukommen lassen.[182]

Während sich Schmidl in Bulgarien aufgehalten hatte, war am 8. Oktober 1924 Koch-Grünberg während einer Brasilien-Expedition an Malaria gestorben. Schmidl berührte diese Nachricht sehr, hatte sie „ausser dem Forscher auch den Menschen in ihm verehrt“.[183] Vielmehr noch muss sie aber der Tod ihrer Schwester getroffen haben, die 1925 bei der Geburt ihres dritten Kindes starb. Sie hinterließ ihre beiden sechs und neun Jahre alten Töchter Notburga (geb. am 6. November 1918) und Hildegard (geb. am 12. März 1916) sowie ihren

174 Vgl. A. Haberlandt 1925.
175 Schmidl 1926, 723.
176 Schmidl 1925a.
177 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb6 Nat. Bibl. 22848/1924 und ÖNB Wien, Akt 1096/1924; Schmidl, 12. Juli 1924, an das Ministerium für Kultus und Unterricht.
178 Archiv des Museum für Volkskunde Wien, Inventar-Akt 1920–1926, Inv. Nr. 40.280-284/40.321335; Zertifikat vom 29. September 1924.
179 Schmidl 1925b, 46.
180 Verein und Museum für Volkskunde 1926, 37; vgl. A. Haberlandt 1925.
181 BGAEU, MIT 151/1-34; Schmidl, o.D., an „Herrn Dr.“.
182 Ebd.; Schmidl, 25. Jänner 1925, an die BGAEU.
183 Vk Mr, Akt 37; Schmidl, 11. Dezember 1924, an die Witwe Koch-Grünbergs.

Ehemann Karl Wolf. Vermutlich führte der Tod von Marianne Schmidls Schwester Franca zu einer noch engeren Bindung der alleinstehenden Mutter, die Ende 1921 nach dem Verkauf des Hauses in Wien und „nach schrecklicher heimatloser Zeit" in ein evangelisches Heim in Wels gezogen war,[184] an ihre nun einzige Tochter Marianne. Marianne Schmidl selbst hatte weiterhin auch regelmäßigen Kontakt zu ihrem Schwager, Karl Wolf, der gerade im Jahr zuvor zum ordentlichen Professor an der Technischen Hochschule in Wien ernannt worden war, sowie zu ihren beiden Nichten. Sie selbst wohnte seit März 1926 in der Vegagasse 10 in Döbling,[185] im selben Bezirk (Wien XIX) wie Karl Wolf und seine Töchter, die in der Obkirchergasse 42 lebten.

Als der Geologe und Afrika-Forscher Oskar Lenz (1848–1925) im März 1925 starb, schrieb Schmidl einen dreieinhalb Seiten langen Nachruf für das Wiener Blatt „Völkerkunde". Ob sie Lenz persönlich erlebt hatte, etwa bei einem seiner Vorträge, ist ungewiss.[186]

Im Oktober 1925 richtete Fritz Röck (1879–1953)[187], als neuer Leiter der gerade von der anthropologischen Sammlung losgelösten Ethnographischen Abteilung des Wiener Naturhistorischen Museums, ein Schreiben an das Unterrichtsministerium, in dem er sich vehement gegen eine Einstellung von Schmidl in der Ethnographischen Abteilung aussprach. Er sei „von informierter Seite" von diesem „von nichtfachmännische[r] Seite gemachte[n] Vorschlage" unterrichtet worden. Eine Dame einzustellen widerspräche der „bisherige[n] dienstliche[n] Gepflogenheit am Museum", wenn es auch befähigte „männliche Anwärter" gäbe.[188] Den Tatsachen widersprechend brachte Röck als eines von weiteren Argumenten gegen Schmidl vor, sie habe „seit 10 Jahren nicht mehr ernstlich ethnographisch gearbeitet und mit Ausnahme ihrer Doktordissertation ‚Zahl und Zählen in Afrika' im Jahre 1915 überhaupt keine wissenschaftliche Arbeit veröffentlicht". Hingegen verfüge der männliche Bewerber Dr. R. Bleichsteiner (1891–1954) über eine „zweifellos bessere Eignung" und habe „seine wissenschaftliche und museale Befähigung in einer fast zweijährigen freiwilligen Dienstleistung bereits erwiesen".[189]

Förderung durch das Staatlich-Sächsische Forschungsinstitut bei der Untersuchung afrikanischer Korbflechterei

Schmidl, die weiterhin ihren völkerkundlichen Studien nachging, nahm im September 1926 an der sechsten gemeinsamen Tagung der Deutschen und der Wiener Anthropologischen

184 HAN ÖNB, Cod. Ser. n.38860; Marie Schmidl: Nach Josefs Tod. Allein! Mein Leben, 22. Februar 1933, S. 36.
185 Magistrat der Stadt Wien, schriftl. Mitteilung 2017.
186 Beispielsweise hatte Lenz am 22. November 1912 einen Vortrag in der Urania gehalten (vgl. Illustrierte Kronen Zeitung 1912; Neues Wiener Tagblatt 1912).
187 Zu Röck siehe Rohrbacher in diesem Band.
188 Tatsächlich schrieb Röck: „Es ist gegen die bisherige dienstliche Gepflogenheit am Museum keine Damen als wissenschaftliche Beamte einzustellen, solange männliche Anwärter mit der erforderlichen wissenschaftlichen Befähigung zur Verfügung stehen" (WMW Archiv, Direktionsakt 1925; Röck, 20. Oktober 1925, an das Bundesministerium für Unterricht Wien). Röck hat sich hier aber offensichtlich verschrieben und wollte eigentlich genau das Gegenteil behaupten.
189 WMW Archiv, Direktionsakt 1925; Röck, 20. Oktober 1925, an das Bundesministerium für Unterricht Wien.

Gesellschaft[190] in Salzburg teil, wo sie einen Vortrag über afrikanische Korbarbeiten im Hinblick auf „Das Verhältnis von Form und Technik bei der Übertragung afrikanischer Flechtarbeiten" hielt.[191] Hier lernte sie auch Bernhard Struck persönlich kennen, nachdem sie schon seit einigen Jahren im brieflichen Austausch miteinander standen. So hatte Schmidl ihm im Februar 1922 für seine Rezension ihrer Dissertation gedankt, jedoch eingelenkt, sie sei mittlerweile „in mancher Hinsicht" von Haberlandts Standpunkt „abgerückt, vor allem in den methodischen Fragen. Ich stehe heute durchaus auf dem Boden der Kulturkreisforschung, wenn ich auch glaube, dass ihre jetzigen Ergebnisse, vor allem für Afrika sich noch in vielfacher Weise umgestalten werden. Haberlandt aber verteidigt sicher einen verlorenen Posten!"[192] Jedenfalls dankte Schmidl keine zwei Wochen nach der Tagung Struck für die Zusendung der „Lehmann'sche Tabelle", womit es sich sicherlich um die „Systematik und geographische Verbreitung der Geflechtsarten" handelte, die Johannes Lehmann 1907 in den Abhandlungen und Berichten des Königlichen Zoologischen und Anthropologischen Ethnographischen Museums zu Dresden publiziert hatte.[193] Schmidl freute sich, im Rahmen ihrer Korbarbeit und der damit verbundenen Recherchen in den einschlägigen Museen „ihre Salzburger Bekanntschaft weiter fortsetzen zu können", wie sie am 15. November 1926 an Struck schrieb.[194] Zu diesem Zeitpunkt hatten sich Schmidls „Salzburger Hoffnungen verwirklicht": Fritz Krause (1881–1963), nach dem Tod von Karl Weule (1864–1926) vorübergehend Leiter des Ethnographischen Seminars und des Staatlich-Sächsischen Forschungsinstituts für Völkerkunde in Leipzig, hatte Schmidl zugesagt, die Fertigstellung ihrer Korbstudien mit Mitteln des Forschungsinstituts zu unterstützen.[195] Jenes Forschungsinstitut war 1914 gegründet worden und wurde mit staatlichen und städtischen Mitteln sowie durch die „König-Friedrich-August-Stiftung" für wissenschaftliche Forschung in Leipzig und durch Unterstützung des Leipziger Geographen und Verlegers Hans Meyer (1858–1929) finanziert.[196] Die Inflation der Nachkriegszeit wirkte sich allerdings auch auf die finanzielle Situation des Forschungsinstituts aus. Dennoch hatte Krause nach ausführlicher Erörterung der bis dahin vorliegenden Aufzeichnungen von Schmidl ihr vorab in Aussicht gestellt, das Forschungsinstitut werde, „in jeder Weise behülflich sein, das notwendige Material zu verarbeiten, insbesondere Ihnen also die Kosten ersetzen für die Besorgung Ihnen fehlender Literatur aus öffentlichen Bibliotheken und Ihnen die Mittel geben, um Studienreisen nach den in Betracht kommenden Museen zu unternehmen. Denn dem F. I. [Forschungsinstitut] liegt daran, dass alles irgendwie erreichbare Material auch wirklich berücksichtigt worden ist."[197]

---

190 Als im Jahr 1868 in Dresden die Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte stattfand, wurde eine eigene „Sektion für Anthropologie und Ethnologie" gegründet (vgl. Andree 1969, 10). Im darauffolgenden Jahr diskutierte man in jener Sektion die Gründung einer „Deutsche Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte". Für Rudolf Virchow (1821–1902) und Wilhelm Koner (1817–1887), Mitglieder des Gründungsausschusses, zog sich dies offenbar zu lange hin, sodass sie zu der Gründung eines Berliner Lokalvereins aufriefen. So wurde also noch 1869 die Berliner „Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte" gegründet. Im März 1870 wurde auch in München eine Gesellschaft mit dem gleichen Namen gegründet. Gründungsmitglied war hier u.a. der Virchow-Schüler Johannes Ranke (1836–1916) (vgl. Geus 1987, 11). Im Monat darauf folgte in Mainz die Gründung der „Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte", oftmals abgekürzt „Deutsche Anthropologische Gesellschaft", wiederum unter Einfluss von Rudolf Virchow. Dementsprechend wohl gesonnen war offensichtlich das Verhältnis der Berliner und der Deutschen Gesellschaften zueinander, wenngleich die Berliner Gesellschaft die bedeutendere wurde (vgl. Andree 1969, 11ff.).

191 Vgl. Schmidl 1927.

192 SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Schmidl, 28. Februar 1922, an Struck.

193 Ebd.; Schmidl, 25. September 1926 (Poststempel), an Struck.

194 Ebd.; Schmidl, 15. November 1926, an Struck.

195 UAL, Ethnologie Re XXXV; Krause, 6. November 1926, an Schmidl.

196 Vgl. UAL, Ethnologie We FI 1911-1916; zur Geschichte des Staatlich-Sächsischen Forschungsinstituts für Völkerkunde in Leipzig siehe Geisenhainer 2002, 141–147, 162–166.

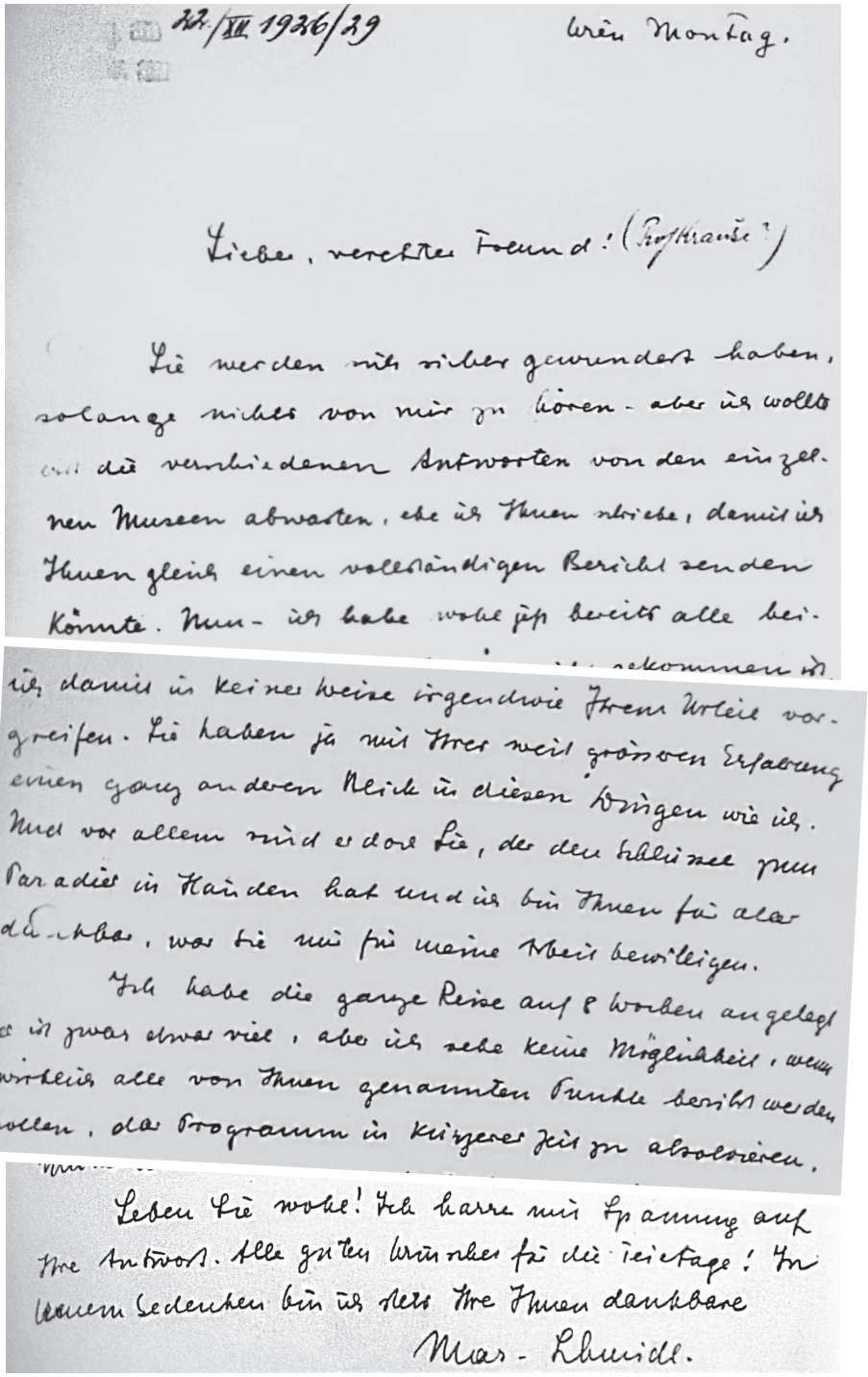
197 UAL, Ethnologie Re XXXV; Krause, 8. Oktober 1926, an Schmidl.

Krause erklärte sich einverstanden, dass Schmidls Arbeit „auf ein bestimmtes Ziel lossteuert, nämlich auf die kulturhistorische Klarlegung der Korbflechtereien“.[198] Schmidl hatte sich lediglich verpflichten müssen, „die Arbeit in der angegebenen Richtung auszubauen, natürlich unter dem Vorbehalt, den Sie ja auch in Ihrem letzten Schreiben machen, dass dieser Plan kein festes Zwangschema ist, sondern dass Aenderungen sehr wohl vorgenommen werden können, soweit sie sich im Laufe der Bearbeitung als notwendig erweisen“.[199] Ein Zeitrahmen für die Förderung wurde nicht festgelegt. Zweifelsohne freute sich Schmidl nicht nur über die damit verbundene finanzielle Unterstützung, die ihr die Fortführung ihrer Studien erleichtern sollte, sondern auch über diese Form der Anerkennung ihrer völkerkundlichen Arbeit. An Krause schrieb sie dankbar, er habe „den Schlüssel zum Paradies in Händen“.[200]

Bereits im Jänner 1927 fragte Schmidl bei der Direktion der Nationalbibliothek um einen zehnwöchigen Urlaub, um ihre Studienreise in „die Museen Deutschlands, [...] ferner nach der Schweiz, Frankreich, England und Belgien“ durchführen zu können. Sie sei, was ihre Korbstudien betreffe, „durch die besondere Munifizenz des Staatlichen Forschungsinstitutes für Völkerkunde in Leipzig nunmehr in die Lage versetzt, ihre Arbeiten durch eine Studienreise abzuschliessen und ihre Monographie im Rahmen der Publikationen des genannten Institutes zu veröffentlichen“.[201] Sie könne durchaus auf ihren Urlaub verzichten und die „durch ihre Abwesenheit bedingten Rückstände“ in ihrer freien Zeit erledigen.[202]

Generaldirektor Josef Bick (1880–1952) befürwortete Schmidls Gesuch: Schließlich, so schrieb er gegenüber dem Unterrichtsministerium am 24. Jänner 1927, käme „auch dem Amte die Erweiterung des Horizontes durch eine so ausgedehnte Reise über die wichtigsten Studienstätten des Auslandes zu Gute“ und es würde sich dies „in erhöhter Leistungsfähigkeit bei Führung der wissenschaftlichen Agenden auswirken“.[203] Schmidl erhielt die Genehmigung für einen zehnwöchentlichen „Studienurlaub“[204] und von Krause die Bewilligung der finanziellen Mittel für die ersten beiden Studienreisen, die Schmidl in den Monaten März und April 1927 in die einschlägigen Museen der Schweiz, Frankreichs, Englands und Belgiens führten. Sie schickte aus den verschiedenen Orten Ansichtskarten und unterrichtete auf diesem Weg Krause über den Fortgang ihrer Studien. Aus Paris schrieb Schmidl: „Auch Prof. Rivet habe ich hier besucht – den Sie ja auch kennen, der ebenfalls ein Freund von Prof. Koch war.“[205] Im Juni und Juli desselben Jahres folgten Studienreisen in die Museen im Süden und Westen Deutschlands sowie – zur Fortsetzung der hier bereits begonnenen Arbeiten – in die Museen von Brüssel und Tervuren, wo Joseph Maes „ganz entgegenkommend“ war.[206] Sie konnte ihrem „Schicksal gar nicht genug dankbar sein, das mich diese Arbeit nicht vor dieser Reise veröffentlichen liess: die meisten Schlüsse hätten sich kaum aufrecht erhalten lassen können.“[207]

198 Ebd.; Krause, 6. November 1926, an Schmidl.
199 Ebd.
200 UAL, Ethnologie Re XXXV; Krause, 22. Dezember 1926, an Schmidl.
201 ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fc6 Nat. Bibl. 2209/1927; Schmidl, 19. Jänner 1927, an die Direktion der NB.
202 Ebd.
203 Wien ÖNB, Akt 2234/138/1927 und ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fc6 Nat. Bibl. 2209/1927; Bick, 24. Jänner 1927, an das Österreichische Bundesministerium für Unterricht.
204 Wien ÖNB, Akt 2234/138/1927 und ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fc6 Nat. Bibl. 2209/1927; Österreichisches Bundesministerium für Unterricht, 27. Jänner 1927, an Bick.
205 UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 23. März 1927, an Krause. Schmidl erwähnt hier Paul Rivet (1876–1958).
206 Ebd.; Schmidl, 10. November 1927, an Krause. Bei ihrer ersten Reise besuchte sie die Museen von Zürich, Basel, Bern, Neuchâtel, Paris, London, Oxford, Cambridge, Brüssel und Tervuren; auf ihrer zweiten Reise innerhalb Deutschlands hielt sie sich in München, in der Mission St. Ottilien, in Frankfurt/M., Mannheim und in Köln auf (vgl. UAL, Ethnologie Re XXXV).
207 UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 25. April 1927, an Krause. Ähnliches schrieb sie auch an Struck am 25. Juli 1927 (SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel).



22./XII. 1926/29 Wien Montag.

Liebes, verehrtes Freund! (Postkarte?)

Sie werden mich sicher gewundert haben, solange nichts von mir zu hören - aber ich wollte erst die verschiedenen Antworten von den einzelnen Museen abwarten, ehe ich Ihnen schriebe, damit ich Ihnen gleich einen vollständigen Bericht senden könnte. Nun - ich habe wohl jetzt bereits alle bei-

ich damit in keiner Weise irgendwie Ihrem Urteile vorgreifen. Sie haben ja mit Ihrer weit grösseren Erfahrung einen ganz anderen Blick in diesen Dingen wie ich. Und vor allem sind es doch Sie, der den Schlüssel zum Paradies in Händen hat und ich bin Ihnen für alles dankbar, was Sie mir für meine Arbeit bewilligen.

Ich habe die ganze Reise auf 8 Wochen angelegt es ist zwar etwas viel, aber ich sehe keine Möglichkeit, wenn wirklich alle von Ihnen genannten Punkte berührt werden sollen, das Programm in kürzerer Zeit zu absolvieren.

Leben Sie wohl! Ich harre mit Spannung auf Ihre Antwort. Alle guten Wünsche für die Feiertage! In treuem Gedenken bin ich stets Ihre Ihnen dankbare

Mar. Schmidl.

Abb. 5.3a-c
Marianne Schmidl dankte am 22. Dezember 1926 Fritz Krause für die Förderungszusage: Er habe „den Schlüssel zum Paradies in Händen“.

Krause gab „seiner grossen Freude Ausdruck […] über das so äusserst günstige Ergebnis Ihrer Studien an den ausländischen Museen. Auch ist es mir sehr lieb gewesen zu erfahren, dass Sie seitens der dortigen Museumsleitungen weitgehendstes Entgegenkommen und Unterstützung Ihrer Arbeit gefunden haben.“[208] Wegen „Überschreitung der Zeit“ müsse sie sich, so Krause weiter, „keine Gewissensbisse“ machen, „das lässt sich ja von vornherein nicht genau beurteilen. Dass Sie fleissig gewesen sind, und alle Möglichkeiten ausgenutzt haben, geht ja aus ihrem Bericht klar hervor.“[209] Der Umfang ihres Forschungsvorhabens und der damit verbundene Arbeitsaufwand war Schmidl während dieser Reise bewusst geworden, und sie fragte bei Krause an, „wie Sie sich die Fortsetzung meiner Studien denken, da ja davon mein ganzer Arbeitsplan für die nächste Zeit abhängt“.[210] Dieser bestätigte sie in ihrer bisherigen Arbeitsweise, erklärte aber auch, dass künftig nicht mehr er, sondern Otto Reche für Schmidls Forschung zuständig sein würde:

„Ich werde ihm bei der Uebergabe der Geschäfte genauen Bericht über Ihre Arbeit erstatten und hoffe, dass er sich von der Notwendigkeit überzeugt; Ihnen auch noch das Studium der ausstehenden deutschen Sammlungen zu ermöglichen.“[211]

Wenige Tage zuvor hatte Schmidl an Struck geschrieben: „Inzwischen haben sich ja auch in Leipzig – leider – die Verhältnisse sehr geändert, so dass ich eigentlich nicht ganz ohne Sorgen der Entwicklung der Dinge entgegen sehe.“[212] Dass Schmidl ausgerechnet in jenem Sommer 1927, als schon sicher war, dass Reche von Wien nach Leipzig wechseln und damit auch die Leitung des Forschungsinstituts übernehmen würde, sich erneut um eine Stelle an einem Völkerkunde Museum bemühte, mag also kein Zufall gewesen sein. Eventuell sah Schmidl bessere Chancen, ihre Korbstudien fortzusetzen, wenn sie an einem Völkerkunde Museum angestellt wäre, sofern es mit der weiteren Finanzierung durch das Forschungsinstitut Probleme gäbe. Jedenfalls erinnerte sie Struck an „unser letztes Gespräch in Salzburg [...] puncto einer Museumsanstellung – ich wäre Ihnen für jedes Gedenken in dieser Hinsicht sehr dankbar“. Außerdem habe sie die „erfreuliche Nachricht“ von einem Ruf Strucks nach Wien vernommen. Sie hoffe nur, so schrieb sie an Struck, „dass Sie uns Wienern keinen Korb geben werden. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie hierher kämen.“[213] Außerdem bat sie Röck, offensichtlich in Unkenntnis von dessen eher ablehnenden Haltung ihr gegenüber, unter Hinweis auf ihre Berufserfahrungen in den Museen in Berlin, Stuttgart und Weimar, ihrer Kenntnis „fast sämtliche[r] grössere[n] ethnographische[n] Museen und Sammlungen in Europa“ sowie auf ihre fünf Veröffentlichungen – die Rezensionen listete Schmidl nicht auf – „um Vormerkung für eine Stelle an der ethnographischen Abteilung des naturhistorischen Staatsmuseums“ in Wien.[214]

In Leipzig hatte vorerst Hans Plischke (1890–1972) die geschäftlichen Angelegenheiten des Ethnographischen Seminars übertragen bekommen. Krause unterrichtete ihn im September 1927 von den beiden Studienreisen von Schmidl und dass eine dritte Reise für das Jahr 1928 in Aussicht gestellt worden sei.[215] Im selben Monat war Reche dort offiziell zum ordentlichen Professor der Völkerkunde an der Philosophischen Fakultät und „vom gleichen Zeitpunkt an zum Direktor des Ethnographischen Seminars, das künftig die Bezeichnung ‚Ethno-

208 UAL, Ethnologie Re XXXV; Krause, 7. Mai 1927, an Schmidl.
209 Ebd.
210 Ebd.; Schmidl, 15. Juli 1927, an Krause.
211 Ebd; Krause, 21. Juli 1927, an Schmidl.
212 SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Schmidl, 15. Juli 1927, an Struck.
213 Ebd.; Schmidl, 25. Juli 1927, an Struck. Struck war als Nachfolger Reches in Diskussion, hatte aber keinen Ruf erhalten. Vgl. den Beitrag „Gescheiterte Interventionen“ von Geisenhainer in diesem Band.
214 WMW Archiv, Direktionsakt 1927; Schmidl, 2. August 1927, an Röck.
215 UAL, Ethnologie Re I; Krause, 1. September 1927, an Plischke.

logisch-anthropologisches Institut' führt, sowie zum Direktor des staatlichen Forschungsinstituts für Völkerkunde"[216] ernannt worden. Aus Wien schrieb wenig später Schmidl an Reche einen Brief, um ihn „in Ihrem neuen Wirkungskreis auf das ergebenste zu begrüssen – wiewohl ich es bedaure, dass wir Sie in Wien verloren haben". Besonders interessiert war Schmidl natürlich daran, „in welcher Weise Sie zu meinen Studien Stellung nehmen wollen und wie Sie sich ihre Weiterführung denken".[217]

Reche wies auf die schlechte „geldliche Lage" hin und wollte anfangs weder weitere finanzielle Zuwendung noch die Aufnahme der Arbeit in die Institutsreihe zusagen.[218] Diese Einstellung zu Schmids Arbeit unterschied sich vollständig von der Haltung von Reches Leipziger Kontrahenten Krause, der sich zu Beginn gewünscht hatte, Schmidl möge ihre Studie weitaus umfassender anlegen und der ihr dafür jede Unterstützung zugesagt hatte. Schmidl verwies Reche auf die „vollkommen verbindliche Abmachungen" mit Krause, der ihr im November 1926 versichert habe, „er werde meiner Arbeit *alle* Unterstützung angedeihen lassen".[219] In Anbetracht der „Geldverhältnisse" gab sich Schmidl mit der Zahlung von dreihundert Reichsmark für ihre nächste Reise zufrieden. Diese Zahlung knüpfte Reche an drei Bedingungen: Schmidl solle sich verpflichten, künftig „keinerlei Geldforderungen an das Forschungsinstitut zu stellen" und das „druckfertige Manuskript Ihrer Arbeit einschließlich sämtlicher Abbildungsvorlagen und sonstiger Beigaben bis spätestens 1. Januar 1929", also in rund einem Jahr, an das Forschungsinstitut einzuliefern und ihm das Druckrecht zu übertragen. Darüber hinaus solle sie „ausdrücklich" anerkennen, „dass Nichterfüllung der von Ihnen eingegangenen Verpflichtungen das Forschungsinstitut zu Ersatzforderungen berechtigt".[220] Schmidl willigte ein, konnte aber Reche davon überzeugen, den Abgabetermin auf den 1. Juli 1929 zu legen, da sie die folgenden Studienreisen erst antreten könne, wenn sie „noch eine andere Geldquelle erschlossen"[221] habe und unterschrieb diesen Vertrag am 30. März 1928.[222]

Parallel zu diesen Verhandlungen verfasste Schmidl nicht zuletzt auf Grundlage des „altägyptische[n] Material[s], das mir als Nebenfrucht meiner letzten Reisen und Arbeiten zugefallen ist",[223] ihren Beitrag „Altägyptische Techniken an afrikanischen Spiralwulstkörben"[224] für die von P. W. Koppers herausgegebene Festschrift für P. W. Schmidt, der am 16. Februar 1928 seinen 60. Geburtstag feierte. In der Rezension jenes umfangreichen Werks wählte Hermann Baumann (1902–1972) von den insgesamt 76 Beiträgen einige aus, die er eigens erwähnte, darunter auch jenen von Marianne Schmidl:

„M. Schmidl (S. 645ff.) gibt eine Kostprobe aus der lang erwarteten Arbeit über die Korbgeflechte Afrikas. Sie untersuchte die altägyptischen Körbe und findet einen älteren Typus neben der üblichen noch heute in Ägypten gebräuchlichen hamitischen Spiralwulsttechnik. Jene Form konnte sie nur an einem Hut vom Benue nachweisen, von den hamitischen Spiralwulstkörben Altägyptens stellt sie aber charakteristische Zierformen (Spaltenbildung, Umwicklung der ersten Wülste am Geflechtsanfang u. a.) an der Guinea Küste fest und behauptet, sicher mit Recht, die altägyptische Abstammung dieser Stücke."[225]

---

216 UAL, PA 831; Sächs. Min. f. Volksbildung, 9. Juli 1927, an die Phil. Fak.; UAL, Ethnologie Re IV, Sächs. Min. f. Volksbildung, 14. Juli 1927, an die Direktion des Ethnographischen Seminars.
217 UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 26. September 1927, an Reche.
218 Ebd.; Reche, 25. Oktober 1927, an Schmidl.
219 Ebd.; Schmidl, 6. November 1927, an Reche, Herv. im Orig.
220 Ebd.; Reche, 14. Dezember 1927, an Schmidl.
221 Ebd.; Schmidl, 7. Jänner 1928, an Reche.
222 Ebd.
223 Ebd.; Schmidl, 30. März 1928, an Reche.
224 Schmidl 1928.
225 Baumann 1928, 168.

Auch Struck, dem Schmidl einen Sonderdruck jenes Beitrages zusandte, freute sich über diese „vorzügliche Kostprobe aus ihrer grossen afrikanischen Korbarbeit“. Es „schmeckt nach mehr!! Ich bewundere ausserdem höchstlichst Ihre Belesenheit in der altägyptischen Literatur, da kommt so leicht kein Ethnologe mit.“[226]

Über dieses Lob hinaus machte Struck Vorschläge hinsichtlich „Ihrer grossen Arbeit“ und erinnerte Schmidl außerdem an ihre „Absicht, noch unser hiesiges Material anzusehen“. Dies könne sie doch vor dem „Hamburger Anthropologentag“ erledigen. „Ich halte es ohnehin für menschenunmöglich, von Wien nach Hamburg durchzufahren, und da liegt Dresden doch so schön in der Mitte. Vielleicht könnten wir dann zusammen weiterfahren?“[227]

Mit einer Subvention von vierhundert Schilling durch das österreichische Unterrichtsministerium[228] und von dreihundert Reichsmark durch das Leipziger Forschungsinstitut[229] begann Schmidl im Juli 1928 ihre dritte Studienreise zunächst nach Dresden, anschließend aber nicht direkt nach Hamburg, sondern nach Leipzig, wo sie Gelegenheit hatte, Reche persönlich von ihren Studien im Dresdner Museum zu berichten.[230] Bei ihrem folgenden Besuch in Hamburg verknüpfte sie ihre Korbstudien im Völkerkunde-Museum mit der Teilnahme an der Tagung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft, die Anfang August 1928 in der Hansestadt stattfand.[231] Im Hamburger Museum war im Mai des Jahres unter der Leitung von Walter Scheidt (1895–1976) „Die erste rassenkundliche Schausammlung Deutschlands“[232] eröffnet worden, mit welcher der Museumsleiter Georg Thilenius (1868–1937) nicht zuletzt den Tagungsteilnehmern „etwas Besonderes“ bieten wollte.[233]

Offensichtlich nutzte der Forschungs- und Sammelreisende Julius Konietzko (1886–1952) jene Tage, um eine Runde von Völkerkundlerinnen und Völkerkundlern einzuladen, darunter auch Schmidl sowie den nicht zuletzt auf Ornamentik und Stil spezialisierten Kustos der Afrikanischen Sammlung des Leipziger Völkerkunde Museums, Paul Germann (1884–1966), und den kommissarischen Leiter des Frankfurter Völkermuseums Johannes Lehmann (1876–1960), der mit Schmidl das Interesse für Flechtarbeiten teilte. Zwölf Jahre später sollte Lehmann sich Reche gegenüber erinnern, Schmidl habe ja auch „im Frkf. Museum gewirkt“. Er, Lehmann, habe sich für Schmidls „Arbeit sehr interessiert“ und daher seine „Photos, Zeichnungen u. Notizen zur Verfügung gestellt und natürlich auch versucht, mit ihr über ihre Arbeit zu sprechen“. Sie sei aber damals auf seine Versuche, über die Arbeit zu reden, „nicht so recht“ eingegangen.[234] Er hätte manchmal den Eindruck gehabt, „als ob sie ziemlich planlos alles zusammentrug“, aber von Ankermann habe er gewusst, „daß sie sich schon lange […] mit dieser Materie beschäftige. Dass sie Jüdin ist, wusste ich übrigens damals noch nicht.“[235] In jenem Brief an Reche rief sich Lehmann auch das Hamburger Treffen in Erinnerung:

„In Hamburg, wo wir anlässlich des Anthropologischen Kongresses mal bei Konietzko eingeladen waren, wurde ihr [M. Schmidl] von Germann recht unverblümt ihr jüdisches

226 SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Struck, 10. Mai 1928, an Schmidl.
227 Ebd.
228 ÖNB Wien, Akt 2234/138/1927; ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 35037/1927 und UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 25. Mai 1928, an Reche.
229 UAL, Ethnologie Re XXXV; Reche, 6. Juli 1928, an das Rentamt der Universität Leipzig.
230 Vgl. UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 24. August 1928, an Reche (der Brief ist auf den 24. August 1929 datiert, es dürfte sich jedoch um einen Tippfehler handeln). Weitere Details zu diesem Gespräch zwischen Reche und Schmidl liegen nicht vor.
231 Vgl. Thilenius 1929.
232 Hamburger Nachrichten, 15. Mai 1928 (zit. nach Laukötter 2007, 238).
233 Hamburger Nachrichten, 12. Mai 1928 (zit. nach Laukötter 2007, 236).
234 UAL, Ethnologie Re XXXV; J. Lehmann, 23. Februar 1940, an Reche.
235 Ebd.

Verhalten während ihrer Studien am Leipziger Museum vorgeworfen. Sie hatte dort die Aufseher ungebührlich stark in Anspruch genommen."[236]

Wie dieses Gespräch in Hamburg im August 1928 genau verlief, welche Rolle andere Kollegen von Schmidl dabei spielten und ob auch Struck anwesend war, kann heute nicht mehr geklärt werden. Ebenso unklar ist, ob Schmidls Besuch in der Hansestadt etwas damit zu tun hatte, dass anschließend der Briefkontakt zwischen ihr und Struck offensichtlich abbrach.[237] Vielleicht stand dieser Verlauf ihres Verhältnisses aber auch im Zusammenhang mit der zu jener Zeit guten Beziehung zwischen Struck und Reche, der Schmidl mit wachsender Ablehnung gegenüberstand. Reche hatte Schmidl, wie er 1939 behauptete, „ja während meines mehrjährigen Aufenthaltes in Wien zur Genüge kennengelernt".[238] Nichtsdestotrotz sollte Schmidl im Juli 1930 Reche vorschlagen, sich nicht nur an Ankermann, sondern auch „an Struck oder sonst einen Afrikanisten" zu wenden, wolle er Auskünfte über ihre Person einziehen.[239]

Schmidl hatte sich bis zum 7. August 1928 in Hamburg aufgehalten und war anschließend für eine Woche nach Berlin gereist. Zu ihrer Zeit als „wiss. Hilfsarbeiterin am Museum für Völkerkunde in Berlin" sei „ja der weitaus grössere Teil der Sammlung unzugänglich gewesen".[240] Zurück in Wien schrieb sie Reche, sie habe in Berlin innerhalb der kurzen ihr zu Verfügung stehenden Zeit „mit grosser Anstrengung" weitgehend „das vorgenommene Programm erledigen können, so dass, was den Umfang meines Materials betrifft, mir wohl nichts Wesentliches mehr fehlen dürfte". Es fehle nun lediglich „der Besuch des Museo Laterano in Rom, da dieses durch seine Gegenüberstellung von Missionsarbeiten und Originalarbeiten der Eingeborenen die einzige Möglichkeit bietet, den Einfluss der ersteren auf die letzteren abzuschätzen".[241]

Im Jahr darauf kam Schmidl rund zwei Monate vor dem vereinbarten Abgabetermin ihrer Studie erneut auf den Besuch des Missionsmuseums in Rom zu sprechen. Es sei für sie nicht möglich, ihre „Arbeit wirklich abzuschliessen, ohne das Missionsmuseum des P. Schmidt in Rom gesehen zu haben".[242] Schmidl hoffte auf einen Zuschuss seitens des Forschungsinstituts von mindestens zweihundert Reichsmark, da ihr die in Aussicht gestellte finanzielle Unterstützung vom österreichischen Unterrichtsministerium die Reisekosten nicht decken könne. Schmidl war sich „allerdings bewusst mit dieser Bitte, den Bestimmungen unseres Vertrages nicht ganz entsprechend zu handeln, aber ich hoffe, Sie verärgern es mir nicht".[243] Mit Unterstützung des Staatlich-Sächsischen Forschungsinstituts habe sie ihre Arbeit beginnen können, „lassen Sie sie mich nun auch jetzt zu einem guten Ende führen! Sie ist ja für ihre Publikationen bestimmt!"[244]

Reche sah „durchaus die Notwendigkeit ein, [...] auch noch die Flechtarbeiten im Vatikanischen Museum ansehen" zu müssen, verwies aber darauf, dass sich das Forschungsinstitut „in einer wenig glücklichen geldlichen Lage" befände. Sicherlich nicht zuletzt in Kenntnis des Beitrages von Marianne Schmidl für die Festschrift für P. W. Schmidt erwähnte Reche nun Schmidls „gute Beziehungen zur [sic] Pater Schmidt und den Mödlingern und die Kirche hat doch bekanntlich viel mehr Gelder als heutzutage die Wissenschaft" und „schliesslich liegt es doch auch im Interesse des Vatikanischen Museums, wenn sein Material wissenschaftlich

236 Ebd.
237 Zumindest liegt für die Zeit danach im NL Struck keine Korrespondenz mit Schmidl mehr vor.
238 UAL, Ethnologie Re XXXV; Reche, 8. Mai 1939, an Ankermann.
239 Ebd.; Schmidl, 17. Juli 1930, an Reche.
240 Ebd.; Schmidl, 24. August 1928, an Reche (der Brief ist fälschlicherweise auf den 24. August 1929 datiert).
241 Ebd.
242 Ebd.; Schmidl, 30. April 1929, an Reche.
243 Ebd.
244 Ebd.

bearbeitet und das neue Museum dadurch schliesslich auch bekannter wird".[245] Darüber hinaus gäbe es sicherlich zur Pfingstzeit spezielle Angebote, nach Rom zu reisen:

„Vielleicht werden auch für die Pfingstzeit von kirchlicher Seite besonders billige Reisegelegenheiten nach Rom geschaffen, die Sie geschickt ausnutzen könnten. Ich glaube mich z.B. zu erinnern, dass auf diese Weise einmal Herr Dr. Wenninger [sic] auf billige Weise als ‚Pilger' nach Rom und zurück gekommen ist."[246]

Schmidl sah jedoch keine Möglichkeit, noch mehr Unterstützung aus St. Gabriel zu empfangen, „schon aus dem Grunde, weil ich bereits mit Prof. Koppers im Detail über alle diese Dinge gesprochen habe und er ist es ja auch gewesen, der die Subventionen im Ministerium erwirkt hat. Mehr ist aber auf keinen Fall zu erreichen, ganz abgesehen davon, dass ich nicht zu der engsten Gefolgschaft von St. Gabriel gehöre, auch wissenschaftlich nicht. Dann wird doch meine Arbeit in *Ihren* Publikationen erscheinen und nicht im Anthropos, wie früher geplant war; wie sollten Schmidt oder Koppers da eine Unterstützung gewähren, wo dazu noch sehr fraglich ist, ob letzten Endes meine Arbeit ihren Intensionen entsprechen wird?"[247]

Schließlich meldete sich Schmidl für den „Ersten Weltkongreß der Bibliotheken und der Bibliographie" an, der im Juni 1929 in Rom stattfand. Auf diese Weise konnte sie eine Subvention ihrer Reise nach Rom von dreihundert Schilling durch das österreichische Bundesministerium für Unterricht erwirken.[248] Schmidl nahm sich jedoch vor, sich „nach Möglichkeit dort [zu] drücken", um insbesondere im Museum arbeiten zu können.[249] Auch der Generaldirektor der Österreichischen Nationalbibliothek erachtete es als „wünschenswert, wenn der Unterstaatsbibliothekarin Dr. Marianne Schmidl in Verbindung mit dem Besuche dieses Kongresses Gelegenheit gegeben würde, für den Abschluss ihres Buches über die Geschichte der Korbflechterei und die damit zusammenhängende Urgeschichte Afrikas, die einschlägig großen Bestände des lateranensischen Museums in Rom zu studieren".[250] Reche überwies ihr nochmals hundert Reichsmark aus Mitteln des Sächsischen Forschungsinstituts, und Marianne Schmidl konnte in den letzten beiden Juniwochen des Jahres 1929 ihre Studien in Rom aufnehmen.[251] Zurück in Wien versuchte sie zunächst, „wenigstens einen flüchtigen Überblick über das gewonnene Material" zu erhalten, um schließlich am 3. August an Reche zu schreiben. Zwar befände „sich die vatikanischen Sammlungen noch im ersten Stadium der Aufstellung und Ordnung", aber es sei ihr doch möglich gewesen, „– wenn auch in etwas umständlicher Weise –, viele Lücken in meiner Arbeit auszufüllen". Nun war ja der Abgabetermin ihrer Korbstudien mit Ablauf des 1. Julis 1929 verstrichen. „Ich weiss", so schrieb Schmidl an Reche, „ich bin nach unserer Abmachung mit Haut und Haaren Ihnen verfallen – nichtsdestoweniger bleibt mir nichts anderes übrig, als Sie vielmehr um Entschuldigung und – um ein wenig Geduld zu bitten".[252] Als Bibliotheksbeamtin bleibe ihr für ihre Studien „nur ein geringer Teil des Tages". Des Weiteren erwähnte Schmidl „Schwierigkeiten aller Art – oft die banalsten Dinge – Sie werden ja selbst von Ihrem Aufenthalt in Wien wissen unter *welchen* Verhältnissen wir uns hier durchschlagen müssen!"[253] Sie verwies auf „schlechtgeheizte Zimmer, Nebenverdienste, keine Schreibmaschine etc etc – alles Umstände, die oft tagelang keine

245 Ebd.; Reche, am 4. Mai 1929, an Schmidl.
246 Ebd.; Reche, am 4. Mai 1929, an Schmidl.
247 Ebd.; Schmidl, 7. Mai 1929, Herv. im Orig.
248 ÖNB Wien, Akt 149/1048/1929; Österreichisches Bundesministerium für Unterricht, 15. Mai 1929.
249 UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 24. Mai 1929, an Reche.
250 ÖNB Wien, Akt 149/982/1929; Generaldirektor der Österreichischen Nationalbibliothek, 8. Mai 1929 an das Österreichische Bundesministerium für Unterricht.
251 Vgl. UAL, Ethnologie Re XXXV; Schreiben von Schmidl, 24. und 31. Mai 1929, an Reche.
252 Ebd.; Schmidl, 3. August 1929, an Reche.
253 Ebd.

fruchtbringende Arbeit gestatten“. Nun käme außerdem noch die „Durch- und Einarbeitung meines römischen Materials“ hinzu, das, so Schmidl, „nicht zu unterschätzen“ sei. Schmidl bat in jenem Schreiben an Reche, den „Termin etwas bis nächste Ostern verlängern zu wollen“.[254]

„Ich arbeite jetzt schon so lange an dieser Sache, dass ich es nicht über mich bringen kann, sie wegzugeben, ehe nicht wirklich das Möglichste getan ist. Schliesslich führt jede Arbeit ein gewisses Eigenleben, bitte beschneiden Sie es meiner nicht, damit sie sich so entwickeln kann, dass Sie Ihnen und mir zur Freude und Ehre gereicht!“[255]

Reche beauftragte seinen Assistenten Günther Spannaus (1901–1984), Schmidl mitzuteilen, dass der „Ablieferungstermin für Ihre Arbeit [...] bis Ostern 1930 verlängert ist“. Darüber hinaus wurde Schmidl gebeten, „den genauen Titel Ihrer Arbeit“ anzugeben, damit dieser „in den Ankündigungen des Forschungsinstitutes als ‚in Vorbereitung‘ angegeben werden kann“.[256] Schmidl entschied sich für den Titel „Afrikanische Körbe“.[257]

In Leipzig hatte im Herbst 1929 die erste Tagung der gerade ins Leben gerufenen Gesellschaft für Völkerkunde stattgefunden. Anliegen jener Gesellschaft war es, dem „Bedürfnis nach voller Selbständigkeit der Völkerkunde als Kulturwissenschaft“ entgegenzukommen und ihre Entfernung von den Naturwissenschaften bei gleichzeitiger Annäherung an die Geisteswissenschaften zu unterstützen. „Die Gesellschaft wird auf deutschsprachiger Grundlage errichtet; doch wird sie nichtdeutschen Ethnologen ebenfalls offenstehen.“ Dies war neben anderem aus dem „Aufruf zur Gründung einer Gesellschaft für Völkerkunde“ vom März 1929 zu erfahren, den Fritz Krause gezeichnet hatte, der aber gleichfalls von Kollegen aus dem In- und Ausland unterstützt wurde.[258] Neben einer Reihe von Wiener Kollegen trat auch Schmidl dieser Gesellschaft bei.[259]

Als Ostern 1930 Schmidls Arbeit nicht in Leipzig eintraf, fragte Spannaus im Juni des Jahres bei ihr an, „ob mit einer Einlieferung des Manuskriptes in der allernächsten Zeit zu rechnen ist. Andernfalls müssten wir den Druck Ihrer Arbeit auf unbestimmte Zeit verschieben.“[260] Schmidl erklärte, sie sei „ausserordentlich durch Berufsarbeit und Nebenverdienst aufgehalten“ worden und bat erneut um Verlängerung des Abgabetermins. Sie wolle bis spätestens Juni 1931 ihre Arbeit fertiggestellt haben. Auch könne sie sich vorstellen, ihre Arbeit in zwei Teilen zu publizieren: „In diesem Falle wäre ich bereit Ihnen den ersten Teil enthaltend die Systematik und die Behandlung der genähten Körbe d. s. die Spiralborten – und die Spiralwulstkörbe spätestens Ende November zukommen zu lassen.“ Bezugnehmend auf die kulturhistorische Behandlung ihres Themas verwies sie auf die zeitintensive Rekonstruktion einer jeden „Stammesgeschichte“:

„Die Art meiner Arbeit, der Geschichte jedes einzelnen Stammes nachzugehen – und ich glaube, dass gerade darin ihr Wert beruht, denn nur so ist zu entscheiden, was sekundär übernommen und was wirklich altes Stammesgut ist, – erfordert viel Zeit.“[261]

Reche reagierte nun ungehalten und nannte als „äussersten Ablieferungstermin“ den 1. Jänner 1931: „Eine weitere Verlängerung werde ich nicht zugeben. Im Nichtlieferungsfalle

254 Ebd.
255 Ebd.
256 Ebd.; Spannaus i. A., 13. August 1929, an Schmidl.
257 Ebd.; Schmidl, 7. September 1929, an Reche.
258 Aus diesem Aufruf ist auch zu erfahren, dass es einen ersten Aufruf bereits im Oktober 1928 gegeben hatte und seitdem „fast 100 Ethnologen ihren Beitritt angemeldet“ hatten (UAL, Ethnologie Re VI).
259 Vgl. UAL, Ethnologie Re VI; „Gesellschaft für Völkerkunde. Mitglieder-Verzeichnis nach dem Stand vom 28. September 1929.“
260 UAL, Ethnologie Re XXXV; Spannaus, 14. Juni 1930 an Schmidl.
261 Ebd.; Schmidl, 23. Juni 1930, an Reche.

wird dann der § 4 unseres am 30. März 1928 abgeschlossenen Vertrages in Wirkung treten.“[262] Nach jenem Paragraphen war „das Forschungsinstitut zu Ersatzforderungen berechtigt“, wenn die von Schmidl eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllt würden; in Streitfällen sei Leipzig der Gerichtsort.[263]

Schmidl beharrte auf ein zusätzliches Jahr. Sie fühle sich „*gerade* durch die Höhe der mir gegebenen Summe und der bereits aufgewendeten Zeit verpflichtet [...], das Beste herauszuholen“.[264] Insbesondere die Untersuchungen der „einzelnen Stammesgeschichten“ und „Schichtungen“ seien sehr zeitintensiv:

„Meiner Meinung nach kann eine Darstellung der Korbarbeiten in Afrika nur auf der Grundlage einer genauesten Kenntnis der historischen Verhältnisse erfolgen, wobei die einzelnen Stammesgeschichten aufs genaueste zu berücksichtigen sind. Ich glaube, es genügt nicht einfach eine Typologie aufzustellen und der Verbreitung dieser Typen nachzugehen. Dazu sind die Schichtungen heute viel zu kompliziert. Für derartige Studien liegen aber für Afrika nur sehr wenig brauchbare Grundlagen vor, so dass man fast immer auf die zerstreuten Originalberichte zurückgreifen muss. Das braucht aber Zeit und wieder Zeit.“[265]

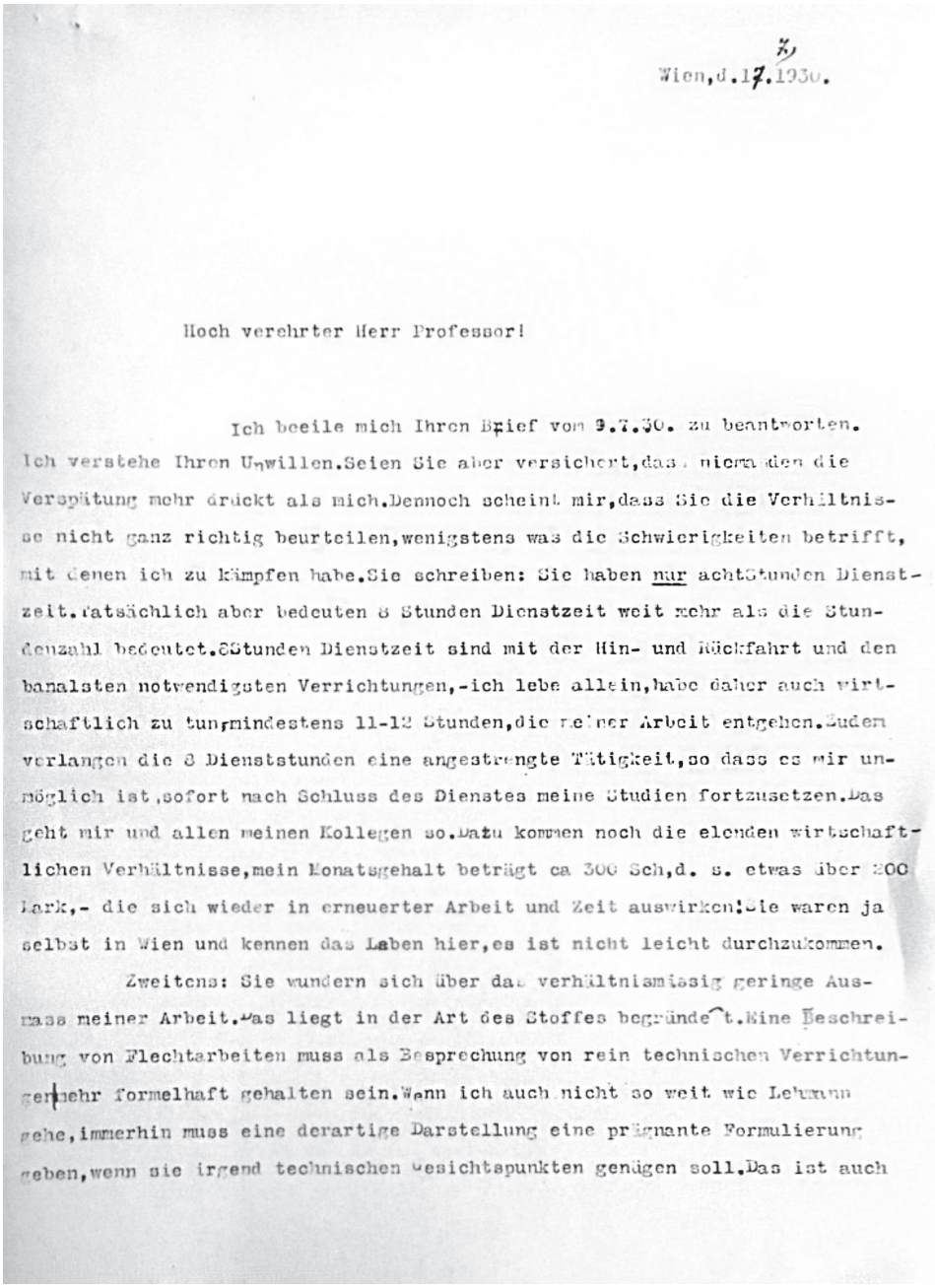
Von Spannaus erfuhr Schmidl jedoch, dass der 1. Februar 1931 der „definitiv“ letzte Abgabetermin für ihre Studie über afrikanische Korbarbeiten sei.[266]

Mitglied der Wiener Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte

Marianne Schmidl wurde bei der Stellenvergabe am neuen Wiener Völkerkundemuseum nicht bedacht. Hingegen konnte der vierzehn Jahre jüngere Walter Hirschberg seit 1929 sowohl für drei Tage die Woche einer Tätigkeit als Bibliothekar am Anthropos Institut in St. Gabriel bei Mödling als auch in der übrigen Zeit als wissenschaftliche Hilfskraft an dem Röck unterstehendem Museum nachgehen.[267] Wie Schmidl war Hirschberg den Patres von St. Gabriel zunächst verbunden, positionierte sich mittlerweile aber zunehmend kritisch gegenüber der „Wiener Kulturkreislehre“ und kam dabei wohl auch mit Schmidl ins Gespräch, die im Mai 1929 bezweifelte, dass ihre Korb-Studie den „Intentionen“ von Schmidt und Koppers entsprechen würde.[268] Rückblickend schrieb Hirschberg im Jahr 1977, er habe gemeinsam mit Schmidl und Robert Routil (1893–1955) im Herbst 1929 ein „Afrika-Archiv“ gründen wollen, „im Verlauf zahlreicher Diskussionen“ sei daraus jedoch die Wiener Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte (WAFAK) entstanden. „Zu deren Mitgliedern zählten von Beginn an Marianne Schmidl, Gaston van Bulck, Dominik Josef Wölfel, Routil und ich. Unsere Zusammenkünfte fanden entweder im Museum für Völkerkunde oder in irgend einem Kaffeehaus, zumeist im Stadlmann (9. Bezirk) statt.“[269]

Hirschberg stellte jene Arbeitsgemeinschaft 1931 offiziell im „Weltkreis“ vor[270] und berichtete am 21. September desselben Jahres erstmals Struck gegenüber von der WAFAK, die sich mit „wirtschaftlichen Fragen“, mit „Wandersagen“ und „verfolgbaren geschichtlichen

262 Ebd.; Reche, 9. Juli 1930, an Schmidl.
263 Ebd.; am 30. März 1928 von Schmidl unterschrieben.
264 Ebd.; Schmidl, 17. Juli 1930, an Reche, Herv. im Orig.
265 Ebd.
266 Ebd.; Spannaus, 28. Juli 1930, an Schmidl.
267 SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Lebenslauf von Hirschberg, o.D., aber einem Brief an Struck vom 10. April 1933 beigelegt.
268 UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 7. Mai 1929, an Reche.
269 Hirschberg 1977a, 3–4. Hirschberg gibt an, diese Zeilen unter Zuhilfenahme seiner Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1930–1932 geschrieben zu haben (vgl. Hirschberg 1977a, 4). Zu Wölfel siehe Rohrbacher in diesem Band.
270 Hirschberg 1931.



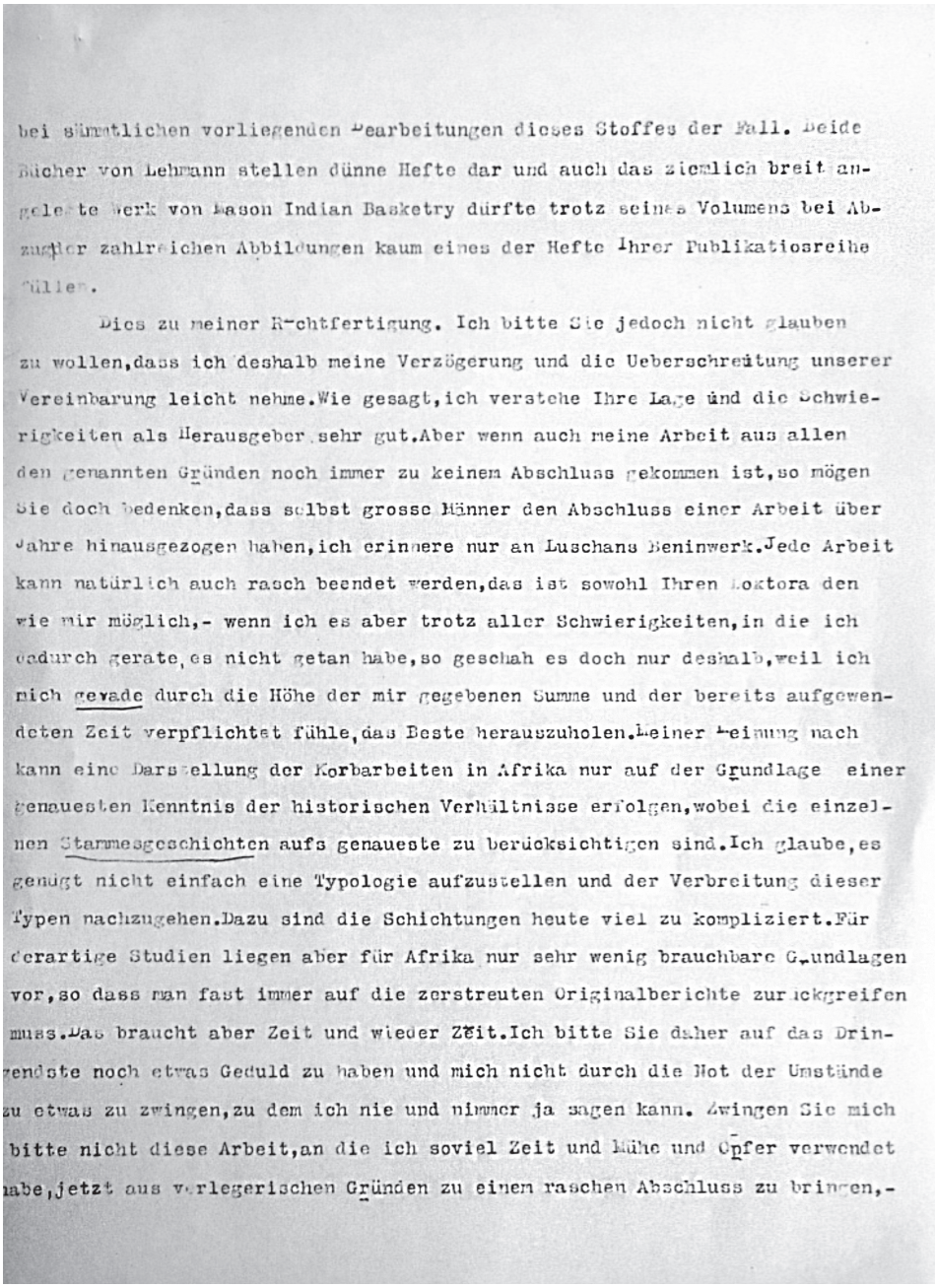
Wien, d. 17. 1930.

Hoch verehrter Herr Professor!

Ich beeile mich Ihren Brief vom 9.7.30. zu beantworten. Ich verstehe Ihren Unwillen. Seien Sie aber versichert, dass niemanden die Verspätung mehr drückt als mich. Dennoch scheint mir, dass Sie die Verhältnisse nicht ganz richtig beurteilen, wenigstens was die Schwierigkeiten betrifft, mit denen ich zu kämpfen habe. Sie schreiben: Sie haben nur achtStunden Dienstzeit. Tatsächlich aber bedeuten 8 Stunden Dienstzeit weit mehr als die Stundenzahl bedeutet. 8Stunden Dienstzeit sind mit der Hin- und Rückfahrt und den banalsten notwendigsten Verrichtungen, -ich lebe allein, habe daher auch wirtschaftlich zu tun, mindestens 11-12 Stunden, die meiner Arbeit entgehen. Zudem verlangen die 8 Dienststunden eine angestrengte Tätigkeit, so dass es mir unmöglich ist, sofort nach Schluss des Dienstes meine Studien fortzusetzen. Das geht mir und allen meinen Kollegen so. Dazu kommen noch die elenden wirtschaftlichen Verhältnisse, mein Monatsgehalt beträgt ca 300 Sch, d. s. etwas über 200 Mark, - die sich wieder in erneuerter Arbeit und Zeit auswirken. Sie waren ja selbst in Wien und kennen das Leben hier, es ist nicht leicht durchzukommen.

Zweitens: Sie wundern sich über das verhältnismässig geringe Ausmass meiner Arbeit. Das liegt in der Art des Stoffes begründet. Eine Beschreibung von Flechtarbeiten muss als Besprechung von rein technischen Verrichtungen mehr formelhaft gehalten sein. Wenn ich auch nicht so weit wie Lehmann gehe, immerhin muss eine derartige Darstellung eine prägnante Formulierung geben, wenn sie irgend technischen Gesichtspunkten genügen soll. Das ist auch

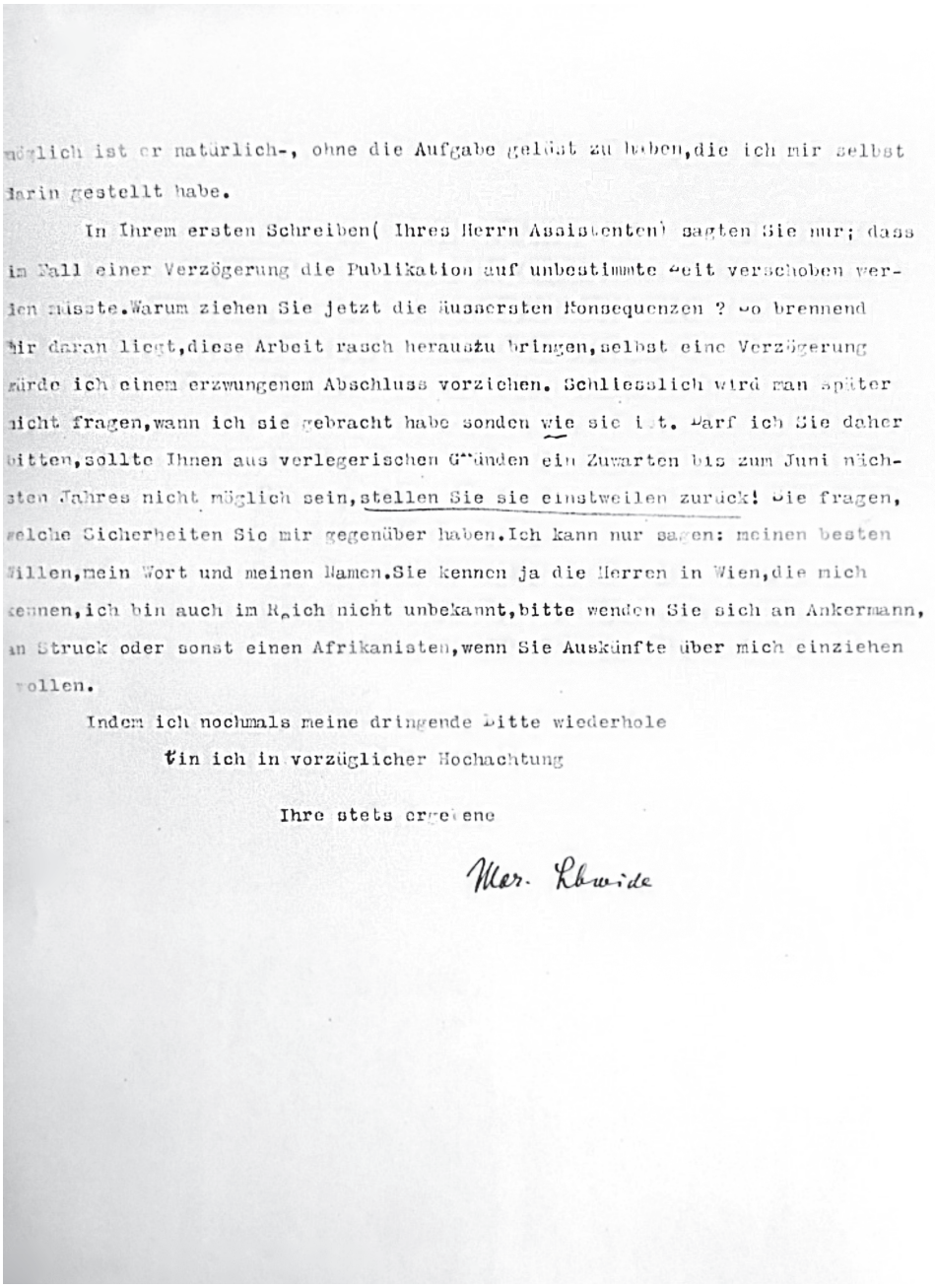
Abb. 5.4a-c
Marianne Schmidl erläuterte gegenüber Reche am 17. Juli 1930 ihre Vorgehensweise und weshalb ihre Studie intensive Recherche und damit viel Zeit erfordere.



bei sämtlichen vorliegenden Bearbeitungen dieses Stoffes der Fall. Beide Bücher von Lehmann stellen dünne Hefte dar und auch das ziemlich breit angelegte Werk von Mason Indian Basketry dürfte trotz seines Volumens bei Abzug der zahlreichen Abbildungen kaum eines der Hefte Ihrer Publikationsreihe füllen.

Dies zu meiner Rechtfertigung. Ich bitte Sie jedoch nicht glauben zu wollen, dass ich deshalb meine Verzögerung und die Ueberschreitung unserer Vereinbarung leicht nehme. Wie gesagt, ich verstehe Ihre Lage und die Schwierigkeiten als Herausgeber sehr gut. Aber wenn auch meine Arbeit aus allen den genannten Gründen noch immer zu keinem Abschluss gekommen ist, so mögen Sie doch bedenken, dass selbst grosse Männer den Abschluss einer Arbeit über Jahre hinausgezogen haben, ich erinnere nur an Luschans Benin-werk. Jede Arbeit kann natürlich auch rasch beendet werden, das ist sowohl Ihren Doktora den wie mir möglich, - wenn ich es aber trotz aller Schwierigkeiten, in die ich dadurch gerate, es nicht getan habe, so geschah es doch nur deshalb, weil ich mich gerade durch die Höhe der mir gegebenen Summe und der bereits aufgewendeten Zeit verpflichtet fühle, das Beste herauszuholen. Meiner Meinung nach kann eine Darstellung der Korbarbeiten in Afrika nur auf der Grundlage einer genauesten Kenntnis der historischen Verhältnisse erfolgen, wobei die einzelnen Stammesgeschichten aufs genaueste zu berücksichtigen sind. Ich glaube, es genügt nicht einfach eine Typologie aufzustellen und der Verbreitung dieser Typen nachzugehen. Dazu sind die Schichtungen heute viel zu kompliziert. Für derartige Studien liegen aber für Afrika nur sehr wenig brauchbare Grundlagen vor, so dass man fast immer auf die zerstreuten Originalberichte zurückgreifen muss. Das braucht aber Zeit und wieder Zeit. Ich bitte Sie daher auf das Dringendste noch etwas Geduld zu haben und mich nicht durch die Not der Umstände zu etwas zu zwingen, zu dem ich nie und nimmer ja sagen kann. Zwingen Sie mich bitte nicht diese Arbeit, an die ich soviel Zeit und Mühe und Opfer verwendet habe, jetzt aus verlegerischen Gründen zu einem raschen Abschluss zu bringen, -

Abb. 5.4b



möglich ist er natürlich-, ohne die Aufgabe gelöst zu haben,die ich mir selbst darin gestellt habe.

In Ihrem ersten Schreiben(Ihres Herrn Assistenten) sagten Sie nur; dass im Fall einer Verzögerung die Publikation auf unbestimmte Zeit verschoben werden müsste.Warum ziehen Sie jetzt die äussersten Konsequenzen ? So brennend mir daran liegt,diese Arbeit rasch herauszu bringen,selbst eine Verzögerung würde ich einem erzwungenem Abschluss vorziehen. Schliesslich wird man später nicht fragen,wann ich sie gebracht habe sonden wie sie ist. Darf ich Sie daher bitten,sollte Ihnen aus verlegerischen Gründen ein Zuwarten bis zum Juni nächsten Jahres nicht möglich sein,stellen Sie sie einstweilen zurück! Sie fragen, welche Sicherheiten Sie mir gegenüber haben.Ich kann nur sagen: meinen besten Willen,mein Wort und meinen Namen.Sie kennen ja die Herren in Wien,die mich kennen,ich bin auch im Reich nicht unbekannt,bitte wenden Sie sich an Ankermann, an Struck oder sonst einen Afrikanisten,wenn Sie Auskünfte über mich einziehen wollen.

Indem ich nochmals meine dringende Bitte wiederhole

bin ich in vorzüglicher Hochachtung

Ihre stets ergebene

Mer. Schmidt

Abb. 5.4c

Ereignisse[n]“ befasse. Von „den Ethnologen“ würde „gerade darauf wenig geachtet“ werden, „sodass das Material in dieser Richtung oft mehr als lückenhaft ist“. Die neu gegründete Arbeitsgemeinschaft habe sich entschlossen, „diesen Fragen in erster Linie an den Leib zu rücken“. Hirschberg erläuterte das Anliegen der „Wiener Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte“:

„Wie gesagt haben wir uns als Aufgabe gestellt, die Wandersagen und Traditionen afrikanischer Stämme und Völker zu sammeln, sie kritisch zu verarbeiten. Ferner richten wir unseren Blick auf alles geschichtlich im engeren Sinne Erreichbare, weil wir von der Ueberzeugung durchdrungen sind, dass einmal bei den jüngsten Schichten begonnen werden muss und dass wir vorher einmal hier klarer sehen müssen, ehe wir in die Tiefe dringen können. Ob von ‚oben‘ oder von ‚unten‘ begonnen werden müsse, war Thema einer der letzten Diskussionsabende im Rahmen des ethnologischen Institutes. Ich persönlich glaube mich wohl für das ‚oben‘ entscheiden zu müssen. Es ist unserer Arbeitsgemeinschaft natürlich daran gelegen mit ausländischen Gelehrten in Fühlung zu kommen. Folgendermassen haben wir uns das gedacht. Wir bitten vor allem um Mitarbeit an unserem Unternehmen. Wenn es einem oder dem anderen Herren möglich ist ein wenig Material beizusteuern (Wandersagen oder Traditionen, wie sie im Volke geläufig sind), so wollen wir das Material unter dem Namen des Betreffenden in einer führenden Fachzeitschrift (in Wien kommt der Anthropos und die Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Betracht) mit dem Obertitel ‚Mitteilungen der Wiener Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte‘ veröffentlichen. Darüber habe ich bereits mit den Herren Prof. Koppers und Prof. Christian gesprochen und auch die Zusage erhalten. Wir glauben durch diese Sammelarbeit einen wertvollen Beitrag für die afrikan. Kulturgesch. geben zu können und glauben damit allen Interessenten dienen zu können.“[271]

An Struck und sicherlich auch an andere Fachvertreter richtete Hirschberg nun die Frage, ob er sich „an unserem Unternehmen beteiligen“ möchte oder „mit Ratschlägen uns an die Hand“ ginge. Auch Diedrich Westermann (1875–1956) stünde ihrem „Wollen wohlwollend gegenüber“. Die Arbeitsgemeinschaft begänne „bescheiden --- den Wiener Verhältnissen angemessen“, sie hofften aber „gerade deshalb auf Erfolg“.[272]

Struck seinerseits begrüßte diese Initiative „aufs herzlichste“:

„Ihre Ziele scheinen mir durchaus adäquat zu sein und die Methode [...] durchaus einwandfrei und sympathisch. Auch bei denjenigen Ihrer Freunde, die, wie Sie sagen, ‚von unten‘ anfangen, wird die eigene kritische Arbeit zum mindesten zu der längst erwünschten Revision der Kulturkreise in afrikanischer Anwendung bzw. Deutung führen können und, glaube ich, müssen – der Anschluss an die Wiener Schule auf der andern Seite vor allzu schnellem Überbordwerfen des für sicher erarbeiteten Bestandes bewahren.“[273]

Hirschberg hatte im Sommer 1930 in einer anderen Angelegenheit den Briefwechsel mit Struck aufgenommen. Während Schmidl zu jener Zeit offensichtlich keinen wesentlichen Kontakt mehr zu Struck hatte, gestaltete sich die Korrespondenz zwischen Hirschberg und Struck im Verlauf der folgenden Jahre zunehmend vertraulich.[274] Nicht zuletzt aus diesen Briefen wird deutlich, dass es nicht allen, die sich in der WAFAK an jenen Diskussionen um Für und Wider der Wiener Kulturkreislehre und um alternative Wege beteiligten, lediglich um eine

271 SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Hirschberg, 21. September 1931, an Struck.
272 Ebd.
273 Ebd.; Struck, 26. Juni 1932, an Hirschberg.
274 Zu einem ersten persönlichen Treffen kam es, als Hirschberg im Sommer 1932 im Zusammenhang mit der Bearbeitung des Pöch-Nachlasses mehrere Museen in verschiedenen deutschen Städten, darunter auch in Dresden, besuchte (vgl. SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel, Briefe von Hirschberg, 6. und 17. Juli und 10. Oktober 1932, an Struck).

Frage des wissenschaftlichen Ansatzes ging, sondern auch um die der jeweiligen politischen Positionierung. Zu jener Zeit in der Anthropos-Bibliothek angestellt, hatte offensichtlich Hirschberg gemeinsam mit den anderen, sowohl Koppers als auch Christian, zunächst in die Ideen der Arbeitsgemeinschaft einbezogen. Das war sicherlich zum einen der alten Verbundenheit mit dem Universitätsinstitut und dessen Vorstand geschuldet, zum anderen gewiss auch Kalkül, standen der WAFAK damit u.a. auch Publikationsorgane und bessere Vortragsmöglichkeiten offen. Bereits ein Jahr später ergänzte Hirschberg eine Einladung an Struck, doch einen Vortrag in Wien zu halten, um folgende Anmerkung:

„Die dazu notwendigen Vorbereitungen würden nicht von Seiten Prof. Koppers ausgehen, sondern von einer Ihnen weltanschaulich und politisch näher stehenden Seite. Sie verstehen mich. Auch wir in Wien legen unsere Hände nicht mehr müßig in den Schoss.“[275]

Ende März 1933, in Deutschland hatten rund zwei Monate zuvor die Nationalsozialisten begonnen, ihre Diktatur zu errichten, sollte Hirschbergs Haltung gegenüber Koppers noch deutlicher werden: „Koppers macht jetzt in national. Es ist zum totlachen. Der Katholizismus ist anpassungsfähig.“ Koppers sei „nur die Taschenausgabe“ des „ehemals allmächtige[n] Schmidt“. Hirschberg beteuerte: „Ich habe Gelegenheit gehabt ein wenig hinter die Kulissen zu blicken. Ich habe die klerikale Schule wirklich genossen bis zum letzten.“[276]

Zu P. W. Schmidt und dem Anthropos-Institut hatte auch Robert Routil Verbindungen, der dritte im Bunde, der mit Hirschberg und Schmidl anfänglich ein Afrika-Archiv gründen wollte. Wie Schmidl hatte der drei Jahre jüngere Routil mit einer mathematischen und naturwissenschaftlichen Ausbildung begonnen und, nach Teilnahme am Ersten Weltkrieg, anschließendem Abschluss des Studiums der Versicherungsmathematik und darauffolgender Tätigkeit als Statistiker, gleichfalls zur Völkerkunde und Anthropologie gefunden. 1929, dem Jahr seiner Dissertation über „Kindheit und Jugend bei den Völkern des mittleren Afrikas“ bei Koppers,[277] arbeitete Routil ebenso wie Hirschberg, wenn auch von geringerer Dauer, gleichfalls am Anthropos-Institut. 1930 war Routil vorübergehend am Naturhistorischen Museum in Wien beschäftigt, bevor er 1931 Assistent am Anthropologischen Institut der Wiener Universität wurde.[278] Während Schmidl ihren mathematischen Neigungen künftig im Studium von Flechtarbeiten nachging, konzentrierte sich Routil insbesondere auf die vermessende Anthropologie wie auch auf anthropologische Vaterschaftsnachweise und begrüßte die Reche’sche Begriffsbestimmung von „Rasse“.[279] Hirschberg wie Routil pflegten zwar keine nennenswerten Kontakte zu Reche in Leipzig, dennoch waren beide von ihm geprägt worden und sollten sich 1939 mit Beiträgen an der Festschrift für Reche beteiligen.[280] Reche war für Routil „als Lehrer ebenso unvergesslich wie als Offizier während des Weltkriegs“.[281] Routil war seit dem

275 SMVD, NL Bernhard Struck, Schriftwechsel; Hirschberg, 10. Oktober 1932, an Struck.
276 Ebd.; Hirschberg, 26. März 1933, an Struck.
277 UAW, PH RA 10.362 Routil.
278 1941 wurde er wieder am Naturhistorischen Museum angestellt, wo man ihn 1945 zum Leiter der Anthropologischen Sammlung ernannte (vgl. Ehgartner 1954/55).
279 Vgl. Routil 1934, 273.
280 Vgl. Hirschberg 1939; Routil 1939.
281 Routil 1940, 117.

3. Februar 1933 bis zum Verbot in Österreich Mitglied der NSDAP. Seine Anträge auf erneute Aufnahme in die Partei im Mai 1938 und Juni 1942 wurden allerdings abgelehnt.[282]

Der junge Hirschberg, der im April 1933 in die NSDAP eintreten sollte[283] und sich derart geringschätzig über Kollegen äußerte, wie auch der auf Physische Anthropologie fokussierte Routil, unterschieden sich in mancherlei Hinsicht von dem zunächst gleichfalls der WAFAK angehörigen und älteren Dominik J. Wölfel. Wölfel, der seine Schrift über den Spanischen Bürgerkrieg 1937 General Franco widmen sollte. Er war einerseits nicht gefeit vor Antisemitismen katholischer Ausprägung und begrüßte 1933 „das Hinwegfegen des übermächtigen jüdischen Einflusses aus Schrifttum und Kunst und auch aus Wissenschaft" in Deutschland.[284] Andererseits war er mit einer Frau verheiratet, die wie Schmidl jüdische Vorfahren hatte, und verfolgte, laut Rieger, mit seiner Widmung für Franco die Aussicht auf eine Exilmöglichkeit.[285] NSDAP-Mitglied war Wölfel nie. Was seine Haltung zu P. W. Schmidt betraf, bezeichnete ihn Wölfel bei aller Kritik als seinen „grosse[n] Lehrer", einen „trotz allem so verehrenswürdige[n] Mann [...], dem ich so viel verdanke, [...] wenn er für mich auch nicht mehr, schon lange nicht mehr derjenige ist, an den Berechnung und Intrige nicht reicht".[286] Der vergleichsweise gemäßigtere Wölfel befand sich in den Jahren 1930 bis 1933 häufig auf Archivreisen und war daher auch nicht immer anwesend, wenn in Wien im Anschluss von Fachvorträgen lebhaft diskutiert wurde und diese Debatten „auch unsere jugendlichen Gemüter erheblich erhitzt und so auch Form und Charakter der Diskussionen in der Arbeitsgemeinschaft" beeinflusst hatten.[287]

Welche Rolle Gaston van Bulck, ein belgischer Jesuiten-Novize – die Priesterweihe erfolgte im August 1936 – und der fünfte von Hirschberg in diesem Kontext genannte Völkerkundler in der WAFAK spielte, ist noch recht unklar. Nach einer Promotion in Klassischer Philologie in Paris 1929 war van Bulck nach Wien gekommen, um hier Völkerkunde und Afrikanische Sprachen bei Schmidt, Koppers, Czermak und bei dem Priester und Ägyptologen Hermann Junker (1877–1962) zu studieren. Nach seiner weiteren Promotion im Sommer 1931 mit seinem Werk „Beiträge zur Methodik der Völkerkunde" bei P. W. Schmidt verließ van Bulck schon bald wieder Österreich, nachhaltig beeinflusst von diffusionistischen Ansätzen. Ob ihn darüber hinaus etwas mit Hirschberg oder Routil, aber auch mit Wölfel oder Schmidl verband, ist kaum anzunehmen.[288]

Inwieweit bei den Treffen der Arbeitsgemeinschaft neben den fachlichen Diskussionen auch politische Themen eine Rolle spielten, ist heute gleichfalls schwer zu rekonstruieren. Nun hatte Schmidl vielleicht den Vorteil, während ihrer Arbeit in der Bibliothek nicht

---

282 Der erste Antrag wurde abgelehnt, da Routil auch keine Beiträge mehr bezahlt und „sich um die Bewegung nicht mehr gekümmert" habe (BArch (ehem. BDC), PK, Routil, R., Personalfragebogen zum Antragschein auf Aufnahme in die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, 20. Mai 1938, Vermerk vom Ortsgruppenleiter Leitner). Als Grund für seinen Austritt aus der NSDAP gab Routil bei der erneuten Antragstellung an: „Überwachung durch Pol. und annonyme [sic] Anzeigen a.d. damaligen Direktor der anthrop. Abt. des Museums" (BArch (ehem. BDC), PK; Routil, R., Personalfragebogen zum Antragschein auf Aufnahme in die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, 11. Juni 1942). Dieses Mal hieß es: „Die Ablehnungsgründe können nicht bekannt gegeben werden" (BArch (ehem. BDC), PK, Routil, R., Oberbereichshalter Schneider, 18. Dezember 1942, an den Gauschatzmeister des Gaues Wien, Erich Schulze). Vgl. auch BArch (ehemals BDC), NSDAP Zentralkartei; Mitgliederkarteikarte von R. Routil.

283 Hirschberg trat am 1. April 1933 in die NSDAP (Gau Wien), stellte jedoch die Beitragszahlung im Herbst 1934 (nach Inkrafttreten des Verbots der NSDAP in Österreich) ein. Als Begründung hierfür gab er in einem Personalfragebogen vom 24. Mai 1938 an: „sehr exponierte Stellung, Gefährdg [sic] der eigenen und fremder Personen" (BArch, R 9361 II/416982).

284 Wölfel, 5. Juni 1933, an seinen Freund Gottfried Buschbell (1872–1946), 5. Juni 1933; zit. nach Rieger 2002, 91.

285 Vgl. Rieger 2002, 86–93.

286 Wölfel, 15. April 1932, an Buschbell; zit. nach Rieger 2002, 32.

287 Hirschberg 1977b, 7, siehe auch Hirschberg 1977a, 5–6; 1977b, 5–7.

288 Zu van Bulcks vgl. van Hoof 2003–2004; 2005.

zwischen Vertretern unterschiedlicher völkerkundlicher Lehrmeinungen zu geraten, die darüber hinaus oft auch keinen großen Respekt vor der jeweils anderen Person zu haben schienen. Sicherlich waren diese anscheinend immer offener zutage tretenden Unstimmigkeiten auch den Spannungen jener Zeit in Österreich geschuldet. Wollte Schmidl jedoch im produktiven Austausch mit Fachkollegen bleiben, musste sie selbst den Kontakt pflegen, und so waren gewiss jene Diskussionen im Völkerkundemuseum und im Kaffeehaus auch ein Gewinn für sie.

Zunächst einmal gab es viele verbindende Elemente zwischen den Mitgliedern der WAFAK; auch Schmidl hatte sich schon früh kritisch mit unterschiedlichen Ansätzen bzw. ihren Vertretern insbesondere im Bezug zur „Kulturkreislehre" auseinandergesetzt. Hirschberg, Routil, van Bulck und Schmidl waren sich offensichtlich einig, nicht „die Kulturgeschichte als etwas Statisches anzusehen, die sich nur nach außen verbreitet und als solche unverändert bleibt. [...] Die Kultur ist stets dynamisch aufzufassen."[289] Fast wortgleich finden sich diese Sätze am Ende von van Bulcks Dissertationsschrift.[290]

Als nun die WAFAK beschloss, ihren Schwerpunkt „auf das Sammeln von Traditionen zu legen", war Wölfel nicht dabei. Er habe, so äußerte er sich nachher, zwar „weiter nichts dagegen", doch wollte er sich „selbst daran nicht beteiligen", bliebe aber in „allem Übrigen [...], ob nun im engeren oder im weiteren Kreise" ein „Mitarbeiter" der WAFAK.[291] Jedoch auch Schmidl und van Bulck, so schrieb Hirschberg über vierzig Jahre später rückblickend, seien, „wie aus ihren Veröffentlichungen leicht zu entnehmen ist, nur mit halben Herzen bei der Sache" gewesen.[292] Eventuell waren auch divergierende politische Ansichten von Bedeutung, als sich ausgerechnet Wölfel, van Bulck und Schmidl von der WAFAK bzw. von Hirschberg und Routil distanzierten. Darüber hinaus spielten für Schmidl Aspekte der Physischen Anthropologie nahezu keine Rolle, anders als für Routil und Hirschberg. Jedenfalls verließ sie im Sommer 1931, wie Hirschberg rückblickend schrieb, „verärgert unsere Arbeitsgemeinschaft".[293]

Ende Oktober 1931 sprach Schmidl in der Wiener Anthropologischen Gesellschaft über ihre Studie „Mondkönige in Afrika", eine Arbeit, die sie zu Beginn des Monats bereits in Paris auf einem vom „International Institute of African Languages and Cultures" organisierten Afrikanisten-Kongress hatte vorstellen können. Bezugnehmend auf Pater Paul Schebestas (1878–1967) Studie über „Die Zimbabwe-Kultur in Afrika" (1926), ging Schmidl hier „der Herkunft der von Schebesta vermuteten fremden Macarangakultur" nach, wobei sie sich darauf konzentrierte, „die wichtigsten die Person des sagenhaften Monomotapa betreffenden Sitten und Anschauungen herauszuheben"[294] und die „einzelnen Elemente gesondert durch den Kontinent" zu verfolgen.[295] Unter Einbeziehung auch der neuesten Publikationen widmete sich Schmidl im Folgenden ausführlich diesen Aspekten und berücksichtigte dabei die bisherigen Kenntnisse zur Geschichte der jeweiligen Gesellschaften und ihrer Strukturen ebenso wie linguistische Kriterien. Schließlich kam sie zu dem Ergebnis, die „Macarangakultur" betreffend, dass es schwer fiele, „an den Einfluss einer fremden Bevölkerungswelle zu glauben, die eine ältere Bantuschicht überlagert hat". Vielmehr gehörten die von ihr „betrachteten Anschauungen und Sitten zum größten Teil den alten Ackerbaukulturen Ostafrikas an". Schmidl bestätigte sowohl „Schebestas Vermutung, dass die Ruinen zu den Monomotapa gehören, wie

289 Laut Hirschberg (1977b, 7) aus einem am 29. April 1931 von allen vier unterschriebenen Gedächtnisprotokoll.
290 Van Bulck 1931, 239–240.
291 Wölfel, 27. November 1931, an die WAFAK; zit. nach Hirschberg 1978, 16.
292 Hirschberg 1978, 22.
293 Hirschberg 1977a, 6.
294 Schmidl 1933, 28–29.
295 Ebd., 133.

die Arbeiten von Caton-Thompson, die ebenfalls für den afrikanischen Ursprung der Ruinen eintreten".[296] Später sollte sie Reche gegenüber erklären, jene Arbeit sei ein Nebenprodukt ihrer Korbarbeit und dokumentiere, „wie sehr mir die allgemeine Fundierung des Spezialthemas am Herzen liegt".[297]

In ihrer 1934 publizierten „Übersicht" über „Die Afrikaforschung seit 1931" berücksichtigten Schmidls Kollegen Wölfel und Hirschberg auch jene Studie von Schmidl, und Wölfel schrieb beipflichtend: „Man wird heute die afrikanischen Großstaaten nicht mehr ausschließlich auf ‚Hamiten' zurückführen können." Ob allerdings Wölfels weitere Überlegung, man müsse neben „Großstadtgebilden", die „wohl auch unmittelbar zur See aus Vorderasien und dem Mittelmeer nach Westafrika eingewandert" seien, „auch andere und ältere weißafrikanische ‚Schichten' heranziehen",[298] Schmidls Zustimmung fand, darf bezweifelt werden.[299]

Hirschberg schloss sich ebenso – Schmidls Arbeit erläuternd – ihrer Aussage an: „Es kann keine Frage darüber bestehen, daß die bisherige Schulmeinung, die afrikanischen Königreiche wären durch die Organisationskraft hamitischer Hirtenvölker entstanden, sich mit diesen neuen Ansichten wird auseinander setzen müssen und es hat den Anschein, als ob auch hier ein grundlegender Wandel in den Auffassungen zu erwarten wäre."[300]

Wölfels ursprünglicher Plan, im Rahmen einer größeren Arbeit der WAFAK unter dem Titel „Beiträge zur Nilotenfrage" eine Reihe von Referaten der Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft, darunter auch Schmidls Beitrag „Mondkönige in Afrika" zu veröffentlichen, wurde fallen gelassen.[301] Schmidls Arbeit erschien schließlich 1933 in „Congrès de l'Institut International des Langues et de Civilisations Africaines", herausgegeben vom International African Institute.

Über vierzig Jahre später schrieb Hirschberg über jenen Vortrag von Schmidl, er sei bei P. W. Schmidt auf Ablehnung gestoßen „und Heine-Geldern machte im Verlauf der Diskussion die vielsagende Bemerkung, die Ethnologie hätte sich schließlich nicht nur allein mit der geschriebenen und überlieferten Geschichte zu befassen, sondern darüber hinaus noch weitere und tiefere Aufgaben zu lösen". Offensichtlich ging den Anwesenden Schmidls Ansatz, die Entstehung der „Macarangakultur" der autochtonen Bevölkerung und nicht etwa primär außerafrikanischen Einflüssen zuzuschreiben, zu weit. Es sei damals, so Hirschberg, „am Ende von einer ‚Monroe-Doktrin' die Rede" gewesen, „die Schmidl in der afrikanischen Kulturgeschichte zu Unrecht verfechte".[302] Möglicherweise missfielen nicht nur unmittelbar Schmidls Zweifel an den Theorien, jene alte afrikanische Kultur sei den Einflüssen von außen zu verdanken. Indirekt wurde durch solche Aussagen auch das Kulturmissions-Argument unterwandert, das wiederholt angeführt wurde, wenn es um (Rück-)Forderungen nach Kolonien ging.

Am 18. Jänner 1934 hielt Schmidl auf der Ethnologischen Fachsitzung der Anthropologischen Gesellschaft in Wien am „kulturhistorischen Sprechabend" einen Vortrag mit Lichtbildern über „Libysches Kulturgut am Oberen Nil", der im darauffolgenden Jahr unter dem Titel „Die Grundlagen der Nilotenkultur" in den „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft

296 Ebd., 156. Schmidl gibt folgende Quelle an: G. Caton-Thompson, The Zimbabwe Culture, Oxford 1931.
297 UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 30. Jänner 1934, an Reche.
298 Wölfel 1934, 18–19.
299 Zur Hamitentheorie vgl. Rohrbacher 2002.
300 Hirschberg 1934, 35. Hierzu heißt es bei Böhmer-Bauer: „Schmidl vertritt entgegen der damals herrschenden Meinung die Ansicht, daß es sich bei den Shona-Königreichen um Kulturen handelt, die eng mit dem Bodenbau verknüpft sind, was sich auf Grund der archäologischen Erkenntnisse über die Wirtschaftsform sowie der Symbole (Hacke) und bestimmter Zeremonien des Muenemutapa (Ausstreuen von Getreide) stützen läßt." (2000, 431).
301 Vgl. Hirschberg 1978, 3–4, 8.
302 Hirschberg 1977a, 6.

in Wien“ erschien. „An der Aussprache nehmen teil die Herren Wölfel, Loeb, Mohr[303], Koppers, Heine-Geldern, Walle, Frau Pöch und die Vortragende.“[304]

Zu diesem Beitrag, in dem Schmidl, „die Kulturen der heute das obere Nilgebiet bewohnenden Völker auf ihren Aufbau hin zu untersuchen“ sich vornahm[305], wenngleich es „nicht in allen Fällen möglich“ sei, „den Anteil der einzelnen Kulturen im Besitz der besprochenen Völker nachzuweisen“,[306] und sie auch nicht jedem Einfluss nachgehen könne, erklärte sie später Reche gegenüber, es erschien ihr „die Lösung der darin behandelnden Fragen als unumgänglich für jede weitere Arbeit, im speciellen der Korbarbeit im Sinne einer Darstellung einer Art Vorgeschichte von Afrika“.[307] Gewissermaßen verstand Schmidl jene Studie als Teil der Grundlagenforschung für ihre Korbarbeit. Für diese wollte sie sich auf jene Weise dem gesamten afrikanischen Kontinent widmen. Charakteristisch für Schmidls Ansatz war ihre abwägende Herangehensweise und ihre Zurückhaltung mitunter auch gegenüber zu jener Zeit geläufigen Kategorisierungen. Immer expliziter sich von der damals verbreiteten Hamiten-Theorie distanzierend, der eben auch Hirschberg nahe stand, schrieb Schmidl, die „Gleichung Hamite = Großviehzüchter“[308] müsse fallengelassen werden – eine Einsicht, die sie mit Wölfel teilte.[309] Sie verwischte nicht nur die Grenzen zwischen Viehzüchtern einerseits und Ackerbauern andererseits, sondern auch zwischen vermeintlich kulturschaffenden und kulturempfangenden Völkern. Vielleicht lag es unter anderem auch an ihrem christlich-jüdischen Hintergrund, dass Schmidl keinen Nachteil in der gegenseitigen kulturellen Beeinflussung sah. Aber auch P. W. Schmidt wies darauf hin, dass „die Entstehung der Hochkultur nicht die Erfindung und das Werk Einer [sic] Rasse und Eines Kulturkreises war, sondern sich erst und in der Vereinigung der bisher isoliert bestehenden Rassen und Kulturen bildete, die schon ihrerseits sämtlich aus Mischungen der großen Grundrassen hervorgegangen waren“.[310] Dementsprechend schrieb ebenso Koppers, alle „großen Völker- und Kulturkreise“ hätten zum „Hochbau der menschlichen Kultur“ beigetragen.[311] In diesem Punkt unterschieden sie sich in den 1930er Jahren von vielen ihrer Kollegen wie beispielsweise auch von Otto Reche, für den die Mischung von Kulturen oftmals einer Degeneration gleichkam. Ihren Beitrag über „Die Grundlagen der Nilotenkultur“ abschließend, bemerkte Schmidl:

„Wie eine Erscheinung niemals von einer Seite allein erklärt werden kann, so ist auch das heutige Kulturbild nicht nur aus der gemeinsamen Grundlage heraus zu verstehen; sowohl die Wanderungen einzelner Stämme nach Süden, wie der Einfluß einander verwandter Hochkulturen haben im Laufe der Jahrhunderte in gleicher Weise mitgearbeitet, die Verhältnisse zu schaffen, die uns heute am oberen Nil wie in Südafrika durch ihre Übereinstimmung in Erstaunen versetzen.“[312]

Die „Frage nach dem Grund der Übereinstimmung im Kulturbesitz der Völker am oberen Nil und in Südafrika ist also weniger mit einem aut-aut als mit einem et-et zu beantworten“,

303 Richard J. Mohr (1900–1978) promovierte 1933 bei Koppers mit der Dissertation „Untersuchungen über Sexualethik ost- und zentralafrikanischer Volksstämme“; zu Mohr siehe Schoenaker 1979.
304 Anthropologische Gesellschaft in Wien 1933–34, [21].
305 Schmidl 1935, 86.
306 Ebd., 90.
307 UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 30. Jänner 1934, an Reche.
308 Schmidl 1935, 110.
309 Vgl. etwa Wölfel 1929, 110–111. Siehe auch Geisenhainer 2005, 90–91; zu Wölfels Position zur Hamitentheorie vgl. Rohrbacher 2002, 195ff.
310 Schmidl 1935, 92.
311 Koppers 1935, 31. Jene positive Beurteilung von „Rassenmischung“ erachtete Linimayr „noch viel mehr als die Ursprungsfrage selbst“ als „eine klare Opposition“ (1994, 39) zu den Verfechtern der reinen „nordischen Rasse“.
312 Schmidl 1935, 110–111.

so Schmidl.[313] Nach Hirschberg war dies eine „für Schmidl typische Formulierung", welche die damals „in der Arbeitsgemeinschaft herrschenden gegensätzlichen methodischen Ansätze deutlich zum Ausdruck" gebracht habe.[314]

Wie groß der Einfluss der WAFAK im Allgemeinen war, welchen Stellenwert die Arbeitsgemeinschaft für den Einzelnen wirklich hatte und inwieweit ihr Hirschberg nicht erst nachträglich eine größere Bedeutung zusprach, ist noch nicht vollkommen geklärt.[315] Nach wenigen Jahren löste sich die WAFAK ganz auf. Jedenfalls hatten die Forderungen jenes Arbeitskreises, das „Augenmerk auf alles geschichtlich im engeren Sinne Erreichbare" zu richten[316], im Allgemeinen Schmidls Herangehensweise entsprochen, sich unter Einbeziehung unterschiedlicher Aspekte der Geschichte einer bestimmten Bevölkerungsgruppe anzunähern. Dies zeigten schon ihre Publikationen im Anschluss an ihre Studien in Bulgarien. Im Speziellen war jenes Ansinnen der WAFAK wie auch die Idee, eine entsprechende Kartothek anzulegen[317], Schmidls Anliegen entgegengekommen, der „Geschichte jedes einzelnen Stammes" in Afrika nachzugehen.[318] In der „genauesten Kenntnis der historischen Verhältnisse"[319] des afrikanischen Kontinents sah sie die Grundlage ihrer Korbstudien, erkannte dabei jedoch nicht, dass sie diese Aufgabe in der ihr zur Verfügung stehenden Zeit nicht bewältigen konnte.

Archivmaterialien

Archiv der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (BGAEU)
MIT 151/1-34 (Mitglieder (ordentl.) Schm)

Archiv der Kunstsammlung zu Weimar
Akt „H Verwaltung, Jahresberichte 1919–1957"

Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (AÖAW), Wien
Pöch-Kommission, Handakt Pittioni/1959

Archiv der Österreichischen Nationalbibliothek Wien (ÖNB Wien), Wien
1927 (Akt 2234/138)
1929 (Akt 149/982, 149/1048)
1938 (Akt 39)

Archiv des Museums für Völkerkunde Dresden, Staatliche Ethnographische Sammlung Sachsen (SMVD)
NL Bernhard Struck, Schriftwechsel

Archiv des Linden-Museums Stuttgart
1915–1923, II B 1

Archiv Volkskundemuseum Wien
Inventar-Akt 1913–1915, 1920–1926

313 Ebd., 110.
314 Hirschberg 1978, 20.
315 Vgl. Dick 2009, 79–83.
316 Hirschberg 1931.
317 WMW Archiv, Direktionsakt 1932; Hirschberg gez. für die Wiener Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte, 1. Dezember 1931.
318 UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 23. Juni 1930, an Reche, auch Brief vom 17. Juli 1930.
319 Ebd.; Schmidl, 17. Juli 1930, an Reche.

Bundesarchiv Berlin (BArch), Berlin-Lichterfelde
NSDAP Zentralkartei, Mitgliederkarteikarte von Robert Routil
Parteikorrespondenz (PK), Routil, Robert
R 9361 II/416982 (Walter Hirschberg)

Gemeindeverwaltung Berchtesgaden
Geburtenbuch der Gemeindeverwaltung Berchtesgaden 1890, Nr. 110

Privater Nachlass der Familie Schiller
Briefe und weitere Dokumente

Archivum Generale, Societas Verbi Divini (AG SVD), Rom
28/09-29/H (betr. ausgetretene Mitbrüder)

Evangelisch-lutherisches Pfarramt Bad Reichenhall
Kirchenbuch, Jg. 1890

Handschriften-, Autographen- und Nachlass-Sammlung der Österreichischen Nationalbibliothek (HAN ÖNB), Wien
Cod. Ser. n. 38860 (Marie Schmidl, Manuskripte)

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien
Allgemeines Verwaltungsarchiv, Unterricht Allgemein (AVA, U.-Allg.)
181/1893
2 D 2 VB 21325/1921
2 D 2 VB 23128/1921
2 D 2 VB 25211/1921
2 Fb2a Nat. Bibl. 2604/1921
2 Fb2a Nat. Bibl. 13976/1921
2 Fb2a Nat. Bibl. 15324/1921
2 Fb2a Nat. Bibl. 25537/1921
2 Fb2a Nat. Bibl. 2636/1922
2 Fc1 Nat. Bibl. 13454/1924
2 Fb6 Nat. Bibl. 23323/1924
2 Fb6 Nat. Bibl. 22848/1924
2 Fb6 Nat. Bibl. 2209/1927
2 Fb2a Nat. Bibl. 35037/1927
2 Fb2a Nat. Bibl. 647/1938

Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz (SBB-PK)
Handschriftenabteilung, NL Felix von Luschan

Staatliche Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz (SMB-PK)
Ethnologisches Museum, I/MV, Akt Schmidl

Universitätsarchiv Leipzig (UAL)
PA 831 (Personalakt Otto Reche)
Ethnologie (Ehemaliges Archiv des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig)
We FI 1911–1916 (Bestand Karl Weule, Forschungsinstitut)

Re I (Schriftwechsel 1927–1928)

Re IV (Ethnologisch-Anthropologisches Institut 1927)

Re VI (Ethnologisch-Anthropologisches Institut 1929)

Re XXXV (Marianne Schmidl, 1926–1940)

Universitätsarchiv München (UAM)

NL Bernhard Ankermann (ungeordnet)

Universitätsarchiv Wien (UAW)

Nationale der Philosophischen Fakultät (Nat. Phil. Fak.), WS 1910/1911 (A-Z), SS 1911 (L-Z), WS 1911/1912 (L-Z), SS 1912 (A-Z), WS 1912/13 (L-Z), SS 1913 (L-Z), WS 1913/1914 (L-Z), SS 1914 (L-Z), WS 1914/1915 (R-Z), SS 1915 (L-Z), jeweils Frauen

Phil. Fak. der k. k. Univ., PH RA 4.175 (Marianne Schmidl)

Phil. Fak. der k. k. Univ., PH RA 4.280 (Ferdinand Hestermann)

Phil. Fak. der k. k. Univ., PH RA 10.362 (Robert Routil)

M32.2-38 (Promotionsprotokoll für das Doktorat der Rechtswissenschaften Bd 2 (1875–1889), Schmidl, Josef Bernhard)

Völkerkundliche Sammlung der Philipps-Universität Marburg (Vk Mr)

Akten „wissenschaftliche Korrespondenz“, Akt Nr. 23, 25, 27, 29, 31, 33, 37

Weltmuseum Wien Archiv (WMW Archiv)

Direktionsakten 1925, 1927, 1932

Persönliche Mitteilungen

Paulus Ebner, Leiter des Archivs der Technischen Universität Wien, 2. Mai 2016, E-Mail an Katja Geisenhainer

Stefan Eisenhofer, MfV München, 25. März 2003, E-Mail an Katja Geisenhainer

Elisabeth Kleedorfer, 16. Jänner 1999, 16. September 2001, 10. August 2015 [und weitere], persönliche Gespräche mit Katja Geisenhainer

Michael Kraus, 13. November 2015, E-Mail an Katja Geisenhainer

Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 8, 20. Juni 2017, schriftl. Mitteilung an Katja Geisenhainer

Johann Schiller, 16. Jänner 1999, 27. August 2015 [und weitere]; persönliche Gespräche mit Katja Geisenhainer

Stefan Sienell (AÖAW), 9. September 2003, E-Mail an Katja Geisenhainer

Heidrun Weiss (Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wien), 22. November 2002, E-Mail an Katja Geisenhainer

Literatur

Christian Andree: Geschichte der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1868–1969, in: Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 3. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1869–1969. Berlin: Bruno Heßling 1969, 7–139.

Bernhard Ankermann: Kulturkreise in Afrika, in: Zeitschrift für Ethnologie 37 (1905), 54–84.

Anonym: Jahresbericht für 1918 und 1919, in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 33 (1919), 17–47.

Anthropologische Gesellschaft in Wien (Hg.): Vorstand und Mitglieder der Anthropologischen Gesellschaft nach dem Stand vom 10. März 1915, in, Sitzungsberichte der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (1914–15), [14–23].

Anthropologische Gesellschaft in Wien: Monatsversammlung am 9. Februar 1921, in: Sitzungsberichte der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (1920–1921), [11–12].

Anthropologische Gesellschaft in Wien: Ethnologische Fachsitzung am 18. Jänner 1934, in: Sitzungsberichte der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (1933–1934), [21–22].

Alfred Basch: Karl Wolf †, in: Nachrichten der Österreichischen Mathematischen Gesellschaft 4/11 (1950), 4–6.

Hermann Baumann: Rezension zu Wilhelm Koppers (Hg.), Festschrift P. W. Schmidt. 76 sprachwissenschaftliche, ethnologische,religionswissenschaftliche, prähistorische und andere Studien, in: Zeitschrift für Ethnologie 60 (1928), 167–169.

Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte: Sitzung vom 18. März 1916, in: Zeitschrift für Ethnologie 48, 2/3 (1916), 85.

Margit Berner: Forschungs-„Material“ Kriegsgefangene. Die Massenuntersuchungen der Wiener Anthropologen an gefangenen Soldaten 1915–1918, in: Heinz Eberhard Gabriel; Wolfgang Neugebauer (Hg.), Vorreiter der Vernichtung. Eugenik, Rassenhygiene und Euthanasie in der österreichischen Diskussion vor 1938. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2005, 167–198.

Carl Blaha; Johann Jungwirth; Karl Kromer: Geschichte der Anthropologischen und der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien, in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 69 (1966), 451–461.

Olaf Bockhorn: Von Ritualen, Mythen und Lebenskreisen, Volkskunde im Umfeld der Universität Wien, in: Wolfgang Jacobeit; Hannjost Lixfeld; Olaf Bockhorn (Hg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien–Köln–Weimar 1994, 477–526.

Kunigunde Böhmer-Bauer: Great Zimbabwe – Eine ethnologische Untersuchung (Studien zur Kulturkunde 115). Köln: Rüdiger Köppe 2000.

Gaston van Bulck: Beiträge zur Methodik der Völkerkunde (Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik 2). Horn [u.a.]: Berger 1931.

Anita Dick: Walter Hirschberg am Museum für Völkerkunde (Wien) im Dienst des „kolonialen Traums“ (1938–1945). Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 2009.

Auguste Dick: Maximilian Pinl, Kollegen in einer dunklen Zeit, in: Jahresbericht der Deutschen Mathematiker-Vereinigung 75 (1973), 206–208.

Josef Donabaum: Von der Hofbibliothek zur Nationalbibliothek (1817–1922), in: Josef Stummvoll (Hg.), Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek 1. Wien: Prachner 1968, 575–638.

Wilhelm Ehgartner: Robert Routil, in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 60 (1954/55), 1–4.

Helmut Fink (Hg.): Friedrich Jodl und das Erbe der Aufklärung. Nürnberg: Gesellschaft für kritische Philosophie 2014.

Hans Fischer: Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 7). Berlin–Hamburg: Dietrich Reimer 1990.

Klaus Gallwitz (Hg.): Die Nazarener. Katalog zur Ausstellung im Städel Frankfurt vom 28. April bis 28. August 1977. Frankfurt am Main: Städtische Galerie im Städelschen Kunstinstitut (Herstellung: Dr. Cantz‘sche Druckerei, Stuttgart-Bad Cannstatt) 1977.

Katja Geisenhainer: Marianne Schmidl (1890–1942). Das unvollendete Leben und Werk einer Ethnologin. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2005.

Paulus Gerdes: Woman, Art and Geometry in Southern Africa. Trenton, NJ: Africa World Press 1998.

Paulus Gerdes: On Mathematical Ideas in Cultural Traditions of Central and Southern Africa, in: Helaine Selin (Hg.), Mathematics Across Cultures. The History of Non-Western Mathematics. Dordrecht: Springer Netherlands 2000, 313–343.

Lucien Gerschel: La conquête du nombre: Des modalités du compte aux structures de la pensée, in: Annales. Histoire, Sciences Sociales 17/4 (1962), 691–714.

Armin Geus: Johannes Ranke (1886-1916). Physiologe, Anthropologe und Prähistoriker. Marburg: Basilisken-Presse 1987.

Andre Gingrich: Karriere um jeden Preis? Der Völkerkundler Walter Hirschberg in Viktor Christians Wiener Einheit des SS-„Ahnenerbe“, in: Johannes Feichtinger; Marianne Klemun; Jan Surman; Petra Svatek (Hg.), Wandlungen und Brüche: Wissenschaftsgeschichte als politische Geschichte, V&R unipress: Göttingen 2018, 253–263.

Jan Gonda: Varia Over Indonesische Telwoorden, in: Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde 109 (1953), 23–31.

Fritz Graebner: Kulturkreise und Kulturschichten in Ozeanien, in: Zeitschrift für Ethnologie 37 (1905), 28–53.

Ludwig Grote: Die Brüder Olivier und die deutsche Romantik. Berlin: Gebrüder Mann 1999 [Reprint of the edition Berlin: Rembrandt-Verlag 1938].

Arthur Haberlandt: Vorwort, in: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 30 (1925), III.

Michael Haberlandt: Völkerkunde. Leipzig: G. J. Göschen’sche Verlagsbuchhandlung 1898.

Michael Haberlandt: Zur Kritik der Kulturkreislehre, in: Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 42 (1911), 162–165.

Michael Haberlandt: Tätigkeitsbericht des k.k. Museums österreichische Volkskunde für das Jahr 1912, in: Zeitschrift für Österreichische Volkskunde XIX (1913), 64–67.

Michael Haberlandt: Völkerkunde. I Allgemeine Völkerkunde. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin–Leipzig: G.J. Göschen’sche Verlagsbuchhandlung 1917.

Michael Haberlandt: Jahresbericht des Vereines und Museums für Volkskunde 1923, in: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 29/1 (1924a), 21–23.

Michael Haberlandt: Dreißig Jahre Verein für Volkskunde, in: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 29/6 (1924b), 101–103.

Thomas Hauschild: Christians, Jews, and the Other in German Anthropology, in: American Anthropologist 99, 4 (1997), 746–753.

Walter Hirschberg: Afrikanische Kulturgeschichte in Wien, in: Der Weltkreis. Zeitschrift für Völkerkunde, Kulturgeschichte und Volkskunde 2 (1931), 126.

Walter Hirschberg: Die Afrikaforschung seit 1931. Eine Übersicht, Abschnitt II, in: Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen an der Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin (Abt. 3) 37 (1934), 19–35.

Walter Hirschberg: Zur Geschichte der Afrikanischen Kulturkreise, in: Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag gewidmet von Schülern und Freunden. München–Berlin: J. F. Lehmann 1939, 317–325.

Walter Hirschberg: Die Wiener Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte in den Jahren 1930–1932, in: Wiener Ethnohistorische Blätter 13 (1977a), 3–41.

Walter Hirschberg: Das „Dynamische Kulturbild“ in der Ethnohistorie, in: Wiener Ethnohistorische Blätter 14 (1977b), 3–21.

Walter Hirschberg: Die „Hamiten- und Nilotenfrage“. Ein Beitrag zur Geschichte ethnohistorischer Arbeitsweise in Wien, in: Wiener Ethnohistorische Blätter 15 (1978), 3–27.

Max Hollein; Christa Steinle (Hg.): Religion, Macht, Kunst. Die Nazarener. Katalog zur Ausstellung in der Schirn Kunsthalle Frankfurt, 15. April – 24. Juli 2005. Köln: Verlag der Buchhandlung Walther König 2005.

Deborah Holmes: Langeweile ist Gift. Das Leben der Eugenie Schwarzwald. St. Pölten–Salzburg–Wien: Residenz 2012.

Raf van Hoof: La Völkerkunde de Van Bulck. L'anthropologie coloniale en Belgique, in: Annales Aequatoria 26 (2005), 227–241.

Bernhard Hurch: Zum Verständnis und Unverständnis von Rudolf Trebitsch, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LXII /111, Heft 1 (2009), 3–68.

Hermann Jacobsohn: Zahlensystem und Gliederung der indogermanischen Sprachen, in: Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der Indogermanischen Sprachen 54, H. 1/2 (1926), 76-99.

Wilhelm Koppers: Die Indogermanenfrage im Lichte der historischen Völkerkunde, in: Anthropos 30, 1/2 (1935), 1–31.

Gerdt Kutscher: Zum Gedächtnis von Walter Lehmann, in: Archiv für Anthropologie 25 (1939), 140–149.

Anja Laukötter: Von der „Kultur" zur „Rasse" – vom Objekt zum Körper? Völkerkundemuseen und ihre Wissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Bielefeld: transcript 2007.

Adolph Lehmann (Hg.): Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungs-Anzeiger nebst Handels- und Gewerbe-Adreßbuch für die k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien und Umgebung 31. Wien: Alfred Hölder 1889.

Adolph Lehmann (Hg.): Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungs-Anzeiger für Wien 66/1. Wien: Österreichische Anzeigen-Gesellschaft 1925.

Felix von Luschan: Die anthropologische Stellung der Juden, in: Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie 23 (1892), 94–102.

Felix von Luschan: Offener Brief an Herrn Dr. Elias Auerbach, in: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 4 (1907), 362–373.

Felix von Luschan: Zusammenhänge und Konvergenz, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 48 (1918), 1–117.

Mädchen-Lyzeum der Frau Dr. phil Eugenie Schwarzwald: Jahresbericht des Mädchen-Lyzeums am Kohlmarkt in Wien der Frau Dr. Phil Eugenie Schwarzwald. Veröffentlichungen am Ende des Schuljahres 1905/06. Wien: Selbstverlag 1906.

Carl Meinhof: Rezension zu Marianne Schmidl, Zahl und Zählen in Afrika, 1915, in: Zeitschrift für Kolonialsprachen 6 (1915/1916), 251–252.

Carl Meinhof: Rezension zu Marianne Schmidl, Zahl und Zählen in Afrika, 1915, in: Dr. A. Petermanns Mitteilungen 63 (1917), 225.

Pia Maria Murlasits; Matthias Dorfstetter: Politisch und „rassisch" bedingte Enthebungen an der Technischen Hochschule in Wien nach dem März 1938, in: Österreichische HochschülerInnenschaft (Hg.), Österreichische Hochschulen im 20. Jahrhundert – Austrofaschismus, Nationalsozialismus und die Folgen. Wien: Facultas 2013.

Herbert Nikitsch: Moser, Schmidl, Trebitsch & Co, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LIX/108 (2005), 275–294.

Herta Nöbauer: Racialised Gender, Gendered Race and Gendered-Racialised Academia: Female-Jewish Anthropologists in Vienna, in: Esther Hertzog (Hg.), Life, Death and Sacrifice. Women and Family in the Holocaust. Jerusalem, New York: Gefen Publishing House 2008, 129–159.

Albert Ottenbacher: Eugenie Goldstern. Eine Biographie. Wien: Mandelbaum 1999.

Bruce F. Pauley: Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus, von der Ausgrenzung zur Auslöschung. Wien: Kremayr & Scheriau 1993.

Wilhelm Petrasch: Die Wiener Urania, von den Wurzeln der Erwachsenenbildung zum lebenslangen Lernen. Wien u.a.: Böhlau 2007.

Irene Ranzmaier: Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die akademische Etablierung anthropologischer Disziplinen an der Universität Wien, 1870–1930, (Wissenschaft, Macht und Kultur in der modernen Geschichte 2). Wien u.a., Böhlau 2013.

Frank Reuter: Fotografische Repräsentationen von Sinti und Roma, Voraussetzungen und Traditionslinien, in: Silvio Peritore; Frank Reuter (Hg.), Inszenierung des Fremden. Fotografische Darstellung von Sinti und Roma im Kontext der historischen Bildforschung. Heidelberg: Dokumentations- und Kulturzentrum deutscher Sinti und Roma 2011, 163–221.

Monika Richarz: Frauen in Familie und Öffentlichkeit, in: Michael A. Meyer (Hg.), Deutsch-Jüdische Geschichte in der Neuzeit. Band 3, Umstrittene Integration 1871–1918. München: C. H. Beck 1997, 69–100.

Albert Rieger: Dominik Josef Wölfel (1888–1963). Ein Wiener Ethnologe und seine Rolle im österreichischen Widerstand. Dissertation, Universität Wien. Wien 2002.

Berthold Riese: Walter Lehmann. Eine Bio-Bibliographie, in: Indianer (Gedenkschrift für Walter Lehmann) 8 (1983), 311–341.

Peter Rohrbacher: Die Geschichte des Hamiten-Mythos (Beiträge zur Afrikanistik 71). Wien: Afropub 2002.

Peter Rohrbacher: Pater Wilhelm Schmidt im Schweizer Exil: Ausgewählte Interaktionen mit Wehrmachtsdeserteuren und Nachrichtendiensten, 1943–1945, in: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde 62 (2016), 203–221.

Robert Routil: Literaturbericht zu Zeitschrift für Volk und Rasse 1933, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 64 (1934), 273–274.

Robert Routil: Von der Erwartung des blutartlichen Ausschlusses der Vaterschaft bei verschiedenen Völkern, in: Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse. Otto Reche zum 60. Geburtstag gewidmet von Schülern und Freunden. München–Berlin: J. F. Lehmann 1939, 172–175.

Robert Routil: Literaturbericht zu Michael Hesch; Günther Spannaus (Hg.), Kultur und Rasse 1939, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 70 (1940), 117–118.

Paul Schebesta; Georg Höltker: Der afrikanische Schild (Schluß), in: Anthropos 20 (1925), 817–859.

Marianne Schmidl: Flachs-Bau und Flachs-Bereitung in Umhausen, in: Zeitschrift für Österreichische Volkskunde 19 (1913), 122–125.

Marianne Schmidl: Zahl und Zählen in Afrika, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 45 (1915), 165–209.

Marianne Schmidl: Rezension zu Dietrich Westermann, Die Kpelle, ein Negerstamm in Liberia, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 52 (1921), 295–296.

Marianne Schmidl: Rezension zu E. Fettweis, Wie man einstens rechnete (1923), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 53 (1923a), 228–229.

Marianne Schmidl: Naturvölker, in: Ernst Mayerhofer; Clemens Peter Pirquet (Hg.), Lexikon für Ernährungskunde. Wien: Springer (1923b), 760–772.

Marianne Schmidl: Rezension zu Hermann Detzner, Im Lande des Dju-Dju. Reiseerlebnisse im östlichen Stromgebiete des Niger (1923), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 54 (1924), 85.

Marianne Schmidl: Beiträge zur Kenntnis der Trachten von Südwestbulgarien, in: Verein für Volkskunde in Wien (Hg.), Festschrift für Michael Haberlandt. Zum dreissigjährigen Bestand der Zeitschrift für Österreichische Volkskunde. Wien: Verlag des Vereins für Volkskunde (1925a), 14–28.

Marianne Schmidl: Beiträge zur Kenntnis der Trachten von Südwestbulgarien, in: Wiener Zeitschrift für Österreichische Volkskunde 30 (1925b), 46–60.

Marianne Schmidl: Oskar Lenz, in: Völkerkunde (Beiträge zur Erkenntnis von Mensch und Kultur, fünftes Tochterblatt der Zeitschrift „Die Quelle“. Wien) 1 (1925c), 107–111.

Marianne Schmidl: Volkskundliche Studien in der Ebene von Sofia, in: Festschrift der Nationalbibliothek in Wien. Wien: Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei (1926), 723–736.

Marianne Schmidl: Das Verhältnis von Form und Technik bei der Übertragung afrikanischer Flechtarbeiten, in: Sitzungsberichte der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1926–1927 (1927), 101–104.

Marianne Schmidl: Altägyptische Techniken an afrikanischen Spiralwulstkörben, in: Wilhelm Koppers (Hg.), Festschrift für Wilhelm Schmidt. Wien: Mechitharisten-Congregations-Buchdruckerei 1928, 645–654.

Marianne Schmidl: Mondkönige in Ostafrika, in: International African Institute (Hg.), Congrès de l’Institut International des Langues et de Civilisations Africaines, Paris, 16–19 octobre 1931 (1933), 128–157.

Marianne Schmidl: Die Grundlagen der Nilotenkultur, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 65 (1935), 86–125.

Marie Schmidl: Die Novelle des Malespini, Komödie in einem Akt. Wien: Della Torre 1890.

Marie Schmidl: Helmbrecht. Ein Volksstück in 5 Aufzügen. Wien: Konegen 1900.

Marie Schmidl: Der ungerechte Richter. Drama in 5 Akten. Wien: Konegen 1906.

Leopold Schmidt: Arthur Haberlandt zum Gedächtnis. Nachruf und Bibliographie, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde XVIII/67 (1964), 217–271.

H. C. G. Schoenaker: In Memoriam Richard Mohr (1900–1978), in: Anthropos 74, 1/2 (1979), 211–213.

Eugenie Schwarzwald: An die Eltern unserer Kinder, in: V. Jahresbericht des Mädchenlyzeums der Frau Dr. Phil Eugenie Schwarzwald in Wien. Wien: Selbstverlag 1907, 21–25.

Annemarie Seiler-Baldinger: Systematik der textilen Techniken (Basler Beiträge zur Ethnologie 14). Basel: Pharos 1991.

Lao Genevra Simons: David Eugene Smith – In memoriam, in: Bulletin of the American Mathematical Society 51/1 (1945), 40–50.

Maria Six-Hohenbalken: Felix von Luschans Beiträge zur Ethnologie – Zwischen imperialem Liberalismus und den Anfängen des Sozialdarwinismus, in: Peter Ruggendorfer; Hubert D. Szemethy (Hg.), Felix von Luschan (1854–1924). Leben und Wirken eines Universalgelehrten. Wien–Köln–Weimar: Böhlau 2009, 165–193.

David E. Smith: History of Mathematics. Vol. 1. Boston: Ginn 1923.

Wolfgang J. Smolka: Völkerkunde in München. Voraussetzungen, Möglichkeiten und Entwicklungslinie ihrer Institutionalisierung (ca. 1850–1933). Berlin: Duncker & Humblot 1994.

Burkhard Stangl: Ethnologie im Ohr. Die Wirkungsgeschichte des Phonographen. Wien: Universitätsverlag 2000.

Alfred Steinmann: Hans J. Wehrli (1871–1945), in: Mitteilungen der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich 42 (1943/44 und 1944/45), 5–11.

Christine Stelzig: Afrika am Museum für Völkerkunde zu Berlin 1873–1919. Aneignung, Darstellung und Konstruktion eines Kontinents. Pfaffenweiler: Centaurus 2004.

Bernhard Struck: Rezension zu Marianne Schmidl, Zahl und Zählen in Afrika, 1915, in: Zeitschrift für Ethnologie 52/53 (1920/1921), 490–491.

Bernhard Struck: Afrikanische Kugelflöten. Zur Einführung in ethnographische Fragen, in: Koloniale Rundschau 2 (1922), 56–63.

Klaus Taschwer: Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien: Czernin 2015.

Georg Thilenius (Hg.): Tagungsbericht der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft. Bericht über die 50. Allgemeine Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Hamburg und die Fahrten nach Cuxhaven, Lübeck und Skandinavien vom 1. bis 13. August 1928. Hamburg: Friedrichsen, de Gruyter 1929.

Rudolf Trebitsch: „Rassenfragen", in: Urania 10/17 (28. April 1917), 209–213.

Ernst Trenkler: Die Nationalbibliothek (1923–1967), in: Josef Stummvoll; Rudolf Fiedler (Hg.), Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek 2. Wien: Brüder Hollinek 1973.

Universität Wien (Hg.): Öffentliche Vorlesungen an der k. k. Universität zu Wien im Winter-Semester 1914/15. Wien: Holzhausen 1914.

Verein und k. k. Museum für österreichische Volkskunde (Hg.): Mitteilungen aus dem Verein und dem k.k. Museum für österreichische Volkskunde, in: Zeitschrift für Österreichische Volkskunde 19 (1913a), 59–80; 258–260.

Verein und k. k. Museum für österreichische Volkskunde (Hg.): Sachregister zum XIX. Band. Angefertigt von Fräulein stud. Marianne Schmidl, in: Zeitschrift für Österreichische Volkskunde 19 (1913b), 261–164.

Verein und Museum für Volkskunde: Jahresbericht des Vereins und Museums für Volkskunde 1925, in: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 31 (1926), 36–40.

Dominik J. Wölfel: Einige afrikanische Axiome und ihre Grundlagen, in: Bibliotheca Africana III, 2-3 (1929), 109–116.

Dominik J. Wölfel: Die Afrikaforschung seit 1931. Eine Übersicht, Abschnitt I, in: Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen an der Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin (Abt. 3) 37 (1934), 1–19.

Württembergischer Verein für Handelsgeographie (Hg.): 50. Jahresbericht des Württembergischen Vereins für Handelsgeographie E.V. Stuttgart: Strecker und Schröder 1932.

Württembergischer Verein für Handelsgeographie, Museum für Länder- und Völkerkunde, Lindenmuseum Stuttgart (Hg.): Feier des 50. Vereinsjubiläums. Feier des 100. Geburtstages des Grafen Karl von Linden. Stuttgart 1939.

Claudia Zaslavsky: Black African traditional mathematics, in: The Mathematics Teacher 63/4 (1970), 345–356.

Claudia Zaslavsky: Africa Counts and Ethnomathematics, in: For the Learning of Mathematics 14/ 2, Special Issue on Ethnomathematics in Mathematics Education (1994), 3–8.

Claudia Zaslavsky: Africa counts. Number and Pattern in African Cultures. Chicago: Lawrence Hill Books 1999 [First publ. 1973].

Zeitungsberichte

Der Schnee. Wochenschrift des Alpen-Skivereines (Wien)

Neue Vereinsangehörige VII, 16 (27. Jänner 1912), 6–7.

Illustrierte Kronen Zeitung (Wien)

Urania 13, Nr. 4632 (22. November 1912), 12.

Neue Freie Presse. Morgenblatt (Wien)

Eugenie Schwarzwald: Das Museum für Volkskunde Nr. 22283 (26. September 1926), 11–12.

Neues Wiener Tagblatt. Demokratisches Organ (Wien, Tages-Ausgabe)

Marokko und das deutsch-französische Kamerun-Kongo-Abkommen. Vortrag des Afrikaforschers Oskar Lenz 46, Nr. 42 (13. Februar 1912), 8.

Internetquellen

Brigitta Bader-Zaar; Christa Hämmerle: Times of Trouble, Transformationen von Geschlechterordnungen in Nachkriegszeiten des 20. Jahrhunderts – Erster Weltkrieg, Fallbeispiel Österreich. Manuskript eines Vortrages, gehalten auf der Tagung „Times of Trouble, Transformationen von Geschlechterordnungen in Nachkriegszeiten des 20. Jahrhundert“ an der Universität Hannover. o.D. Verfügbar unter <https://www.univie.ac.at/Geschichte/salon21/wp-content/bader-zaar_haemmerle_timestrouble.pdf> (Zugriff 8. März 2016).

Raf van Hoof, Van Bulcks volkenkunde. Koloniale antropologie in Belgie een gevalstudie van pater Van Bulck s.j. (1903–1966). Scriptie voorgelegd aan de Faculteit Letteren en Wijsbegeerte, voor het behalen van de graad van Licentiaat in de Geschiedenis. Unviersiteit Gent 2003–2004. Verfügbar unter <http://www.ethesis.net/van_bulck/van_bulck_deel_2.htm> (Zugriff 20. März 2016).

Abbildungsnachweis

Abb. 5.1	Privatbesitz
Abb. 5.2	Privatbesitz
Abb. 5.3a-c	UAL, Ethnologie Re XXXV
Abb. 5.4a-c	UAL, Ethnologie Re XXXV